

TERRA UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

1.- DM / Nr. 20

Osterr. S. 7.-

SONDERBAND

Charles L. Fontenay

**LEGION
DER
ZEITLOSEN**
(TWICE UPON A TIME)

Er war der Raumschiff im Siriussektor -

ein Mann allein gegen eine rebellische Welt!

MOEWIG
VERLAG



Sonderband 20

CHARLES L.FONTENAY

Legion der Zeitlosen



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: TWICE UPON A TIME
Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Walter K. Baumann

Ein deutscher Erstdruck

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24, Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen – Preis je Band DM 1.– . Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1959. – Scan by Brrazo 04/2008 – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien.
Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt werden und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

1. Kapitel

Als Chaan Freitag fünf Jahre alt war, gab ihm ein fremdes Wesen einen Dodekaeder.

Das Wesen war fremd und furchteinflößend, aber als es den Dodekaeder in Chaans kleine Hand legte, leuchteten seine großen und dunklen Augen in einem sanften Licht.

Der Dodekaeder war sehr klein, etwa zwei Zoll im Durchmesser, und er war durchsichtig. Wenn man in ihn hineinblickte, konnte man nicht nur seine zwölf Flächen sehen, sondern augenscheinlich viel, viel mehr. Es war ein faszinierender Gegenstand. Er funkelte im Licht, und im Dunkeln bildete sich Chaan manchmal ein, er glühte aus sich heraus.

Als er ein paar Jahre älter war, fragte er seinen Vater nach dem Dodekaeder. Damals hatte er bereits vergessen, wie er dazu gekommen war.

„Ein weises und freundliches Wesen aus einer weit entfernten Welt hat ihn dir gegeben, Chaan“, sagte sein Vater. „Er war mein Freund, und er kam aus einer sehr, sehr alten Rasse von Geschöpfen.“

„Weshalb hat er ihn mir gegeben, Vater?“ fragte Chaan.

„Er sagte, er sähe etwas in deinem Gesicht, das ihn dränge, ihn dir zu geben. Kreels Sprache ist sehr schwer zu verstehen ... aber ich glaube, er sagte, du würdest ihn eines Tages verwenden. Sein Volk kennt manchmal die Zukunft.“

Etwas Derartiges ging über Chaans Begriffsvermögen. Sein Interesse richtete sich auf näherliegende Dinge.

„Was ist es?“ fragte er zum ersten Mal in all den vielen Monaten, die er ihn besessen hatte.

„Es ist ein Dodekaeder“, antwortete der Vater. „Du wirst eines Tages lernen, daß ein Dodekaeder ein Körper ist, dessen Oberfläche aus zwölf gleichen Pentagrammen besteht. Was dieses Ding, das Kreel dir gegeben hat, sonst noch ist, das weiß ich nicht.“

Wie er es auch vorher schon getan hatte, spielte Chaan eine Weile mit dem Dodekaeder und legte ihn dann weg, weil ihn anderes Spielzeug mehr interessierte.

Chaan war neun Jahre alt, als er den Dodekaeder beim Durchwühlen der Schubladen einer alten Kommode wieder fand.

Zu dieser Zeit träumte Chaan gerade davon, einmal Raumfahrer zu werden. Er dachte über den Wert nach, den ein solcher Gegenstand für einen Raumfahrer haben könnte, und kam zu der Ansicht, daß der Dodekaeder ein idealer Himmelsglobus wäre, auf dem er den Kurs seines Raumschiffes festlegen könnte.

Er nahm ihn mit auf den Boden, denn dort oben steuerte er immer sein imaginäres Raumschiff.

Der Kunststoffhelm seiner Raumfahrerkombination hatte an der Vorderseite ein Licht – im All war es ja schließlich dunkel –, und er schaltete dieses Licht an, sobald er in die hinterste Bodenkammer kroch. Es war eine der Formalitäten, die zu diesem Spiel gehörten.

Der Dodekaeder war ein schöner Himmelsglobus. Chaan hatte den Centaurus umrundet und überlegte, ob er jetzt einen Routineflug zum Sonnensystem antreten sollte, als ein Raumpirat auf ihn zuschoß und ein Torpedo auf ihn

abfeuerte. Das war eine Herausforderung, die kein Kapitän der Centaurus-Patrouille übersehen konnte. Deshalb nahm Chaan sofort die Verfolgung auf.

Der fliehende Pirat nahm Kurs auf ferne Regionen. Chaan war ganz sicher, daß er Arcturus ansteuerte, und Arcturus lag um die Ecke, die von den Giebelwänden gebildet wurde. Jenseits dieser Ecke lagen unermeßliche Räume, in denen sich ein Pirat verbergen konnte, und Chaan konnte es nicht darauf ankommen lassen, daß er den Piraten aus der Sicht verlor.

Entschlossen kroch er unter den Sparren weg in den Raum hinein. Vor sich hielt er den Dodekaeder, der plötzlich aus seinem Inneren heraus zu glühen schien.

Chaan schaffte schließlich die Umrundung der Ecke.

Er befand sich überhaupt nicht mehr in einem andern Teil der Bodenkammer. Er tauchte vielmehr zwischen den riesigen Wurzeln eines Baumes in einer mit dichtem Gras bewachsenen und von einer roten Sonne beschienenen Schlucht auf.

Wäre Chaan älter als neun Jahre gewesen, so wäre er jetzt erschreckt gewesen. Aber Geschichten von Feen und Zauberern waren in ihm noch immer sehr lebendig. Es war offensichtlich, daß die hinterste Bodenkammer ein verzaubertes Land war, das er irgendwie vorher noch nie entdeckt hatte.

Er stand entschlossen auf, steckte den Dodekaeder in die Tasche und machte sich auf einen Entdeckungsgang.

Als verzaubertes Land fand er es ziemlich befriedigend. Das Gras und die Blätter der Bäume waren von bläulichem Purpur, der Himmel leuchtete in tiefdunklem Blau, und die

Sonne war ungeheuer groß und strahlte hochrotes Licht aus. Es war auch ein wenig kalt, was Chaan nicht so angenehm fand, da er unter einem Raumfahreranzug nur Sommerkleidung trug.

Durch eine Baumücke sah er die fernen Türme einer Stadt und machte sich auf den Weg dahin. Es kam ihm der Gedanke, daß er es bis zum Abendbrot nicht mehr bis dahin und wieder zurück schaffen würde, aber er fühlte sich verpflichtet, etwas über die Stadt zu erfahren.

Als er sich dem Ausgang der Schlucht näherte, trat ein Tier vor ihm aus den Büschen.

Einen Augenblick beobachteten Chaan und das Tier sich gegenseitig mit rein wissenschaftlichem Interesse. Im gleichen Augenblick, in dem das Tier wohl zu der Ansicht gelangt war, daß Chaan eßbar wäre, zog Chaan auch den Schluß, daß das Tier wild sein müsse.

Das Tier kauerte sich zum Sprung nieder, und die Spitzen seiner Fangarme pendelten unheildrohend. Chaan zog seine Strahlpistolen aus den Halftern, und im gleichen Augenblick kam ihm zu Bewußtsein, daß die Funken, die sie ausspien, auf das Tier keinerlei Wirkung haben würden. Sein Mut sank.

Dieses Tier war wirklich, während die Strahlpistolen lediglich Spielzeuge waren.

Aber tapfer richtete er die beiden Strahlpistolen auf das Tier und drückte ab, als es mit ohrenbetäubendem Brüllen auf ihn zusprang.

Das Tier fiel in Todeszuckungen vor ihm auf den Boden.

Chaan steckte die Strahlpistolen in einem Gemisch von Triumph und Verwunderung in die Halfter zurück.

Dann legte sich eine Hand auf seine Schulter. Er drehte sich um.

Ein wirklicher Raumfahrer, ein Erwachsener in silberblauer Uniform stand neben ihm. Eine richtige Strahlpistole lag in der Hand des Raumfahrers.

„Das ist gerade noch einmal gutgegangen“, sagte der große Raumfahrer.

„Jawohl, Sir“, stimmte Chaan zu. „Ich fürchte, meine Pistolen waren für ein solches Tier nicht stark genug. Es war ein Glück, daß Sie vorbeigekommen sind.“

Der große Raumfahrer sah auf ihn herunter, und auf seinem Gesicht breitete sich ein Ausdruck überraschten Wiedererkennens aus.

„Du bist doch Chaan, nicht wahr?“ fragte er mit leicht bebender Stimme.

„Jawohl, Sir. Captain Chaan von der Centaurus-Patrouille. Ich bin hier auf der Verfolgung eines Raumpiraten, aber ich muß rechtzeitig zum Abendessen zurückkehren.“

Der große Raumfahrer lächelte.

„Glauben Sie, daß ich noch Zeit genug habe, um mir die Stadt ansehen zu können?“ fragte Chaan. „Der Pirat könnte sich vielleicht dort versteckt halten.“

„Die Stadt ist ziemlich weit entfernt“, antwortete der große Raumfahrer ernst. „Ich glaube, es ist besser, wenn wir nur auf den Hügel dort drüben steigen und uns die Stadt von dort aus ansehen.“

Zusammen erklimmen sie den Hügel, von dem aus man die Stadt in der Ferne liegen sehen konnte. Der große Raumfahrer erzählte Chaan, was dies für eine Welt war.

„Ich hoffe, daß ich eines Tages wieder hierherkommen kann“, sagte Chaan und sah mit begeisterten Augen auf die herrliche Stadt hinab. „Ich meine natürlich an Bord eines Raumschiffes, und nicht durch die Bodenkammer. Wenn ich einmal erwachsen bin, möchte ich ein Raumfahrer werden. Ein Raumfahrer wie Sie.“

„Weshalb, Chaan?“ fragte der Mann.

„In der Schule lerne ich Geschichte. In den Geschichtsbüchern bekämpfen sich die Menschen immer, weil die einen die Dinge so, andere sie jedoch wieder anders haben wollen. Das brauchen sie nicht mehr zu tun.“

„Und was hat das damit zu tun, daß du Raumfahrer werden willst?“ fragte sein Begleiter.

„Weshalb sollten sie denn noch kämpfen, da es doch im All genug Raum für alle gibt. Wenn es den Menschen auf einer Welt nicht gefällt, dann können sie ja zu einer anderen gehen. Es gibt viele Welten, und es wird keinerlei Ursache mehr für einen Krieg geben, wenn Menschen, die anderer Ansicht sind, sich ihre eigene Welt schaffen können.“

„Du hast recht“, antwortete der Raumfahrer leise. „Es wird keinen Krieg geben. Jetzt aber gehen wir besser zurück, wenn du noch rechtzeitig zum Abendessen wieder zu Hause sein willst.“

Die riesige rote Sonne stand noch immer hoch am Himmel, als der große Raumfahrer Chaan zu der Schlucht zurückbegleitete, vorbei an dem verbrannten Tierkörper und direkt zu dem Baum, an den Chaan sich erinnerte. Der große Raumfahrer blickte sehnsüchtig auf das Loch zwischen den Wurzeln, das gerade groß genug war, um Chaan durchzulassen.

„Ich wünschte, ich könnte mit dir zurückgehen“, sagte er.

„Auch ich möchte das gerne“, antwortete Chaan. „Ich bin sicher, daß sich meine Mutter und mein Vater über Ihren Besuch freuen würden.“

„Vielleicht“, erwiderte der große Raumfahrer. „Aber vielleicht ginge das jetzt bei mir auch gar nicht.“

Chaan wollte in das Loch hinabklettern, zögerte dann aber. Er steckte die Hand in die Tasche und zog den Dodekaeder heraus.

„Sie sollten etwas dafür haben, daß Sie mein Leben gerettet haben“, sagte er ernst zu dem großen Raumfahrer.

Er legte den Dodekaeder in die Hand des großen Raumfahrers und schlüpfte dann in das Loch zwischen den Baumwurzeln.

Er war einigermaßen bestürzt, als er feststellte, daß er sich in einer kleinen Höhle befand und auf eine Erdwand blickte. Beinahe hätte er sich umgedreht und wäre in die rote Welt zurückgekrochen. Aber der große Raumfahrer hatte ja gesagt, daß er jetzt zurückkehren müsse, wenn er noch rechtzeitig zum Abendessen kommen wolle.

Chaan schloß die Augen und erinnerte sich wieder daran, was er im Dodekaeder gesehen hatte. Es war nicht so klar, wie es gewesen war, als er wirklich hineingesehen hatte, aber er konnte sich noch immer vorstellen, wie die Flächen und Kanten darin sich verschoben hatten, und er stellte sich vor, er sähe darin das Bild von den Sparren und Schindeln der düsteren Bodenkammer statt der roten Welt.

Als er die Augen öffnete, war er wieder in der Bodenkammer.

Chaan kehrte rechtzeitig zum Abendessen zurück. Vater

und Mutter waren über sein schmutziges Äußeres nicht eben erfreut. Chaan suchte es ihnen zu erklären, aber sie verhielten sich so, wie Erwachsene dies eben tun.

„Du hast zuviele Bücher gelesen und Filme am Fernseher angeschaut“, sagte Mutter ernst.

„Ich bin froh, wenn die Schule wieder angeht“, meinte der Vater. „Wenn er erst in die Oberschule kommt, dann werden sie ihm schon beibringen, wie das wirkliche All aussieht.“

Chaan ging noch oftmals in die obere Bodenkammer, doch nie kam er wieder in der roten Welt heraus. Mehr als einmal kam ihm der Gedanke, daß dies vielleicht daran lag, daß er seinen Dodekaeder weggegeben hatte, und er bedauerte beinahe seine Großzügigkeit.

2. Kapitel

Die Jahre vergehen schnell auf den Welten, die sich um die Sonnen drehen, und noch schneller in den einsamen Tiefen des Alls. Und so kam eine Zeit, als Chaan Freitag Abschied nahm und eine weinende Frau zu trösten versuchte.

Der Name der Frau war Illita, und sie war Chaans Frau. Er hatte dieses Abschiednehmen schon viermal erlebt. Es waren vier andere Frauen gewesen, dreimal auf anderen Welten und einmal hier auf Greyhound, dem sechsten Planeten von Sirius A.

„Als wir heirateten, sagtest du, du liebtest mich“, schluchzte sie und klammerte sich an seinen Schultern fest.

„Das tat ich auch“, sagte Chaan. „Und ich liebe dich auch jetzt noch.“

„In vier Monaten werde ich deinen Sohn zur Welt bringen, und du willst ihn noch nicht einmal sehen“, warf sie ihm vor.

„Ich werde ihn sehen, wenn er ein erwachsener Mann ist“, antwortete Chaan.

Zornig riß sie sich von ihm los und warf sich weinend auf das Sofa.

„So benimmt sich die Frau eines Raumfahrers nicht“, tadelte er sanft.

Sie wandte ihm ihr tränenüberströmtes Gesicht zu.

„Ich kenne die Frauen anderer Raumfahrer“, antwortete sie. „Ihre Männer kehren immer wieder zu ihnen zurück.“

„Sie gehören nicht zur Legion der Zeitlosen“, entgegnete Chaan stolz. „Jene Männer fahren auf langsamen Raketen-schiffen zwischen den Planeten des Systems, und für sie vergeht die Zeit ebensoschnell wie für ihre Frauen. Als ich das letzte Mal im Planetensystem des Sirius war, warst du noch nicht einmal geboren, und dennoch liegt das für mich weniger als fünf Jahre zurück. Du bist nur zwei Jahre jünger als ich, und dennoch bist du mehr als ein Viertel Jahr-hundert jünger. Ich habe meinen Sohn gesehen, der gebo-ren wurde, als ich gerade das letzte Mal Greyhound verlas-sen hatte, und jetzt ist er älter als du. Er ist sogar älter als ich. Und wenn ich von dieser Reise zurückkehre, dann wirst du alt genug sein, um meine Mutter sein zu können.“

„Das weiß ich, Chaan“, sagte sie jetzt ganz ruhig. „Des-halb bitte ich dich ja auch, nicht zu gehen. Weshalb willst du denn nicht bleiben?“

„Ich glaube, das All liegt mir im Blut, Illita“, antwortete er. „Ich habe schon immer das Abenteuer gesucht, schon

als kleiner Junge, und ich habe es in der Legion der Zeitlosen gefunden. Ich habe noch auf keiner Welt ein Leben gefunden, das sich mit diesen Sprüngen von Stern zu Stern vergleichen ließe.“

„Noch nicht einmal ein Leben mit Frau und Kindern?“ fragte sie.

„Bis jetzt noch nicht. Eines Tages jedoch, glaube ich, wird das der Fall sein. Vergiß nicht, Illita, ich habe schon vorher vier Frauen gehabt, und zwei davon haben mir Kinder geboren.“

„So bin ich also nur eine weitere in dieser Reihe“, sagte sie bitter.

„Du mußt es nicht so ansehen. Ich liebe dich, Illita. Aber die Saints der Legion der Zeitlosen haben eine Ausbildung durchgemacht, bei der ihnen immer wieder eingeprägt wurde, daß jede Verbindung, die sie auf irgendeiner von ihnen besuchten Welt eingehen, vorübergehender Natur sein muß, solange sie im Dienst der Legion sind. Es war dir bekannt, daß unsere Ehe nur kurze Zeit dauern würde und ich nie mehr zu dir zurückkehren kann.“

„Ich habe dich nie nach deinen anderen Frauen gefragt“, sagte sie. „Haben sich alle so wie ich benommen, als du sie verlassen mußtest?“

„Zuerst ja“, erwiderte er. „Aber alle fanden sich schließlich damit ab und versuchten, die letzte Nacht zu einer angenehmen Erinnerung für beide zu machen.“

„Dann werde ich das auch tun“, flüsterte sie leise und bot ihm ihre Lippen dar.

Viel später ging Chaan durch die Straßen von Stellopolis, der Hauptstadt von Greyhound. Er hätte es nur zu gerne

vorgezogen, noch bis zum Morgen mit seiner Frau zusammenzusein, aber er hatte vor dem Start am nächsten Morgen noch verschiedene Dinge zu erledigen.

Während er dahinging, dachte er über den Widerspruch nach, der die Zeit zu einem Relativum gemacht hatte. Die Geschwindigkeit hatte dies bewirkt, die Geschwindigkeit, mit der die Menschen von Stern zu Stern durch das All rasten. Und von den ungeheuren Geschwindigkeiten, die die Menschen im Laufe ihres technologischen Fortschritts erreicht hatten, war die Geschwindigkeit der Schiffe der Legion am größten.

Dies schuf in Chaan ein Gefühl der Trennung von all den Millionen Menschen auf Greyhound und auf anderen Welten. Beinahe kam er sich wie ein Gott vor. Es war dieses Gefühl, das Illita und andere planetengebundene Menschen nicht verstehen konnten.

Das Sonnenraumkommando kannte dieses Gefühl und wußte, daß das Personal durch dieses Gefühl im All gehalten wurde. Das Kommando erkannte aber auch, daß die Scouts während ihres Aufenthaltes auf den verschiedenen Welten feste Gefühlsbindungen brauchten.

Aus diesem Grunde genoß die Legion auf jeder Welt Sonderrechte, gleichgültig welche Sitten dort herrschen mochten. Wo es eine Heirat gab, wie dies auf den meisten Planeten der Fall war, konnten die Scouts für die Dauer ihres Aufenthaltes eine Ehe eingehen. In solchen Fällen war es der Frau klar, daß die Ehe beendet war, sobald der Mann sich wieder auf den Flug zu den Sternen begab. Es wurde ihr sowie einem eventuell vorhandenen Kind für den Rest ihres Lebens eine Unterstützung ge-

währt, und sie konnte sich ganz nach eigenem Willen wiederverheiraten.

Oft kam es vor, daß eine Frau ihren Sternen-Ehemann während ihres Lebens noch einmal sah, wenn er auf seiner alterslosen Runde zu dieser Welt zurückkehrte. Dann war sie eine alte Frau, und er war noch immer so, wie sie ihn als Erinnerung in ihrem Herzen trug.

Chaans Dienstwohnung lag in einem Gebäude, das nur eine Viertelmeile von dem Heim entfernt war, in dem er während des vergangenen Jahres mit Illita gelebt hatte. Er hatte es vorgezogen, diese Strecke zu Fuß zurückzulegen und nicht ein Taxi zu nehmen.

Jetzt betrat er das Gebäude und nahm einen Fahrstuhl zum 40. Stockwerk. Er ging den Gang entlang, schloß seine Tür auf und betrat das Appartement.

Die Lichter gingen automatisch an. Aber sie waren nicht ruhig. Das Licht pulsierte schwach, so schwach, daß er es nicht bemerkt hätte, wenn er nicht als Raum-Scout ein so strenges Training durchgemacht hätte. Zur gleichen Zeit ertönte ein leises, anhaltendes Summen, das gerade noch an der Grenze der Hörbarkeit lag.

Chaan war gewarnt.

HYPNO-FALLE!

Er wirbelte herum und schaltete die Lichter aus. Gleichzeitig erstarb auch das Summen.

Es war zwar nicht wahrscheinlich, aber es bestand immerhin die Möglichkeit, daß sich im Zimmer ein Feind aufhielt, der gegen die Falle geschützt war. Chaan zog einen kleinen Dolch aus dem Ärmelaufschlag und nahm ihn fest in die rechte Hand.

Leise bewegte sich Chaan durch das dunkle Zimmer. Am Fenster drückte er auf einen Knopf und sprang rasch zur Seite, als die Rolläden sich rasselnd hoben und der Schein der Stadtlichter ins Zimmer strömte. Im Zimmer war niemand.

Dies wiederholte er in jedem Raum, und mit einer Taschenlampe durchsuchte er dann jeden Schrank und jeden Winkel. Er befand sich allein in seinem Appartement.

Chaan steckte den Dolch in den Ärmelaufschlag zurück und schnallte seine Strahlpistole um. Falls es zu irgendeinem Kampf kommen sollte, zog er die größere und sauberere Waffe vor.

Chaan ließ sich neben dem Sprechgerät in seinem Salon in einen Sessel fallen und wählte die Rufzeichen vom Hauptquartier des Raumkommandos.

„Verbinden Sie mich mit Aken“, bat er den Offizier vom Dienst, der ihm antwortete. Der Mann gehorchte, und kurze Zeit später hörte Chaan die schläfrige Stimme des Sektorkommandanten. Chaan berichtete Aken, was vorgefallen war.

„Ich weiß nicht, was eigentlich los ist, Sir“, sagte er. „Vielleicht können Sie es mir sagen.“

„Möglicherweise“, antwortete Aken. „Aber erst morgen. Sie brauchen nicht die Hintergründe zu kennen, um heute nacht alles herauszufinden, was Sie herausfinden können.“

„Nein, Sir. Ich werde versuchen, das Kernstück der Hypnofalle zu finden und festzustellen, welche Anweisungen sie enthält.“

„Brauchen Sie irgendwelche Hilfe?“

„Im Augenblick nicht“, erwiderte Chaan. „Ich bin im vier-

zigsten Stockwerk, halbwegs zwischen zwei Luftbrücken. Die Rolläden waren heruntergelassen, als ich eintrat, und es ist nicht festzustellen, daß ich die Hypnofalle ausgeschaltet habe. Wenn die Burschen noch in der Gegend sind, dann möchte ich sie nicht verscheuchen.“

„In Ordnung“, sagte Aken. „Aber seien Sie vorsichtig. Ich werde eine Einheit alarmieren, aber sie wird eine halbe Stunde brauchen, bis sie bei Ihnen ist, wenn Sie sie rufen.“

Chaan unterbrach die Verbindung und machte sich mit einer Taschenlampe an die Arbeit.

Er fand den Lichtprojektor. Fünfzehn Minuten später hatte er ihn in der Lichtfassung seines Salons entdeckt. Er löste den Anschluß und schaltete dann wieder das Licht ein. Jetzt brannte es wieder ruhig und war nicht von einem pulsierenden Ton begleitet.

Er sah die beinahe unsichtbaren Drähte, die an der Decke entlang liefern. Irgend jemand hatte während seiner Abwesenheit sorgfältige Arbeit geleistet.

Mit zurückgeworfenem Kopf stand er mitten im Salon und studierte eingehend die Decke, als er durch einen leisen Laut hinter sich gewarnt wurde.

Chaan wirbelte herum und zog die Strahlpistole.

Die Wohnungstür wurde geöffnet, und ein Mann betrat das Zimmer. In seiner Hand lag ein Paralysator. Als er Chaan neben dem Sofa stehen sah, wollte er schnell die Hand mit der Pistole nach oben reißen, erstarrte jedoch, als er Chaans Strahlpistole auf sich gerichtet sah.

„Fallen lassen“, sagte Chaan kalt.

Der Paralysator polterte zu Boden.

Der Eindringling, ein schwächlich aussehender Bursche,

starrte auf Chaans drohende Gestalt. In seinen Augen lag Verzweiflung.

„Ist das deine Hypnofalle?“ fragte Chaan.

„Ich ... ich habe geholfen“, brachte der Mann schließlich schluckend hervor.

„Wie viele seid ihr?“

„Dr – drei.“

„Wo sind die andern?“

„Nun ...“ Der Mann zögerte, und plötzlich sah Chaan zumindest einen Teil der Antwort. Eine Hand mit einem Paralysator schob sich hinter dem Eindringling vorsichtig um die Kante des Türrahmens.

Chaan drückte ab. Aus seiner Pistole schoß ein schmaler Strahl, der den Paralysator in der Mitte traf. Vom Korridor her klang ein schmerzerfüllter Schrei auf. Rotglühend fiel der Paralysator zu Boden.

Der Mann in der Tür sprang schnell zurück und verschwand im Korridor. Als Chaan zur Tür lief, hörte er eilige Schritte, die sich den Gang entlang entfernten.

Er sprang zur Tür hinaus und sah die Rücken von zwei Männern, die sich hastig in einen Fahrstuhl drängten. Er hob seine Strahlpistole, ließ sie dann jedoch wieder sinken. Es war zu spät. Die Fahrstuhltür schlug zu.

Er kehrte in seine Wohnung zurück und trat das Feuer aus, das sich in einem Kreis um den noch immer glühenden Paralysator ausbreitete. Dann rief er das Hauptquartier an.

„Wir werden das Gebiet sofort abriegeln“, sagte der Offizier vom Dienst. „Außerdem werde ich einen Zug Leute in Ihr Appartement schicken.“

Die einzige Auskunftsquelle war jetzt noch die Hypnofalle. Chaan ging den dünnen Drähten nach und fand schließlich den Lautsprecher hinter einem Gemälde in dem kleinen Gang, der den Salon mit dem Schlafzimmer verband. Andere Drähte führten davon weg zu dem Tonprojektor, der unter seinen Betten befestigt war.

Beinahe eine ganze Spule war noch auf dem Tonprojektor. Nur einige Zoll davon waren abgelaufen, als Chaan ihn zusammen mit den Lichtern abschaltete.

Chaan drehte den Lautsprecher an, kehrte dann in das Schlafzimmer zurück und schaltete den Tonprojektor ein. Ein blendender Lichtstrahl zuckte auf. Chaan taumelte zurück und warf die Arme vor das Gesicht.

Einen Augenblick sah er nur rote Sterne vor den Augen tanzen. Allmählich kehrte jedoch die Sicht zurück, und er machte sich hastig daran, die Flammen zu ersticken, die unter dem Bett hervorschlugen.

Mit einem Feuerlöscher hatte er diese Aufgabe in wenigen Minuten bewältigt. Aber der Tonprojektor der Hypnofalle war verkohlt und verbogen, und das Tonband war in Rauch aufgegangen. In die Hypnofalle war eine Höllenmaschine eingebaut gewesen. Nie würde er erfahren, welche Anweisungen auf dem Tonband gewesen waren.

Chaan war bestürzt. Er war an Intrigen gewöhnt, denn die Anschläge aufrührerischer Elemente richteten sich natürlich sehr oft gegen die Arbeit der Raum-Scouts, die ja das Schlüsselpersonal im Abwehrsystem des Sonnenrates waren. Aber er hatte keinerlei Anlaß gehabt, etwas Derartiges auf Greyhound zu erwarten.

3. Kapitel

Nach einer völlig schlaflosen Nacht saß Chaan in Akens Büro. Das große würfelförmige Gebäude des Räumkommandos lag am Rande von Stellopolis, etwa fünf Meilen vom Raumhafen entfernt. Durch die Glaswand konnte Chaan die gewaltige Stadt überblicken.

Chaan liebte die Stadt. Er liebte den Planeten und seine Bewohner. Sie waren zivilisierter als alle anderen, denen er im All begegnet war. Nachdenklich fragte er sich, welche Veränderungen in dreißig Jahren ihrer Zeit wohl eintreten mögen, denn so lange würde es dauern, ehe er zurückkehrte.

Aken ließ sich in einem bequemen Sessel zurückfallen. Er war in ein togaähnliches Gewand gekleidet, das im Augenblick auf Sirius große Mode war.

„Ihr Erlebnis bildet ein weiteres Steinchen in dem Mosaik, das wir zusammensetzen versuchten“, sagte Aken. „Wir hatten den Verdacht, daß sie vielleicht inzwischen Agenten auf Greyhound hätten, waren aber dessen nicht sicher.“

„Wer sind ‚sie‘?“ fragte Chaan. „Ich hatte nicht gewußt, daß hier irgend etwas Außerordentliches vor sich ging.“

Aken lächelte dünn.

„Es wäre Ihnen heute gesagt worden“, erwiderte er, „denn das wird ein wichtiger Teil Ihrer Aufgabe auf dieser Tour sein. Alle Anzeichen deuten auf die Vorbereitung einer Revolte gegen den Sonnenrat hin. Die Bewegung hat irgendwo im Sirius-Sektor ihren Ausgangspunkt.“

„Dann habe ich also auf meiner letzten Tour versagt“, meinte Chaan.

„Nicht unbedingt. Unsere Soziologen erklären, daß der

Aufbau einer Bewegung, die groß genug wäre, um den Sonnenrat herauszufordern, so langsam vor sich gehen müßte, daß es zehn Jahre dauern könnte, ehe sie selbst von einem gut ausgebildeten Scout entdeckt würde. Es sind jetzt sechs Jahre nach Planetenzeit vergangen, seit Sie im Procyonsystem waren. Wenn sich aber diese Bewegung in einem der anderen beiden Systeme aufbaut, dann ist natürlich noch weit mehr Zeit vergangen, seit Sie dort waren.“

„Aber Sie glauben, daß es auf Procyon ist“, forschte Chaan.

Aken lächelte wieder.

„Das klingt zumindest logisch“, erwiderte er. „Die Flotte ist auf Lalande. Wolf ist klein und hat nur einen einzigen bewohnbaren Planeten. Procyon ist das einzige System, das sich mit dem der Sonne vergleichen könnte, und damit natürlich auch mit dem Siriussystem. Allein der Nationalstolz könnte eine ganze Anzahl Procyoniten zu dem Gedanken verleiten, daß Procyon das Zentralsystem des Sektors oder aber unabhängig sein müsse.“

„Ich verstehe nicht, weshalb die Flotte dann nicht unverzüglich nach Procyon beordert worden ist“, sagte Chaan.

„Es gibt dafür eine ganze Anzahl Gründe. Lalande befindet sich noch immer in einem Zustand der Ordnungslosigkeit, so daß wir die Kolonie völlig verlieren könnten, wenn wir die Flotte nicht dort beließen, bis einigermaßen die Ordnung hergestellt ist.

Weit wichtiger jedoch ist, daß eine Raumflotte nicht etwa ein Scoutschiff ist. Es ist für die Flotte eine Beschleunigungs- und Verzögerungszeit erforderlich. Dadurch würde es zwanzig Jahre dauern, bis die Flotte die zweieinhalb

Parallaxensekunden von Lalande bis Procyon zurückgelegt hätte, und wenn es sich dann gar noch herausstellte, daß Wolf das rebellierende System war, dann würde es noch zwanzig weitere Jahre dauern, um Wolf von Procyon aus zu erreichen. Um eine Revolution aufzubauen, benötigt man lange Zeit. Erhält aber eine rebellische Welt zu dem Start, den sie bereits hat, noch vierzig Jahre Zeit, dann könnte es leicht sein, daß sie stark genug wird, die Flotte zu vernichten.

Andererseits kann ein Scout in fünf Jahren auf Procyon und in neun auf Wolf sein. Wenn er irgendwo Unruhen feststellt, kann er innerhalb von vierzehn Jahren nach seinem Abflug vom Sirius in Lalande sein. Auf diese Weise sparen wir sechs Jahre ein, und ich werde Ihnen wohl kaum zu sagen brauchen, wie wichtig sechs Jahre in einer solchen Situation sein können.“

„Die Sonne ist nur zweieinhalb Parallaxensekunden von Wolf entfernt“, erklärte Chaan. „Die Flotte könnte von Lalande aus nach Procyon fliegen, und Sie könnten den Sonnenrat verständigen, daß er für alle Fälle eine Hilfsflotte nach Wolf entsendet.“

„Eine Nachricht zur Erde braucht neun Jahre“, entgegnete Aken, „und zwanzig weitere Jahre vergehen, bis eine zweite Flotte von dort aus den Sektor erreicht. Zugegeben, das ginge noch immer schneller als mit einem Scout, aber der Sonnenrat kann es sich nicht leisten, Flotten aufs Geratewohl zu entsenden. Dadurch könnte eine weit größere Gefahr entstehen als die, die wir im Augenblick zu bannen suchen. Damit kennen Sie also jetzt die Aufgabe, die vor Ihnen liegt.“

„Ja, die kenne ich jetzt“, antwortete Chaan lächelnd und erhob sich. „Sie wollen also, daß ich diesmal die umgekehrte Route mache und zuerst nach Procyon statt nach Wolf fliege, nicht wahr?“

„Nein, ich will, daß Sie wie geplant nach Wolf fliegen.“
Chaan war verwundert.

„Das ist doch sinnlos, wenn der Unruheherd wahrscheinlich auf Procyon liegt“, rief er aus. „Sehen Sie denn nicht, daß ich vierundzwanzig Jahre brauchen werde, um Procyon zu erreichen, wenn ich die regelmäßige Route über Wolf und Lal aride fliege?“

„Gewiß. Aber vergessen Sie nicht, daß auch Wolf überprüft werden muß. Wir senden einen zweiten Agenten auf einer Sondertour auf den umgekehrten Weg, so daß er also Procyon zuerst überprüft. Ihr beiden solltet eigentlich Lalande etwa zur gleichen Zeit erreichen. Nun aber zur Hypnofalle. Was ist Ihre Ansicht darüber?“

Chaan setzte sich wieder und kratzte sich den kurzgeschorenen Kopf.

„Wenn sie mich starten hindern wollen, dann wäre es doch am einfachsten gewesen, eine Bombe statt einer Hypnofalle einzubauen“, meinte er. „Offensichtlich wäre das allerdings zwecklos, denn man würde ganz einfach einen anderen Scout an meiner Stelle schicken.“

„Stimmt“, antwortete Aken. „Sie sind nicht hinter Ihnen persönlich her. Sie sind vielmehr hinter dem Scout her, der diese Tour machen wird. Doch was steckt dahinter?“

„Die Schwierigkeiten sind am andern Ende zu erwarten.“

„Man will Sie also auf Wolf abfangen, meinen Sie?“

„Oder vielleicht auch auf Procyon“, entgegnete Chaan.

„Möglicherweise. Es würde unseren Gegnern jedoch nichts nützen, wenn sie Sie abfangen. Wenn unser Scout auf der umgekehrten Strecke Lalande nicht plangemäß erreicht, dann wird die Flotte sofort nach Procyon starten. Und wenn Sie dort nicht rechtzeitig ankommen, dann wird sie nach Wolf starten. Wie Sie ja wissen, ist das die Routine.“

„Unsere Gegner wissen das vielleicht nicht. Jedenfalls kann man aus der Hypnofalle nur darauf schließen, daß die Schwierigkeiten noch vor der Landung zu erwarten sind. Wäre das nicht der Fall, so wäre es für sie doch zweifellos leichter, auf der andern Seite eine Hypnofalle zu stellen.“

Aken runzelte die Stirn.

„An Ihrer Theorie von den Schwierigkeiten am andern Ende ist nur eines falsch“, sagte er. „Die längste Zeit, in der eine Hypnofalle wirksam ist, beträgt zwei Jahre. Ihre Wirkung auf Sie wäre längst zerstreut, noch ehe Sie Procyon oder Wolf erreicht hätten.“

„Auch hier kann es wieder der Fall sein, daß sie es nicht wissen“, erwiderte Chaan. „Sie dürfen nicht vergessen, daß unsere Gegner den Sternantrieb nicht besitzen. Oder haben sie ihn etwa doch?“

„Nein“, entgegnete Aken lächelnd. „Jedenfalls ist mir etwas Derartiges nicht bekannt.“

„Nun denn, wir wissen, daß die geistigen und gefühlsmäßigen Funktionen während des Fluges mit Sternantrieb genau denselben Ablauf nehmen, als ob die Person an Bord des Schiffes in der Planetenzeit lebte. Daher würden die hypnotischen Wirkungen einer Hypnofalle bereits nach

einem Viertel des Weges nach Wolf oder halbwegs nach Procyon ihre Kraft verloren haben. Aber unsere Gegner könnten vielleicht der Ansicht sein, daß diese Wirkungen auf der subjektiven Zeit des Reisenden beruhen, und wenn das der Fall wäre, so würde die Hypnose noch lange nach der Ankunft sowohl auf dem einen als auch auf dem andern System anhalten.“

„All das wäre eine sehr zufriedenstellende Erklärung, wenn ich Ihre Zuversicht teilen könnte, daß unsere Gegner über so viele Dinge im unklaren sind“, sagte Aken.

„Ich finde keine andere Erklärung, die den Tatsachen Rechnung trägt.“

„Ich auch nicht. Aber wenn wir jetzt einmal Erklärungen beiseite lassen, so hoffe ich, daß Sie von der Notwendigkeit überzeugt sind, außergewöhnlich wachsam sein zu müssen, obwohl Sie nach Wolf statt nach dem Procyon-System fliegen.“

„Das bin ich, Sir.“

4. Kapitel

Als Chaan den Kommandanten verließ, nahm er den Fahrstuhl zum ersten Stock des Gebäudes hinab, in dem das Hauptquartier untergebracht war. Dort befanden sich Unterkünfte, und hier schlief er drei Stunden. Normalerweise wäre er zu seinem Appartement zurückgekehrt, um dort noch ein paar Stunden zu schlafen, doch Aken wollte ihn kein Risiko eingehen lassen.

Gegen Mittag erwachte Chaan und nahm ein Taxi zu dem etwa eine halbe Meile entfernten Amphitheater.

Als er ausstieg und den Taxifahrer bezahlte, hielt ein anderes Taxi hinter ihm an. Zwei Männer stiegen aus. Chaan wußte, daß es Agenten vom Raumkommando waren, die ihm zu seinem Schutz folgten – oder aber auch, um vielleicht einen Spion zu fangen.

Chaan zahlte am Eingang zum Amphitheater seinen Eintritt. Der Kartenverkäufer erkannte ihn wieder. Schon oft war er früher dort gewesen.

„Guten Tag, Captain Fritag“, sagte der Mann. „Ist Ihre Frau heute nicht bei Ihnen?“

„Nein“, antwortete Chaan. „Sie fühlt sich heute nicht wohl.“

„Das kommt bei Frauen manchmal vor“, sagte der Mann lächelnd, als er ihm die Eintrittskarte reichte.

Chaan sah auf seine Karte. Er hatte den üblichen Platz, Reihe G, Sitz 30. Gewöhnlich hielt man diesen und den danebenliegenden Platz für ihn und Illita frei.

Als er unter die Metallkuppel trat, sah er aus dem Augenwinkel, daß die beiden Männer ihm folgten.

Der Außenrand des Amphitheaters war ein riesiges Restaurant für die Besucher. In ganz Stellopolis aß man nicht besser. Chaan ließ sich an einem Tisch in der Nähe der niedrigen Außenwand nieder, von wo aus er über die Gärten hinwegblicken konnte. Dann bestellte er sich ein Mittagessen nach der Karte. Er nannte irgendeine Zahl, ohne darauf zu achten, was er gewählt hatte.

Er hätte sich mit Illita hier verabreden können, oder er hätte auch in das Heim zurückkehren können, das sie ein Jahr lang miteinander geteilt hatten. Das wäre jedoch nur einer Verlängerung des Abschiedsschmerzes gleichgekommen.

Sie glaubte, daß sie nie wieder glücklich werden würde, wenn er weg wäre. Er lächelte schmerzlich. Sie würde einen andern Mann finden und sich in wenigen Jahren wieder verheiraten.

Er hoffte um ihretwillen, daß sie eine kluge Wahl treffen würde, aber er konnte nichts dazu tun. Für sie war er jetzt tot. Für ihn war sie tot. Vielleicht sah er sie wieder, viel später – für ihn nach fünf Jahren, für sie aber nach dreißig Jahren – aber dann würden sie füreinander nur noch eine Erinnerung sein.

Es war ein großer Preis, den sie zahlen mußte. Auch für ihn war es ein wenig schwer, denn er liebte sie. Aber mit diesem Preis erkaufte sie den Frieden, der zwischen den weit auseinanderliegenden Welten des interstellaren Reiches der Menschen gewahrt werden mußte. Es war ein Preis, der für die Legion und die, die sie liebten, nicht zu groß war.

Beinahe mechanisch aß er und dacht nach. An einem nahegelegenen Tisch saßen die beiden Agenten vom Raumkommando und aßen ebenfalls, ohne ihn jedoch aus den Augen zu lassen.

Das Konzert mußte jeden Augenblick beginnen, als er sich erhob und sich auf seinen Platz begab. Er lag weit unten, beinahe ganz vorn. Die beiden Agenten nahmen zwei Plätze direkt hinter ihm ein.

Er drehte sich um, um sie zu mustern, und entdeckte Illita.

Natürlich, sie hatte ja die Startzeit gekannt. So hatte sie auch vermutet, daß er irgendwelche Zeit, die ihm noch vor dem Start verblieb, hier verbringen würde.

Jetzt kam sie den Gang herab. Schnell zog Chaan eine

kleine Schachtel aus der Tasche. Er steckte zwei Gummipolster in den Mund, die die Wangen dicker machten, klebte einen Schnurrbart auf die Oberlippe, sprühte sich eine Flüssigkeit in die Augen, die deren Farbe änderte, und färbte sich das Haar. Er war sehr froh, daß er seine Uniform nicht angezogen hatte.

Dann wandte er sich an die Männer hinter ihm.

„Ich weiß, wer Sie sind“, sagte er drängend. „Einer von Ihnen muß den Platz mit mir wechseln.“

Es wurde keine Frage gestellt. In einem Augenblick war der Platzwechsel vollzogen.

Illita kam zwischen den Sitzreihen herab und ließ sich auf Platz 31 nieder. Sie blickte sich überall um. Chaan hielt den Kopf gesenkt. Wäre er auf seinem gewöhnlichen Platz gewesen, so hätte sie ihn vielleicht unter seiner Tarnung erkannt, so aber bemerkte sie ihn nicht.

Die Musiker kamen auf die Bühne. Einen Augenblick herrschte in dem großen Amphitheater tiefste Stille. Dann hob der Kapellmeister den Taktstock, und kurz darauf durchströmten die einleitenden Klänge zu „Jenseits der Sterne“ das weite Rund des Theaters.

Chaan lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück und ließ sich von der Musik gefangennehmen. Dies war ein guter Abschied für ihn. Die Geigen schrien die Einsamkeit des Alls hinaus, die Hörner brachten den steten Drang des Menschen nach der Eroberung der Sterne hinein. Dann grollten die Trommeln immer lauter ihr triumphierendes Thema in dieser gewaltigen Erzählung von den Taten menschlichen Geistes.

Das war der wirkliche Ruf, der ihn zur Legion trieb.

Dies war die wirkliche Gewalt, die das All über ihn hatte. Es war die erregende Lockung des Abenteurers, der freie Ritt auf dem Kamm von Raum und Zeit, weit über der niedrigen Geschäftigkeit der Menschheit auf den Planeten.

Er öffnete die Augen und sah Illitas schwarzen Kopf direkt vor sich. Sie schluchzte. Plötzlich fühlte er sich beschämt und empfand großes Mitleid mit ihr. Er erhob sich und verließ das Amphitheater mitten im ersten Satz der Symphonie.

Auf dem Weg zum Hauptquartier riß Chaan sich den Schnurrbart ab und nahm die Gummipolster wieder aus dem Mund. Als er dort in seiner Unterkunft ankam, wusch er die Farbtönungen aus Augen und Haar. Jetzt hatte er wieder blaue Augen und sandfarbenes Haar. Er schlüpfte in seine Raumfahrerkombi, prüfte sein Gepäck und stieg dann in den Fahrstuhl. Auf einem Untergrundtransportband fuhr er zum Raumhafen.

Aus dem Kontrollgebäude trat er auf die weite Fläche des Hafens hinaus. Er erstreckte sich als riesiges Oval unter dem violettweißen Himmel von Greyhound. Am Rande des Ovals waren etwa fünfzig Schiffe abgestellt. Sie reichten von stumpfnasigen G-Booten mit Tragflächen, die den Zubringerdienst von der Oberfläche zu den neueren kugelförmigen Antigravitätsschiffen versahen, die direkt zwischen den Planeten verkehrten, bis zu den althergebrachten Raumschiffen.

Chaans Scoutschiff unterschied sich deutlich von all diesen Fahrzeugen. Es wurde gerade in der Mitte des Raumflughafens startklar gemacht. Es war nadelförmig und stand auf dem Heck. Sein scharfer Bug zeigte auf die unsichtbaren Sterne.

Chaan nahm einen Wagen, der ihn über das Flugfeld zu seinem Schiff brachte. Er wurde bereits von der fünfköpfigen Mechanikergruppe erwartet. Die Mechaniker trugen ihre verschmierten Overalls, während der Raumkommandoinspektor in eine Toga gekleidet war. Chaan begrüßte sie und nahm dann vom Inspektor die Prüfliste entgegen.

Er ging die ganze Liste mit dem Inspektor durch. Alles schien in Ordnung zu sein.

Chaan gab jedem der sechs die Hand und ging über die kurze Rampe in das Schiff hinein. Die sechs hatten sich in einer Reihe aufgestellt und winkten ihm zum Abschied zu, als er in der Luke verschwand. Er grüßte und legte dann den Hebel um, der die Rampe in das Schiff einzog und die Luftschleuse schloß.

Er kletterte die kurze Leiter hinauf, die in den unteren Kontrollraum führte und beobachtete, wie die sechs Männer in die beiden Wagen kletterten und über das Flugfeld zum Kontrollgebäude davonrollten. Er drückte auf den Knopf, auf dem „Startklar“ stand. Ein grünes Licht auf dem Armaturenbrett begann langsam zu blinken, und kurze Zeit später kündigte der Lautsprecher an: „X minus fünf Minuten ...“

Chaan ließ sich in den Sessel vor dem Armaturenbrett fallen. Monoton drangen die Ansagen aus dem Lautsprecher. Der Zeitpunkt seines Starts rückte immer näher. Endlich war es soweit:

„X minus zehn Sekunden ...“ Das Licht leuchtete jetzt rot.

„X minus fünf Sekunden ... vier ... drei ... zwei ... eine ...“

„Zünden!“

Chaan drückte den Hebel für den Antigravitätsantrieb

nieder, und das nadelförmige Schiff raste wie ein Pfeil in den Himmel hinauf. Er fühlte keinen Beschleunigungsdruck, denn das Antigravitationsfeld wirkte sich auf alles im Schiff gleichmäßig aus.

Ein Summton erklang, und auf dem Armaturenbrett leuchtete ein Licht auf. Chaan drückte auf einen Knopf, und der Radioempfänger schaltete sich automatisch auf die Wellenlänge des Anrufs ein.

„Fritag, hier spricht Aken“, sagte die Stimme am andern Ende. „Wenn Sie die Atmosphäre hinter sich haben, dann steuern Sie Ihr Schiff auf die andere Seite von Greyhound und landen es in Caniport. Das ist alles.“

„Jawohl, Sir.“

Eine Stunde später stieß die Nadel auf das Oval von Caniport hinab, das genauso wie das von Stellopolis angelegt war. Hier lagen aber nicht so viele Schiffe.

Aken und zwei Männer erwarteten ihn auf dem Flugfeld, als er das Sternenschiff aufsetzte. Mit flüchtigem Gruß eilten die beiden Männer an ihm vorbei und betraten das Schiff, als Chaan die Rampe hinabging. Aken schüttelte seine Hand.

„Das sind die beiden besten Inspektoren des Sektors“, sagte Aken trocken. „Sie werden Ihr Schiff von oben bis unten sorgfältig prüfen.“

„Weshalb haben Sie es von ihnen nicht einfach in Stellopolis prüfen lassen?“ fragte Chaan.

„Wir wollen nicht, daß der Feind erfährt, daß sein Plan mißlungen ist“, antwortete Aken. „Wir müssen nämlich in dieser Gegend noch einige Spione einfangen. Einer ihrer Mechaniker oder der Inspektor, oder aber beide sind ent-

weder feindliche Agenten oder aber die Opfer einer Hypnofalle.“

Zwanzig Stunden später wurde es in einem Teil des Schiffes gefunden, in den Chaan nicht hätte blicken können; es war im versiegelten Sternantriebsraum.

Oberinspektor Filen hielt den winzigen Gegenstand in die Höhe. Es war ein Stück Metall mit Drähten. Das Ganze wog vielleicht drei Pfund, und es tickte.

„Sehr klug“, sagte er. „Es war so eingestellt, daß der Sternantrieb in einer Entfernung von etwa zwei Lichtjahren außer Betrieb gesetzt worden wäre. Captain Fritag wäre lediglich übriggeblieben, mit Antigravitätsantrieb weiterzuzuckeln, wozu er einige Jährchen mehr gebraucht hätte.“

„Das bedeutet also, daß sie das Geheimnis des Sternantriebs kennen“, sagte Aken unglücklich.

„Nein, Sir. Nicht unbedingt. Sie brauchen es nicht zu kennen, um diese Zeitzünderbombe einzubauen. Sie würde einfach im Sternantriebsraum explodieren und diesen außer Betrieb setzen, ohne daß das Schiff beschädigt würde.“

„Zumindest, Sir“, meinte Chaan, „weist es darauf hin, daß sie nicht wissen, daß die Flotte nach Wolf fliegen wird, wenn ich nicht rechtzeitig dort ankomme.“

„Nicht unbedingt“, erwiderte Aken langsam. „Wenn der Unruheherd auf Procyon liegt, dann wollen sie vielleicht gerade, daß sich die Flotte auf falschen Alarm hin nach Wolf auf den Weg macht. Oder aber wenn sich die Rebellen auf Wolf befinden, dann glaubten sie vielleicht, Sie würden nach Procyon fliegen, und dies würde die Flotte dorthinziehen.“

Oder aber sie wissen vielleicht, daß Sie einen Notruf an

Sirius zurückgeben könnten, der dort zwei Jahre nach Ihrem ‚Unfall‘ ankommen würde. Dadurch wäre erreicht worden, daß dann sofort ein anderer Scout nach Wolf und eine Nachricht nach Lalande geschickt würden, in der wir der Flotte davon Mitteilung machen, daß die Tour um vier Jahre verzögert worden ist.“

„Jedenfalls wissen wir nicht mehr als wir bereits vorher schon wußten“, meinte Chaan abschließend.

5. Kapitel

Das Scoutschiff stieg mit Antigravitätsantrieb von Caniport aus zu einem Punkt etwa zweihundert Millionen Meilen jenseits von Greyhound auf, der etwa auf halbem Weg zur Bahn von Deerhound, dem siebten Planeten von Sirius lag. Dort richtete Chaan sein Schiff auf Wolf 359 aus und schaltete dann den Sternantrieb ein.

Der Sternantrieb der Schiffe war ein Mechanismus, der die kosmische Energie ausnützte und eine Raumverwerfung schuf, durch die das Schiff augenblicklich auf annähernd Lichtgeschwindigkeit gebracht wurde. Wie beim Antigravitätsantrieb hatte die plötzliche Beschleunigung keinerlei Wirkung auf das Schiff oder seine Passagiere, denn in der Raumverwerfung wurde jedes Atom des Schiffes und der Passagiere gleichzeitig beschleunigt. Der Sternantrieb konnte nicht in der Nähe eines Planeten verwendet werden, denn die von ihm geschaffene Energie hätte ausgereicht, um die Oberfläche jeder Welt in einem Umkreis von mehreren Millionen Meilen zu entzünden.

Daher kam es, daß Aken, der von der Nachtseite des

Greyhound aus den Himmel beobachtete, eine Nova aufglühen sah, die die Größe eines Mondes annahm, dann aber allmählich wieder kleiner wurde und schließlich verschwand. Und Chaan in seinem Sternenschiff sah die Scheibe von Sirius A und die Sterne, die wie Juwelen am Himmel standen, sich einen Augenblick in gleichförmiges Grau auflösen.

Den Bruchteil eines Augenblicks später wurden die vorderen und hinteren Sichtschirme wieder klar. Vorne erblickte er Wolf 359 und die Sterne in der Nähe seiner Position als nadelkopfgroße Lichtpunkte. In der Nähe des Randes der Sichtschirme waren die Sterne Lichtstreifen, die vorbeischoßen, vom vorderen Schirm verschwanden und im rückwärtigen Schirm wieder zu Lichtpunkten wurden, denn das Schiff bewegte sich fast mit Lichtgeschwindigkeit.

Das war das Geheimnis der Langlebigkeit von Raumscoots ... das Geheimnis der Legion der Zeitlosen. Da das Schiff sich der Lichtgeschwindigkeit näherte, wurde es raummäßig immer mehr verlängert und in seiner Substanz immer dünner. Chaans subjektive Zeit wurde immer langsamer im Verhältnis zur ‚objektiven Zeit‘ der kriechenden Planeten.

Für ihn würden nur wenige Tage vergehen, bis der Sternantrieb sich automatisch abschaltete und das Schiff in der Nähe von Wolf 359 wieder normale interplanetare Geschwindigkeit annahm. Aber objektiv gesehen, konnte sich nichts schneller als Licht bewegen, und Wolf 359 war 8,64 Lichtjahre von Sirius entfernt. So würden für jene, die auf den Welten der beiden Systeme lebten, neun Jahre zwi-

schen der Zeit vergehen, da ein neuer Stern im Siriussystem aufleuchtete, und dem Augenblick, da ein ähnlicher Stern Chaans Ankunft auf Wolf 359 ankündigte.

Daher kam es, daß Illita dreißig Jahre älter sein würde, wenn Chaan wieder zum Sirius zurückkehrte, während Chaan, der jeweils ein Jahr auf den Welten bleiben würde, die er besuchte, nur etwa vier Jahre älter sein würde.

Der Sternantrieb war eingestellt, und Chaan stieß sich schwebend durch die Schiffsgänge zu den Unterkunftsräumen. Wenn sie auch nicht geräumig waren, so waren sie doch behaglich. Chaan legte ein Band von „Jenseits der Sterne“ auf den Tonprojektor und setzte sich bequem auf das Sofa. Er schloß die Augen und lauschte der Musik.

Chaan liebte die Sternsprünge. Wenn er je eine Planetenzivilisation finden würde, die in ihm dieselben Regungen und Gefühle erwecken konnte, dann würde er bereit sein, den Dienst zu quittieren und sich niederzulassen.

Während dieser Sternsprünge machte sich ein seltsamer „Teleskopeffekt“ auf Geist und Gemüt bemerkbar. Chaan lebte subjektiv gesehen sehr langsam, so daß die Zeit für ihn in wenigen Tagen verstrich, und alle Dinge, die er an Bord des Schiffes tat, folgten dieser Skala. Sein Gefühls- und Geistesleben dagegen bewegten sich im Rhythmus der schnell verstreichenden objektiven Zeit. Dadurch konnte es geschehen, daß bei seiner Ankunft auf Wolf Illita und seine Gefühle für sie neun Jahre zurückliegende Erinnerungen sein würden.

Der Sternensprung war ein Erlebnis von ungeheurer Heilwirkung. Jedesmal tauchte er daraus wie neugeboren auf, mit Geist und Herz frisch für die neue Welt, die ihn grüßen würde.

Die letzten donnernden Takte von „Jenseits der Sterne“ verklangen im Raum. Chaan richtete sich auf und schaltete die Maschine ab.

Aus dem Aktenschrank nahm er die Unterlagen über die Planetensysteme des Sirius-Sektors heraus und sah sie durch.

Mit dem Procyon-System begann er, da aller Voraussicht nach der Unruheherd dort zu suchen war. Procyon hatte drei bewohnbare Planeten, von denen Proteus nach Größe, Temperatur und Atmosphäre etwa der Erde entsprach. Er war der Hauptplanet des Systems. Die beiden anderen Welten hingen wirtschaftlich und kulturell von Proteus ab.

Die Kultur des Proteus war von aggressivem Merkantilismus bestimmt. Chaan hätte Proteus einen viktorianischen Planeten, eine karthaginensische Welt genannt. Aber seine soziologischen Kenntnisse strafte die allgemeine Ansicht Lügen, daß eine kommerzielle Kultur von Natur aus friedfertig sei. Er wußte, daß es keinen schlimmeren Stolz als den des Reichtums gibt, und daß nichts so sehr einen Krieg begünstigt, wie die eingebildete günstige Gelegenheit für einen Gewinn kommerzieller Art.

Die Proteaner waren von insularem und konservativem Charakter. Sie waren von allen Bewohnern des Sirius-Sektors am weitesten von der Mutter Erde entfernt. Falls sie eine Rebellion gegen den Sonnenrat vorbereiteten, dann mochte die Vorrangstellung des Siriussystems im Raum-Sektor etwas damit zu tun haben. Der Hauptgrund würde jedoch wohl in dem Bestreben zu suchen sein, die beiden anderen Welten des Procyon-Systems noch mehr in Ab-

hängigkeit von Proteus zu bringen und sie zu wirtschaftlichen Kolonien zu machen, um damit eine günstigere Ausgangsstellung für die Handelsbeziehungen innerhalb des Sektors zu gewinnen.

Vom Siriussystem am weitesten entfernt lag Lalande 21185. Es war ein kleiner roter Stern. Der Großteil seiner Strahlung lag im Wärmebereich, und seine beiden inneren Planeten waren für Menschen bewohnbar, obwohl die Menschen der feindlichen Atmosphäre wegen unter Kuppeln leben mußten.

Die Flotte des Sonnenrates lag schon seit Jahren auf Lalande. Seine Kolonisten hatten sich in feindliche Gruppen gespalten. Es gab auf keinem der beiden Planeten eine homogene Kultur, und die Kuppelstädte lagen sich stets in den Haaren. Einmal entbrannte der Streit um irgendwelche Grenzen, dann wieder um Erzlager oder um irgendwelche eingebildeten Rechte. Durch die Anwesenheit der Flotte wurde ein unsicherer Friede erzwungen und die Völker von Lalande daran gehindert, daß sie sich gegenseitig vernichteten. Unterdessen arbeiteten die Soziologen des Sonnenrates daran, die Kultur Lalandes in eine Gesellschaft zu überführen.

Es war kaum wahrscheinlich, daß die Völker Lalandes eine Verschwörung direkt unter den Augen der Flotte ausbrüten konnten, selbst wenn es ihnen gelingen sollte, die gegenseitige Zusammenarbeit zu erreichen, die dafür die Voraussetzung bildete. Lalande konnte als möglicher Unruheherd gestrichen werden, und zwar mit noch größerer Sicherheit als das Sirius-System selbst.

Es war jetzt etwas mehr als zwanzig Jahre Planetenzeit

her, daß Chaan Volksweld verlassen hatte. Volksweld war der einzige Planet, der um Wolf 359 kreiste. Wolf selbst war ein Stern von der Größe des Uranus, und Volksweld drehte sich in so großer Nähe um ihn, daß sein hochroter Ball beinahe den halben Himmel des Planeten während des Tages ausfüllte. Dennoch war Volksweld eine kalte schneereiche Welt mit kurzen Sommern und grimmigen Wintern.

Trotz dieser widrigen Umstände hatten die Kolonisten sich diese Welt untertän gemacht und hatten sich vermehrt, denn die Atmosphäre hier war der der Erde ähnlich, und man brauchte keine Kuppeln, unter denen man leben mußte. Chaan erinnerte sich an jene Kultur mit einem angenehmen Gefühl des Heimwehs und freute sich darauf, wieder einige Zeit auf Volksweld verbringen zu können.

Wenn Proteus eine viktorianische Welt war, so hätte Chaan den Planeten Volksweld eine polynesische Welt genannt, obwohl sein Klima beinahe arktischen Charakter hatte. Die Regierung war so demokratisch, daß sie auf keiner formalen Verfassung begründet war und ihre Form geändert wurde, wenn die Bürger damit unzufrieden waren. Religion, Kunst und Kleidung waren dem Einzelnen überlassene Dinge, und eine Konvention gab es so gut wie gar nicht.

Nein, es konnte von jener glücklichen Welt keine Gefahr eines Friedensbruches drohen. Es mußte Procyon sein. Chaan fragte sich, ob er bei seinem letzten Besuch auf Procyon versagt hatte. Er hatte jenes System erst vor sechs Jahren nach Planetenzeit verlassen, und wenn eine Revolutionsbewegung so weit fortgeschritten war, daß der Sonnenrat sich deswegen Sorgen machte, dann hätte er das

feststellen müssen. Vielleicht traute Aken ihm deshalb nicht genug, um ihn auf der umgekehrten Tour nach Procyon zu schicken.

Die Tage vergingen schnell. Chaan studierte seine Berichte, baute darauf seine Theorien auf, ohne zu schlüssigen Ergebnissen zu gelangen.

Dann kam der Tag, als das Feuerwerk blendender Lichter auf dem Bildschirm wieder auftauchte, die Sterne wieder erschienen und der hochrote Ball von Wolf 359 vor ihm hing. Vor diesem roten Ball stand eine schwarze Scheibe – Volksweld.

Chaan steuerte sein Schiff an den Planeten heran und brachte es in eine Annäherungseclipse.

Volksweld war etwas größer als die Erde. Aufgrund der Exzentrizität seiner Umlaufbahn war ein Großteil seiner nördlichen Hemisphäre von Gletschern bedeckt. Etwa die Hälfte der südlichen Halbkugel bestand aus Land.

Es war keinerlei Mühe darauf verwendet worden, das zu verbergen, was Chaan jetzt sah. Unter ihm lagen drei riesige Raumhäfen. Auf ihnen standen viele Dutzende von Sternschiffen, die entweder bereits fertiggestellt waren oder aber im Bau waren. Vor dreißig Jahren hatte es auf dem ganzen Planeten weniger als ein Dutzend Schiffe gegeben.

Volksweld hatte vor dreißig Jahren nicht einmal Atomenergie besessen. Doch das was Chaan jetzt sah, war überraschend und überwältigend. Der Gefahrenpunkt war nicht Procyon, er war Wolf!

Chaan sandte einen Spruch an die Raumkommandostation auf Volksweld. Es erfolgte keine Antwort.

Da rief er auf offener Wellenlänge den Raumflughafen an.

„Hier spricht Chaan Fritag, Scout des Sonnenrates vom Sirius“, sagte er. „Bitte, verständigen Sie das Räumkommando, daß ich versuche, es über Funk zu erreichen.“

„Bedaure, Sir“, antwortete eine höfliche Stimme am andern Ende. „Die Funkanlagen des Raumkommandos sind vorübergehend außer Betrieb. Können wir eine Nachricht weiterleiten?“

Chaan zögerte einen Augenblick. Das klang unheilvoll.

Er konnte das Schiff wieder auf Sternantrieb umschalten und sofort nach Lalande fliegen. Innerhalb weniger Stunden nach seiner Ankunft würde die Flotte nach Wolf unterwegs sein.

Was aber war, wenn er trotz des Augenscheins unrecht hatte? Atomenergie war in den Sternenwelten ebensowenig verboten wie der Bau von schweren Raumschiffen. Procyon besaß beides.

Es war die Kultur, die soziologische Entwicklung eines Planeten, die ihn entweder zu einem friedlichen Glied in der Weltenfamilie oder aber zu einer möglichen Bedrohung der Sicherheit anderer machte. Chaan dachte an Volksweld zurück. In seinen Erinnerungen konnte er nirgends ein Anzeichen für einen gefährlichen Trend oder auch nur die Möglichkeit einer Gefahr entdecken.

Wenn er die Flotte nach Wolf rief und die Unruhe in Wirklichkeit auf Procyon zu suchen war, dann würde die Flotte Procyon unter Umständen zu spät erreichen.

Seine Pflicht war es, sich seiner Sache ganz sicher zu sein. Wenn man versuchen sollte, ihn gegen seinen Willen

auf Volksweld festzuhalten, dann würde die Flotte sofort von Lalande aus aufbrechen, sobald er nicht plangemäß dort eintraf. Und wenn seine Landung auf Volksweld Gefahr bedeutete ... nun, das war ein Teil seiner Arbeit.

„Keine Nachricht“, sagte er über das Radio. „Bitte, verständigen Sie das Raumkommando, daß ich landen werde, sobald ich vom Hauptraumflughafen des Planeten die Landeerlaubnis erhalten habe.“

Er warf einen Blick auf den Chronometer und trug das Ankunftsdatum in das Logbuch ein.

Es war der dreiundzwanzigste April des Jahres 3503 Erdzeit, die für alle menschlichen Welten als Maßstab diente.

Einige Stunden später landete Chaan auf dem Raumhafen von Regn, der Hauptstadt von Volksweld.

Als Chaan auf die Rampe seines Schiffes hinaustrat, bildeten zwei Reihen bewaffneter und uniformierter Männer eine hundert Fuß lange Gasse bis zu einer kleinen Gruppe glänzend gekleideter Leute. Die Soldaten präsentierten ihre Waffen. Hinter den Reihen der Ehrenwache hatten sich mehrere hundert Leute angesammelt, die die Landung des Sternenschiffes beobachten wollten. Er erreichte die Gruppe von Männern, die ihn erwartete, und erblickte unter ihnen Victad, den Agenten des Raumkommandos.

Victad trat mit ausgestreckter Hand vor. Als Chaan sie ergriff und eben den Mund zu einer Begrüßung öffnete, erhob sich hinter ihnen ein Tumult.

Beide Männer drehten sich nach dem Sternenschiff um. Einen Augenblick herrschte in dessen Nähe Verwirrung. Dann rasten zwei Uniformierte die Rampe hinauf und in die offene Luke des Schiffes hinein.

Irgend jemand schrie einen Befehl. Ein halbes Dutzend Soldaten wollte die Rampe hinaufeilen, stolperte, taumelte jedoch und fiel zu Boden, als die Rampe eingefahren und die Luke geschlossen wurde.

Sekunden später schoß das Raumschiff mit immer größer werdender Geschwindigkeit in den dunkelblauen Himmel hinauf. Chaan und Hunderte von Volksweldbewohnern starrten hilflos hinter ihm her.

6. Kapitel

Chaan wirbelte zu dem Mann herum, dessen goldbetreßte Uniform ihn als den Anführer der volksweldischen Begrüßungsabordnung auswies.

„Was soll dies bedeuten?“ rief er wütend in der Volksweldsprache. „Sind Sie sich darüber im klaren, daß der Sonnenrat eine Regierung einer solchen Handlung wegen absetzen kann?“

Das Gesicht des Mannes unter dem Federhelm war weiß.

„Sir ... Sir, wir sind nicht verantwortlich dafür“, brachte er schließlich stammelnd heraus. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Sir. Unsere Soldaten hätten es verhindern sollen.“

Der Volksweldbeamte war so offensichtlich bestürzt, daß Chaan ihm glaubte. Aber dennoch sagte er barsch:

„Die Diebe trugen die Uniform Ihrer Soldaten!“

Hilflos wandte sich der Mann Victad zu.

„Wir hatten nichts damit zu tun. Versichern Sie ihm doch, daß es keine Maßnahme von uns war“, flehte er.

Victad war ein kleiner und dicker Mann, aber er hielt

sich mit soviel Würde, daß er den größeren Volksweldler zu überragen schien.

„Ich bin keineswegs sicher, daß es nicht irgendeiner Ihrer Pläne ist, wenn ich die letzte Haltung Ihrer Regierung in Betracht ziehe, Tregor“, entgegnete er kalt.

Tregor wandte sich an Chaan.

„Sir“, rief er aus. „Captain Freitag! Sie müssen glauben, daß die Volksweldregierung nichts mit dem Diebstahl Ihres Schiffes zu tun hatte! Wir werden alles tun, was in unseren Kräften steht, um diesen Vorfall zu klären und Ihnen Ihr Schiff wieder herbeizuschaffen.“

„Glauben Sie nicht, daß es dann besser wäre, wenn Sie sich gleich an die Arbeit machen?“ meinte Chaan trocken. „Meine einzige Empfehlung ist, daß Sie mein Schiff wieder herbeischaffen.“

„Aber, Captain, wie können wir das? Kein Schiff kann gegen den Sternantrieb aufkommen.“

„Ich sehe, daß Sie kein Raumfahrer sind, Tregor. Nur ein Scout weiß den Sternantrieb zu bedienen.“

Tregors Gesichtklärte sich auf.

„Jawohl, Sir. Sofort, Sir!“ rief er aus. Laut gab er Befehle, und zwei seiner Untergebenen gingen eilig weg.

Die Ehrenwache hatte sich jetzt wieder formiert. In Viererreihen stand sie neben ihm. Um die kleine Gruppe standen eine Menge Zuschauer, die sich neugierig herandrängten. Chaan beobachtete sie interessiert.

In den vergangenen dreißig Jahren hatte eine Wandlung stattgefunden. Die Volksweldler, an die er sich erinnerte, waren Individualisten mit einer frei- und großzügigen Haltung des Leben-und-Leben-lassen gegenüber Sitten und Moral.

Auf vielen der Gesichter hier war jetzt jedoch Fanatismus festzustellen. Das alte Volksweldvolk hatte warme Kleidung getragen, die vor der kühlen Luft schützte. Trotz der Nachmittagskühle trugen diese Leute hier, und zwar sowohl Männer als auch Frauen, enganliegende Hosen, die von den Hüften bis zu den Waden reichten und in kurze Stiefel gesteckt waren. Nur einige von ihnen hatten sich ein kurzes Cape über die Schultern geworfen.

Die einzigen Leute um ihn, die mehr als diese ungenügende Kleidung trugen, waren die uniformierten Soldaten und Beamten sowie Victad.

„Wenn Sie wünschen, Sir, dann werden wir Sie jetzt zu Ihrer Unterkunft begleiten“, sagte Tregor. „Wir haben im besten Hotel der Stadt ein Appartement für Sie reservieren lassen.“

„Ich ziehe es vor, eine Weile mit Victad zu reden“, erwiderte Chaan. „Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, aber er wird dafür sorgen, daß ich heute abend in meine Unterkunft komme.“

Tregor sah leicht enttäuscht aus, sagte aber nur: „Wie Sie wünschen, Sir.“

Die Ehrenwache stand stramm und salutierte, als Chaan und Victad zusammen weggingen. Ein Wagen mit dem Emblem des Raumkommandos erwartete sie am Tor. Sie stiegen ein. Victad stellte die Automatik ein, und der Wagen fuhr sanft an.

Der Raumflughafen lag etwa zehn Meilen östlich von Regn, und in wenigen Minuten befanden sie sich in den Außenbezirken der Stadt. Sie war keine Metropole mit hochaufragenden Türmen und weitgespannten Viadukten

wie Stellopolis. Ihre breiten Straßen lagen alle auf Bodenhöhe. Die Gebäude waren rechteckig und niedrig und aus riesigen Steinquadern erbaut.

Als sie sich dem Herzen von Regn näherten, sahen sie mehr und mehr Fußgänger, die die Bürgersteige bevölkerten. Enge Hosen, nackte Brust und Capes herrschten vor, aber es waren auch viele der roten und schwarzen Uniformen des Militärs zu sehen.

Das Hauptquartier des Raumkommandos war ein kleines Gebäude nahe der Stadtmitte. Victads Unterkunft bestand aus einem Appartement auf der Rückseite des Gebäudes.

Sie traten durch die Tür von Victads Heim in einen winzigen Teil der Siriuszivilisation, die Chaan gerade verlassen hatte.

Eine grauhaarige Frau in einer Toga begrüßte sie. Victad stellte sie Chaan als seine Frau Leah vor. Chaan verbeugte sich auf sirianische Art formvollendet vor ihr. Victad bat Chaan, in einem der niedrigen Sessel Platz zu nehmen, während Leah sie verließ, um die Vorbereitungen für das Abendmahl zu überwachen. Er schlüpfte aus seinem Pelz in eine Toga und holte zwei sirianische Glaspfeifen, ehe er Chaan gegenüber Platz nahm.

„Das Schwierige am Raumdienst ist, daß man ein alter Mann ist, ehe man noch seinen Posten richtig übernommen hat“, sagte Victad, als sie sich gegenseitig zeremoniell Feuer für ihre Pfeifen gaben. „Ihr Jungs von der Legion gelangt in ein paar Monaten subjektiver Zeit hierher, wir aber haben an Bord eines Sternenschiffes zwölf Jahre dazu gebraucht, um von Sirius hierherzukommen. Ich weiß nicht, wie die frühen Siedler nach ihrer langen Reise noch

genügend Energie übrig hatten, um diese Welt zu kolonisieren.“

„Die Geburten wurden während der Überfahrt nicht eingeschränkt“, antwortete Chaan. „Die Volksweldsiedler scheinen hier mit viel Energie angekommen zu sein.“

Victad nickte zustimmend.

„Sie sind ein energisches und aggressives Volk. Sie haben Wunder vollbracht auf einer Welt, die weniger beherzte Menschen in Verzweiflung gestürzt hätte. Aber ich fürchte sehr die Ziele der gegenwärtigen Regierung.“

„Deshalb wollte ich zuerst mit Ihnen sprechen“, erwiderte Chaan. „Meine erste Inspektion zeigte mir, daß hier ein Bauprogramm für schwere Sternenschiffe durchgeführt wird. Darüber hinaus sind weitverbreitete Anzeichen für die Verwendung von Atomenergie vorhanden. Ich war sicher, daß Sie das bereits nach dem Siriussystem durchgegeben haben, sonst hätte ich mich gleich auf den Weg nach Lalande gemacht. Aber da ich vom All aus keine Funkverbindung mit Ihnen erhielt, fragte ich mich, ob man Sie nicht von der Außenwelt abgeschnitten hält.“

„Nein, so schlimm ist es nicht. Die Funkanlage war tatsächlich außer Betrieb, obwohl natürlich Sabotage dahintergesteckt haben kann. Sie wissen, daß eine längere Unterbrechung meiner Verbindung ihnen wirkliche Scherereien bereiten würde. Aber es ist nicht viel geschehen, das ich hätte berichten können, abgesehen natürlich von jenen Dingen.“

„Wollen Sie also damit sagen, daß Volksweld keine Bedrohung des Friedens im Sektor darstellt?“ fragte Chaan erleichtert.

„Nein, ich meine, daß ich nicht weiß, ob es so ist oder nicht. Sie brauchen meine Berichte nicht zu zensieren. Sie können mich daran hindern, das zu sehen, was ich sehen muß, um genau zu wissen, was eigentlich vor sich geht, und irgendeine Freiheitsbeschränkung eines Agenten des Räumkommandos würde Sirius nicht gerade in Erregung versetzen. Deshalb bin ich froh, daß Sie hier sind. Sie können die Dinge nicht vor einem geschulten Raumschiff verbergen.“

Chaan nahm einen tiefen Zug aus seiner Pfeife.

„Der Bau von Sternenschiffen könnte ein Programm zur Ausdehnung der Handelsbeziehungen mit anderen Systemen sein“, dachte er laut. „Das Atomenergieprogramm könnte eine Begleiterscheinung einer entsprechenden Expansion der heimischen Wirtschaft sein. Das besondere Etwas, das mir jedoch in Verbindung mit diesen beiden so unheilrohend erscheint, ist der Nachdruck, den man auf das Militärische legt, sowie die Anzeichen eines übertriebenen Nationalstolzes, der in der Kleidung und in den Gesichtern der Zivilbevölkerung seinen Ausdruck findet.“

„Ich habe jene Konzentration auf das Militärische zu erforschen versucht“, sagte Victad. „Die Antwort, die man mir gab, lautete, daß man sich gegen eine Revolte unzufriedener Elemente schützen müsse. Es soll angeblich eine gut organisierte Terroristengruppe geben. Sie nennt sich die Wasser.“

„Vielleicht stellen sie einen psychologischen Prügelknaben dar. Ich habe die Akten über Volksweld sorgfältig studiert, aber Lichtstrahlmeldungen sind natürlicherweise recht dürftig. Vielleicht ist es besser, wenn Sie mir die Ein-

zelheiten über die Entwicklung auf Volksweld im Laufe der letzten dreißig Jahre berichten.“

„Ich bin hier Agent seit achtzehn Jahren“, begann Vic-tad. „Als ich hier ankam, hatte die Wandlung bereits be-gonnen. Allmählich trat der ländliche Lebensstil, an den Sie sich noch erinnern müssen, immer mehr in den Hinter-grund. Eine Regierung war gebildet worden, die die Hilfs-quellen des Planeten organisieren sollte. An sich war das eine sehr gesunde Politik – aber haben Sie je von Philipp von Mazedonien gehört?“

„Philipp? Ein irdischer Führer, nicht wahr?“

„Ja, in sehr alten Zeiten. Er organisierte das kleine Land Mazedonien und brachte Ordnung in die sich gegenseitig bekämpfenden Städte Griechenlands. Sein Sohn, Alexan-der der Große, erbt ein geeintes Griechenland und führte es zur Eroberung der Welt.“

„Ja, ich erinnere mich jetzt. Aber was hat das mit Volksweld zu tun?“

„Der Führer der neuen Regierung war eine ungeheuer populäre Gestalt und ein Mann mit weitreichenden Ambi-tionen. Sein Name war Adarl. Als er vor sieben Jahren starb, hatte er die Regierung von Volksweld zu einer mäch-tigen Organisation ausgebaut, er hatte die Armee zu seinem rechten Arm geschmiedet und das Programm für den Bau von Sternenschiffen und Atomenergieprojekte entworfen. Sein Sohn Marl hat sich bei der Verfolgung des Planes so-gar noch aggressiver als sein Vater gezeigt.“

„Hmmm. Ein-Mann-Regierung. Das ist sogar noch schlimmer als ich dachte. Sagen Sie, glauben Sie, daß man mir mein Schiff gestohlen hat?“

„Ich kann es nicht mit Gewißheit sagen. Ich bin geneigt, es zu bezweifeln. Als der Versuch gemacht wurde, Ihr Schiff auf Greyhound zu sabotieren, wurde ich routinemäßig mittels Lichtstrahl davon unterrichtet. Ich hatte Volksweldagenten im Verdacht und sprach mit Marl ziemlich offen über diese Sache. Er war entsetzt, als er es erfuhr. Er hatte nicht gewußt, daß die Verzögerung die Flotte von Lalande aus zu ihm hätte bringen können.“

„Er wußte also nicht, daß bei Ausbleiben eines Raumscoots über das geplante Datum hinaus sofort die Flotte eingreifen würde? Und er weiß es jetzt?“

„Das ist richtig. Deshalb habe ich eher die Wasser als die Volksweldregierung im Verdacht, Ihr Schiff gestohlen zu haben. Sie können versichert sein, daß die Regierung alles in ihren Kräften stehende tun wird, damit Sie rechtzeitig mit einem günstigen Bericht nach Lalande weiterfliegen können.“

„Hmm. Nun, die Regierung könnte natürlich das Schiff gestohlen haben, damit ich glauben sollte, die Wasser wären eine Bedrohung, die unter strenger Kontrolle gehalten werden muß. Sie haben ein Jahr Zeit, das Schiff wieder herbeizuschaffen, wenn sie nicht das Unheil auf ihre Köpfe herabrufen wollen.“

Chaans erste Mahlzeit auf Volksweld war nach sirianischer Art. Das Essen war unter Leah's Aufsicht ausgezeichnet zubereitet und serviert worden. Nach dem Essen verabschiedete er sich von Victad und dessen Frau und wurde von einem der Diener zu seinem Appartement im Regnal Hotel geleitet.

Auf Volksweld hatte Chaan keinen der Roboterdiener

gesehen, die im Siriussystem eine alltägliche Erscheinung waren. Er fand, daß sein Appartement von drei menschlichen Bediensteten – Jahr und Oler, zwei Männern, und Ingra, einer Frau, betreut wurde.

„Sagen Sie mir, Jahr“, bat Chaan seinen persönlichen Diener. „Wer ist dieser Tregor?“

„Tregor ist unser Verteidigungsminister“, antwortete Jahr. Er war ein muskelbepackter blonder Mann, der einen halben Kopf größer als Chaan war und auf dessen Gesicht fast immer ein Lächeln lag.

„Nun, man hat ja höhere Beamte zu meinem Empfang geschickt, als ich vermutet hatte“, rief Chaan überrascht aus. „Rufen Sie ihn morgen früh an und sagen Sie ihm, daß ich mit Kleidung jedes auf Volksweld getragenen Stils versorgt werden will, einschließlich der Uniformen sowohl gewöhnlicher Soldaten als auch von Armeeeoffizieren.“

„Jawohl, Sir.“

„Ich möchte sie bis Mittag“, sagte Chaan. Nachdenklich blickte er Jahr an und fügte dann hinzu: „Und sagen Sie ihm auch, daß er das Gleiche in Ihrer Größe beschaffen soll.“

„Das wird nicht nötig sein, Sir“, antwortete Jahr lächelnd. „Ich bin Armeeeoffizier.“

7. Kapitel

Chaan mochte Jahr gut leiden. Der große blonde Mann war offen und freundlich, und er zeigte keineswegs den unterwürfigen Respekt, dem ein Raumschiff so oft begegnete. Oler dagegen war von ganz anderer Art. Er war ein

schmächtiger, dunkler Mann, der nur wenig sagte und oft gerade noch ein Hohnlächeln zu unterdrücken schien. Ingra war ein pausbäckiges Mädchen mit maisfarbenem Haar und gutmütigen, einfältigen blauen Augen.

Chaan kam zu dem Schluß, daß von den dreien aller Wahrscheinlichkeit nach Jahr der Regierungsspion war, dessen Aufgabe es war, ihn zu überwachen, immer unter der Voraussetzung, daß nicht alle drei Spionageagenten waren. Es spielte auch keinerlei Rolle. Chaan war daran gewöhnt, daß man ihn bespitzelte.

Chaans Arbeit als ein Raumscout brachte einige Unternehmungen mit sich, die mit seinem Vorgehen nicht vertrauten Leuten als völlig nutzlos erschienen wären. Für die ihm jetzt gestellte Aufgabe brauchte er Begleitung aus dieser Welt, und er wählte Jahr dazu aus.

Als die von Chaan verlangte Kleidung am nächsten Tag gebracht wurde, legte er die Uniform eines Volksweldsoldaten an. Sie bestand aus einem Paar weiter schwarzer Hosen mit roten Streifen, die an den Knöcheln eng anlagen, aus kurzen schwarzen Stiefeln, einer schwarz ausgelegten roten Jacke und einem schwarzen Helm.

Chaan gab Jahr die Anweisung, sich ähnlich zu kleiden. Jahr protestierte. Als Offizier mißfiel es ihm, die Uniform eines gewöhnlichen Soldaten anzulegen. Aber er erfüllte schließlich Chaans Wunsch.

„Nun“, sagte Chaan, „wohin würde ein Soldat sich begeben, wenn er einen Nachmittag und Abend totschiessen will?“

„Er würde den Nachmittag mit Drill und Waffenübungen zubringen“, erwiderte Jahr mit einem Grinsen. „Den

ersten Teil des Abends würde er mit Ringen, Schwimmen und Körperertüchtigung verbringen, aber vielleicht hätte er früh genug frei, um in der Kaserne vor Zapfenstreich noch ein oder zwei Spiele Karten spielen zu können.“

„Ich meine nicht, wenn er im Dienst ist. Bekommen die Volksweldsoldaten nie Tagesurlaub?“

„Oh, ich hatte nicht verstanden, Sir. Natürlich, wenn wir uns einen angenehmen Abend machen wollen, dann gibt es da einen gewissen Stadtbezirk mit Tavernen und Vergnügungslokalen.“

„Das ist schon eher, was ich suche. Dahin wollen wir gehen. Zu welcher Einheit gehören wir?“

„Nun, Sir“, sagte Jahr augenzwinkernd, „unseren Rangabzeichen nach sind wir Unteroffiziere vom dritten Sektor der Nordflotte.“

„Flotte?“ murmelte Chaan und wunderte sich, wie dieses Wort in die Terminologie einer Heeresorganisation paßte, aber er ließ die Frage auf sich beruhen.

Unteroffiziere, erfuhr er auf Befragen von Jahr, besaßen normalerweise keinen Wagen. Die beiden Männer brauchten daher die Rollbänder. Innerhalb zwanzig Minuten hatten sie ihr Ziel erreicht.

Sie befanden sich jetzt inmitten des Wehmer genannten Stadtteils. Überall erblickte man hier Soldaten. Läden, Vergnügungslokale und kleine Hotels drängten sich dicht nebeneinander und machten durch grell gemalte Reklameschilder auf sich aufmerksam. Chaan grinste. Soldaten waren sich doch überall ziemlich gleich. Tavernen, Tanz- und Spiellokale herrschten unter den Vergnügungsetablissemments vor, während Läden mit Andenkenartikeln und

Pfandhäuser unter den übrigen Geschäften zahlenmäßig an erster Stelle standen.

„Was unternehmen wir zuerst, Sir?“ fragte Jahr.

„Nennen Sie mich hier nicht ‚Sir‘. Wir sind zwei Unteroffiziere, die Ausgang haben. Denken Sie daran! Nennen Sie mich Chaan. Und was würden Sie gerne tun?“

„Nun, Sir ... Chaan, es gibt hier in der Nähe ein Lokal, wo man ein gutes Bier ausschenkt und eine gute Partie Quadrangel spielen kann.“

„Für einen Offizier scheinen Sie sich in dieser Gegend ziemlich gut auszukennen.“

Jahr grinste.

„Ich war fünf Jahre lang gewöhnlicher Soldat, ehe ich meine Kometen erhielt“, entgegnete er.

Sie überquerten die Straße und bahnten sich ihren Weg durch eine Gruppe lachender betrunkenen Soldaten. Dann stiegen sie in ein Kellerlokal hinab, über dessen Eingang ein Schild mit dem Namen ‚Die Tiziankönigin‘ hing. Das von Tabakqualm getriebene Innere war nicht groß, enthielt jedoch etwa ein Dutzend runder Tische und mehrere Abteile an der Wand entlang der Straßenseite. An der gegenüberliegenden Wand war eine Bar, deren Flaschenstapel teilweise ein aus Holz geschnitztes Relief einer zurückgebeugten nackten Frau verbargen.

Überall an den Tischen und in den Abteilen saßen Zecher, doch gab es noch einige freie Plätze. Chaan und Jahr nahmen an einem der Tische Platz, an dem Spieler mit Drahtringen auf rechteckigen, dreidimensionalen Figuren aus Draht manipulierten. Flüsternd erklärte Jahr Chaan die Spielregeln.

„Ich spiele als nächster mit“, sagte Jahr, und die Spieler nickten, ohne ihn anzusehen oder ihr Spiel zu unterbrechen.

Ein riesiger, breitschultriger Mann mit haariger Brust und einem Schurz über seinen engen Hosen nahm ihre Bestellung entgegen und kehrte mit zwei großen Kannen Bier zurück. Chaan nahm genießerisch den ersten Schluck des guten Volksweldbieres.

Er blickte sich in der Taverne um und ließ die ganze Atmosphäre auf sich einwirken. Es war eine Prüfmethode, die er bei seiner Arbeit oft anwandte. Die Taverne war ein Mikrokosmos dieses Planeten.

Die meisten Besucher dieser Taverne waren Soldaten, aber es waren auch drei Männer in Zivil zu sehen. Zwei davon saßen in einem Abteil, der dritte in einem andern. Der einzelne Zivilist war von einer Frau begleitet ebenso wie vier Soldaten, die alle in der verhältnismäßigen Abgeschlossenheit der Abteile saßen.

Die meisten dieser Männer sahen Jahr ähnlich. Sie waren blond und von athletischer Gestalt. Nicht einer war dick, ausgenommen der Mann hinter der Bar. Chaan zählte nur ein halbes Dutzend, die braunes oder dunkles Haar hatten. Chaan mit seinen blauen Augen und dem sandfarbenen Haar fügte sich gut in das allgemeine Bild ein, obwohl er schlanker und drahtiger als die meisten der Anwesenden war.

Die vier Frauen erweckten in Chaan alle den gleichen ersten Eindruck. Sie sahen im Vergleich zu den sanften und schmiegsamen Frauen, die den allgemeinen Typus auf Sirius darstellten, gesund, ja beinahe kraftstrotzend aus.

Die breiten, von Sommersprossen bedeckten Schultern einer Rothaarigen, die ihm den Rücken zudrehte, verrieten

die Amazone. Zwei der übrigen Frauen lenkten seine Aufmerksamkeit nur vorübergehend auf sich, aber die vierte, sie war ein junges Mädchen von etwa achtzehn oder zwanzig Jahren, mit rundem, offenem Gesicht, blauen Augen und hellem Haar, das in zwei langen Strähnen in die Stirn hing. Sie saß mit zwei Soldaten in einem Abteil und wendete ihm ihr Gesicht zu.

Einen kurzen Augenblick erinnerte Chaa sich an die flachshaarige Ilse, die er bei seinem letzten Besuch auf Volksweld zur Frau genommen hatte. Wo war sie jetzt? fragte er sich. Wahrscheinlich hatte er auf diesem Planeten Enkel.

Was ihm an diesen Menschen in der Taverne am meisten überraschte, war die sorglose, beinahe fröhliche Stimmung. Aufgrund dessen, was Victad ihm von der Regierung und der jüngsten Geschichte Volkswelds erzählt hatte, hatte er eines von zwei Dingen erwartet: entweder würden sie sich ducken und sich nur flüsternd unterhalten aus Furcht vor der Geheimpolizei, oder aber sie würden übermäßig trinken und sich laut und prahlerisch unterhalten, um so der Angst und Beklemmung vor einem strengen und gefahrbedrohten Leben zu entgehen.

Doch keines von beiden traf zu. Alles trank und unterhielt sich ungezwungen, aber sie tranken und redeten als freie Männer und Frauen. Sie erinnerten ihn sehr stark an die mutigen Individualisten der Volksweld, wie er sie kennengelernt hatte, abgesehen davon, daß jetzt eine unterirdische Strömung zu spüren war, die aus einem festen Selbstvertrauen heraus geboren war.

Was bedeutete dieser neue Zug in der Mentalität der Bewohner Volkswelds? Vergebens dachte er darüber nach.

Er wußte nur, daß ihm dieser Zug sehr gut gefiel, so als ob er schon immer danach gesucht habe.

Jahr nahm nun an dem Spiel teil. Er nahm die Stelle eines Spielers ein, der ausgeschieden war. Aufmerksam sah Chaan zu, wie sie die kleinen Metallringe abwechselnd durch die schwierigen Stellen des Drahtwürfels zu führen suchten. Plötzlich dämmerte ihm die Bedeutung dieses Spiels.

Der Würfel stellte den Sirius-Sektor dar. Dieses dreidimensionale Schachspiel war ein Raumkrieg im kleinen zwischen den vier Sternsystemen des Sektors. Jahr, der jetzt die Ecke verteidigte, die Wolf darstellte, kämpfte gegen die vereinten Kräfte seiner drei Gegner, obwohl die ihm zur Verfügung stehenden Spielfiguren die gleiche Stärke hatten. Sollte er verlieren, so würde das für ihn ebenso wie für seinen Vorgänger eine kleine Schande bedeuten, und er mußte sich aus dem Spiel zurückziehen.

Wie die Leute ihre Spiele spielen, so verlaufen auch ihre Gedanken, überlegte Chaan. Es war ein noch stärkerer Beweis dessen, was er von Victad erfahren hatte.

Es wurden große Mengen Bier getrunken. Chaan war nicht sicher, wie viele Kannen er getrunken hatte, aber in seinem Kopf begann es sich schon leicht zu drehen, als in einem der Abteile eine Bewegung entstand.

Das junge Mädchen mit dem runden Gesicht erhob sich von seinem Sitz. Ihre blauen Augen blitzten vor Zorn, und sie schüttelte die Hand eines der beiden Soldaten ab, der sie zurückhalten wollte.

„Streitet euch soviel ihr wollt, jedoch nicht meinetwegen!“ sagte sie scharf. „Ich habe zu keinem von euch ja gesagt!“

Sie drehte sich um und ging auf die Tür zu. Einer der

beiden Soldaten sprang hinter ihr her. Als sie mit großen Schritten an Chaans Tisch vorbeiging, packte ihr Verfolger sie an ihrem Cape und brachte sie aus dem Gleichgewicht. Sie landete genau auf Chaans Schoß.

Chaan faßte sie mit einem Arm instinktiv um die Hüften und klammerte sich mit der andern Hand am Tischrand fest. Der junge Soldat packte ihr Handgelenk und versuchte sie wegzuzerren.

Jahr stand auf und sagte ruhig:

„Laß sie in Ruhe, Junge. Sie hat bereits gesagt, wie sie es hält.“

„Halte dich hier ‘raus“, schrie der Soldat und schlug impulsiv auf Jahr ein. Jahr schleuderte ihn mit einer Armbewegung durch den Raum.

„Da hast du’s“, schrie eine Stimme hinter ihnen, und der Begleiter des Soldaten kam ihm mit einer Flasche bewaffnet zu Hilfe. Noch ehe Jahr sich umdrehen konnte, zerschmetterte er die Flasche auf dessen Kopf.

Jahr drehte sich mit einem geringschätzigen Lächeln um und stieß die Faust in das überraschte Gesicht des Soldaten. Der Mann schlug einen Salto rückwärts und schlitterte über den Boden unter einen Tisch.

Inzwischen hatte Chaan sich von dem Mädchen freigemacht und stand jetzt ebenfalls. Als der erste Soldat Jahr von hinten ansprang, zuckte Chaans Hand blitzschnell vor, und der Angreifer landete bewußtlos und alle Viere von sich streckend auf dem Boden.

Jahr grinste Chaan an.

„Meine Schuld, Kamerad“, sagte er. „Ich hatte geglaubt, Sie könnten Schutz brauchen.“

„Ihre Hilfe kam auch zur rechten Zeit“, lächelte Chaan zurück. „Ich war ziemlich wehrlos.“ Er wandte sich dem Mädchen zu. „Sie können jetzt gehen, Miss.“

„Nein“, rief sie aus, und ihre Augen ruhten auf Jahr. „Ihr Freund – er ist verletzt.“

„Nur ein paar Kratzer“, widersprach Jahr und rieb sich mit der Hand den Hinterkopf. Als er sie wieder herabnahm, war die Handfläche mit Blut bedeckt.

„Die Wunde muß desinfiziert werden“, sagte das Mädchen. Sie drehte sich zum Wirt um, der die beiden bewußtlosen Soldaten zur Tür zerrte. „Hann, bringen Sie doch ein Desinfektionsmittel und Watte.“

„Und kaltes Bier“, fügte Jahr hinzu, als die drei gemeinsam auf ein Abteil zugingen.

Sie war Hildi Gretten, die Tochter eines kleinen Regierungsbeamten, erzählte sie ihnen. Sie und eine Freundin hatten sich mit den beiden Soldaten verabredet, und als ihre Freundin verhindert war, hatte sie närrischerweise zugestimmt, mit den beiden allein auszugehen.

„Nun, der Abend hat kaum begonnen“, sagte Jahr, der eifrig ihre medizinischen Manipulationen verfolgte, „aber ich möchte nicht mit meinem Freund Chaan in den gleichen Streit geraten. Vielleicht ist es besser, wenn wir uns noch ein anderes Mädchen suchen.“

„Ich habe nicht gesagt, daß ich mit einem von euch beiden ausgehen will“, erwiderte sie, aber in ihren Augen saß der Schalk.

„Oh, gewiß haben Sie das gesagt“, antwortete Jahr sorglos. „Das einzige Problem ist, wie wir die vierte im

Bunde finden. Wir müssen noch für Chaan ein Mädchen suchen.“

„Wir werden noch ein Mädchen für Sie suchen“, erwiderte sie fest. „Ich mag Ihren Freund, wenn Sie nichts dagegen haben.“

„Mich?“ fragte Chaan überrascht. „Jahr hat doch für Sie jene beiden Burschen weggeräumt.“

„Ich mag, wen ich mag“, sagte Hildi. „Wir werden bei meiner Freundin Gretl vorbeigehen und sie mitnehmen. Der einzige Grund, weshalb sie nicht mitgehen konnte, war, daß diese Jungs bereits am hellen Nachmittag ausgehen wollten.“

Sie nahmen das Rollband zum Stadttinnern zurück. Die riesige, hochrote Sonne von Volksweld ging eben unter, und in der aufsteigenden Abendkühle zog Hildi ihr himmelblaues Cape fester um sich. Chaan bedauerte dies sehr. Er hatte ihre Figur bewundert.

Hildi, erfuhr er, lebte mit ihrem Vater in den nördlichen Außenbezirken der Stadt, während Gretl, die eine Regierungssekretärin war, eine Wohnung in der Stadt hatte. Sie trafen sie in ihrer Wohnung, wohin sie eben erst von der Arbeit zurückgekehrt war. Sie war ein schlankes, dunkelhaariges und anziehendes Mädchen.

Sie kehrten nicht nach Wehmer zurück, sondern aßen in einem Restaurant in der City zu Abend. Von dort aus gingen sie in ein Nachtlokal. Hildi tanzte ausgezeichnet und brachte Chaan mühelos die Tanzschritte bei, die auf Volksweld gerade Mode waren.

Die hedonistische Atmosphäre, die in diesem Lokal herrschte, und die erregende Nähe Hildis ließ ihn bald die

Aufgabe vergessen, die er sich selbst gestellt hatte. Er beobachtete nicht mehr, sondern erlebte. Es war einer dieser Abende, an die man sich gerne erinnert, ohne jedoch Einzelheiten im Gedächtnis zu behalten.

Es war schon sehr spät. Sie waren zu viert in Gretls Wohnung, tranken und unterhielten sich angeregt.

Und dann wurde Chaan von einer fröhlichen Stimme aufgeweckt, ohne daß er sich sogleich an das erinnern konnte, was dazwischen gelegen hatte.

„Wach auf, Kamerad! Das Frühstück ist fertig.“

Chaan richtete sich erschrocken auf. Er lag auf der einen Seite eines dieser gigantischen Volksweldbetten.

Jahr stand in der Tür und grinste. Er war fertig angekleidet, aber seine Uniform war zerknautscht.

Und auf der anderen Seite, friedlich schlafend, lag Hildi.

8. Kapitel

„Wo sind wir?“ fragte Chaan verwirrt. „In Gretls Wohnung?“

Jahr lachte brüllend.

„Sie müssen den gestrigen Abend genossen haben“, erwiderte er. „Erkennen Sie nicht Ihr eigenes Schlafzimmer, Sir? Wir sind in Ihrer Wohnung.“

„Nun, es ist erst die zweite Nacht in diesem Haus“, verteidigte sich Chaan. Er legte eine Hand gegen seine schmerzende Stirn. „Jetzt erinnere ich mich. Wir kamen hierher, als Gretls Trinkvorräte zur Neige gingen.“

„Und Gretl wundert sich schon den ganzen Morgen, wie zwei Unteroffiziere sich ein Luxusappartement mit

zwei Dienern im Regnal Hotel leisten können“, sagte Jahr.

Chaan blickte zu Hildi hinüber. Ihr engelhaftes Gesicht war in die Beuge ihres Armes geschmiegt. Die Lippen waren leicht geöffnet, und ihre Schultern hoben und senkten sich im Rhythmus ihrer Atemzüge.

Ihm kehrte die Erinnerung zurück, und er erbebt unter dem Andrang eines unbeschreiblichen Gefühls.

Jahr riß ihn aus seiner Versunkenheit. Mit großen Schritten trat er in das Zimmer und versetzte Hildi einen klatschenden Schlag. Mit einem Schrei drehte sie sich auf den Rücken und richtete sich auf. Dann lächelte sie Chaan an.

„Hallo“, sagte sie leise. „Ich liebe dich.“

Impulsiv neigte sich Chaan zu ihr hinüber und küßte ihre weichen Lippen.

„Zieht euch an“, befahl Jahr, als er zur Tür hinausging. „Das Frühstück ist fertig.“

Während sie badeten und sich anzogen, suchte Chaan das eben erst Erlebte zu analysieren.

Es war etwas, das auf jeder Welt im Sektor hätte geschehen können, ausgenommen vielleicht Lalande, wo die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in strenge Formen gekleidet waren. Dennoch unterschied sich das hier Erlebte von ähnlichen Erlebnissen in anderen Welten.

Chaan erinnerte sich an die Unterhaltungen des vergangenen Abends.

Diese Menschen, Hildi, Jahr und Gretl, waren keine lärmenden Hohlköpfe. Sie hatten vielmehr sehr ernsthaft und intelligent gesprochen. Die Gemeinsamkeit der Ansichten und die Zuneigung, die zwischen ihm und Hildi in so kur-

zer Zeit entstanden war, hatte keinerlei Mißton aufkommen lassen.

Hildi drückte seinen Arm und lächelte ihn offen und ehrlich an, als sie gemeinsam das Zimmer verließen. Chaan seufzte. Er liebte diese Menschen.

Das Frühstück wurde ihnen von Oler im großen Speisezimmer gereicht. Oler blickte mit saurer Miene auf das Schauspiel, daß Jahr mit ihrem gemeinsamen Herrn am Tisch saß. Ab und zu spähte Ingra mit großen Augen aus der Küche zu ihnen herein.

Chaan sah keinen Sinn darin, die Abrechnung noch weiter hinauszuschieben.

„Nun, was ist jetzt hier Brauch und Sitte?“ fragte er.

„Was meinst du, Chaan?“ fragte Hildi. „Welche Sitte?“

„Wird jetzt von mir erwartet, daß ich dich heirate?“ fragte er und suchte dieser Frage mit einem Lächeln das Brutale zu nehmen. „Oder war die vergangene Nacht ... nun, lediglich eine Nacht, an die man sich gern erinnert?“

Hildi wandte plötzlich ihr Gesicht ab.

„Ganz wie du willst“, sagte sie in verletztem Ton.

„Warte, Hildi, du verstehst das nicht“, fiel Jahr ein. „Chaan kann nicht wissen, was von ihm erwartet wird. Wenn es ihnen nichts ausmacht, Chaan, dann ist es vielleicht besser, wenn Sie dem Mädchen jetzt sagen, welche Bedeutung unser Beisammensein in der vergangenen Nacht auf einer anderen ... an anderen Orten gehabt hätte, wo Sie sich schon aufgehalten haben.“

„Ich fand es nicht oft nötig, meine Identität hier zu verbergen“, antwortete Chaan mit einem gezwungenen Lächeln. „Tatsächlich ist es so, daß etwas Derartiges wie mit

Hildi wahrscheinlich nur auf Volksweld geschehen könnte, so wie diese Welt war, als ich das letzte Mal hier war.“

„Was meinst du damit, wenn du sagst, du seist schon früher auf Volksweld gewesen?“ unterbrach Gretl. „Wo anders bist du denn in deinem Alter noch gewesen?“

„An vielen Orten“, antwortete Chaan langsam. „Ich bin nicht von Volksweld. Ich bin der Raumscout des Sonnenrates.“

Die beiden Frauen starrten ihn mit verwunderten Augen an.

„Ich habe es Jahr gleich gesagt, daß Soldaten keine solchen Appartements haben!“ rief Gretl triumphierend aus.

„Jetzt weiß ich, weshalb du gefragt hast“, sagte Hildi leise und brach in Schluchzen aus.

„Aber, was ist denn, Hildi?“ fragte Chaan besorgt.

„Raumscouts bleiben nie länger als ein Jahr auf einer Welt“, murmelte sie tränenerstickt.

„Machen Sie sich keine Sorgen, Chaan“, warf Jahr ein. „Volksweld hat sich nicht so sehr verändert, wie es Ihnen vielleicht erscheinen mag. Wenn ein Mann und eine Frau sich lieben, dann leben sie zusammen oder treffen sich, ganz wie sie wollen, und wenn sie einander nicht mehr lieben, dann gehen sie eben auseinander.“

„Gut gesprochen, mein feiner Philosoph“, sagte Gretl. „Und wie hast du es eigentlich mit uns beiden vor?“

„Nun“, antwortete Jahr sorglos, „ich weiß, wo du wohnst, mein Liebling. Deshalb erwarte mich also stets dann, wenn du mich siebst.“

„Ich bin neugierig“, sagte Hildi. „Da Chaan doch ein Raumscout ist, wie steht es dann mit dir, Jahr? Bist du wirklich ein Soldat?“

„Beinahe“, erwiderte Jahr. „Ich bin ...“

„Er ist ein sehr hoher Offizier“, unterbrach Chaan trocken, „den man dazu ausersehen hat, als einer meiner Bedienten zu wirken, damit er der Regierung besser über meine Unternehmungen berichten kann.“

Jahr brach in ein belustigtes Gelächter aus.

„Ich hatte es gleich gewußt, daß ich nicht zum Spion taug“, rief er fröhlich. „Anstatt mich diskret und respektvoll zu benehmen, rede ich meinen jungen Herrn mit dem Vornamen an und mache Vergnügungstouren mit ihm!“

„Ich werde keinerlei offizielle Beschwerden einreichen“, entgegnete Chaan grinsend. „Melde, was du willst, aber bleiben wir gute Freunde. Ich glaube nicht, daß ich je einem so angenehmen Spion begegnet bin.“

„Angenommen!“ erwiderte Jahr und streckte impulsiv seine Rechte aus. Chaan schüttelte sie kräftig.

Nach dem Frühstück brachte Jahr Gretl in ihr Büro. Chaan und Hildi zogen sich in den großen Salon zurück, um noch eine zweite Tasse Fehr, den starken, süßlichen Volksweldersatz für Siriuskaffee, zu sich zu nehmen.

„Mußt du nicht auch zur Arbeit gehen?“ fragte Chaan.

„Nein“, antwortete sie. „Ich beende dieses Jahr mein Studium der interstellaren Soziologie an der Regn-Universität, und ich kann die Vorlesungen heute ausfallen lassen.“

„Du wohnst doch bei deinem Vater. Wird er nicht besorgt sein, daß du die ganze Nacht weggeblieben bist?“

„Du mußt auf einigen sehr seltsamen Welten gelebt haben“, entgegnete sie verwundert. „Keine Frau auf Volksweld braucht irgend etwas zu fürchten. Ich bin sicher, daß

mein Vater genau weiß, weshalb ich gestern abend nicht nach Hause gekommen bin.“

„Ich glaube, daß Väter sich in einer solchen Kultur an derartige Abwesenheiten gewöhnen“, bemerkte Chaan trocken.

Sie blickte ihn unverwandt an. Der Bück ihrer ehrlichen blauen Augen war verwirrend.

„Ich möchte, daß du folgerndes genau verstehst, Chaan“, sagte sie. „Ich weiß, daß die überwältigende Liebe einer Frau für ihren ersten Mann manchmal nur die wundervolle Entdeckung der Liebe selbst ist. Ich habe Frauen gesehen, für die jene erste Liebe ihr ganzes Leben lang anhielt, und ich habe wieder andere gesehen, bei denen sie nur einen Tag dauerte. Keine ehrliche Frau kann sagen, wie sie morgen empfinden wird, aber ich weiß, daß ich dich heute von ganzem Herzen liebe.“

„Ich würde dich nicht lieben, wenn du nicht ehrlich wärst, und ich fühle, daß ich dich sehr liebe“, antwortete Chaan ruhig. „Liebe ist etwas sehr Vielfältiges, Hildi. Sie kann kurz und wunderbar sein, oder sie kann immer tiefer und reicher im Laufe eines langen gemeinsamen Lebens werden. Bei meinem Einsatz als Raumschiffjäger habe ich die kurze Art mehrmals erlebt, und ich habe immer gehofft, daß ich eines Tages auch die andere Art kennenlernen würde.“

„Ich hoffe es auch“, sagte sie.

Schweigend saßen sie eine Weile beisammen und tranken ihren Fehr. Halb erwartete Chaan, sie würde ihm andeuten, daß sie ihm die dauernde Liebe bieten könne, die er suche, aber sie tat es nicht.

Chaan fand diesen Gedanken sehr anziehend. Es war etwas an diesem Mädchen, das tief in ihm eine Saite zum Schwingen brachte. Er war versucht, ihr für die Länge seines Aufenthalts die Ehe anzubieten. Aber irgendwie seinen ihm das in diesem Falle doch nicht angebracht, und so sagte er statt dessen:

„Ich würde mich sehr freuen, wenn du mir die Stadt zeigtest, Hildi. Und ich möchte auch gerne, daß du heute wieder bei mir bleibst. Aber morgen werde ich dich für eine Zeitlang nach Hause zurückschicken.“

„Wie du willst“, stimmte sie zu. „Aber wenn du mich gestern geliebt hast und mich heute noch liebst, weshalb glaubst du dann, daß du mich morgen nicht mehr lieben wirst?“

Er lachte.

„Das ist es gar nicht“, sagte er. „Ich möchte nur nicht, daß du durch mich in irgendwelche Ungelegenheiten gerätst, denn ich weiß nicht, wie die Atmosphäre hier sein wird, nachdem ich morgen mit Marl gesprochen haben werde.“

„Du wirst zu Marl gehen?“ fragte sie mit großen Augen.
„Zum Führer?“

„Je früher ich ihn spreche, desto eher kann ich meine Untersuchungen auf Volksweld zu einem Abschluß bringen. Deshalb werde ich Jahr veranlassen, daß er die nötigen Schritte für eine Unterredung morgen bei Marl unternimmt.“

„Aber woher weißt du denn, daß er dich auch sofort empfangen wird?“

„Wenn ein Raumsout eine Unterredung vorschlägt“,

erklärte Chaan mit einem grimmigen Lächeln, „dann glaube ich nicht, daß ein Führer irgendeines Planeten versuchen wird, ihn abzuweisen.“

9. Kapitel

Trotz seiner zuversichtlichen Worte erwartete Chaan eine gewisse Verzögerung. Wenn Marl irgendein Spiel mit dem Sonnenrat im Sinn hatte, dann war anzunehmen, daß er dem Scout gegenüber irgendwelche irritierenden Taktiken anwenden würde.

Er war daher leicht überrascht, als Jahr ihm mitteilte, Marl wäre bereit, Chaan nach dessen Belieben zu empfangen. Da Chaan ursprünglich vorgeschlagen hatte, daß die Unterredung um 14.00 Uhr stattfinden solle, hielt er es nicht für nötig, Marl nochmals davon zu unterrichten, daß er zu dieser Zeit kommen würde.

Um 13.30 Uhr gingen Jahr und Chaan zum Volksheimgebäude, das im Zentrum von Regn lag.

Eine Unmenge Militärs und Zivilisten gingen in dem Gebäude ein und aus. Chaan hatte angenommen, daß es sich lediglich um Marls Residenz handle, doch offensichtlich liefen hier auch die Fäden der Regierung zusammen.

Noch eine weitere Überraschung wartete auf Chaan. Er nahm an, daß Marl in einem prunkhaften Saal sitzen und von Würdenträgern umgeben sein würde. Jahr und er wurden jedoch nicht in einen solchen Raum geführt.

Statt dessen geleitete man ihn in einen kleinen Raum, während Jahr gebeten wurde, draußen zu warten. An den Wänden standen Gestelle und Regale mit Mikrofilmen.

Hinter einem Schreibtisch mit einem Globus von Volksweld und einem Plastikmodell des Sirius-Sektors erhob sich lächelnd ein dunkelhaariger junger Mann mit einer altmodisch gefaßten Brille.

„Captain Freitag“, sagte er. „Willkommen.“

„Ich danke Ihnen“, erwiderte Chaan und blickte sich um. Sein Gegenüber reichte ihm über den Schreibtisch hinweg die Hand entgegen, und deshalb schüttelte Chaan sie.

„Wollen Sie sich nicht setzen?“ schlug der junge Mann freundlich vor und deutete auf einen behaglichen Sessel direkt vor dem Schreibtisch.

Chaan setzte sich und warf einen ungeduldigen Blick auf sein Armbandchronometer. Es war jetzt 14.00 Uhr.

„Ich hoffe, daß ich nicht zu lange warten muß, bis ich mit Marl sprechen kann“, sagte er ziemlich barsch.

„Sie brauchen überhaupt nicht zu warten“, antwortete der junge Mann. „Ich bin Marl.“

Chaan schluckte und sprang auf. Er spürte, wie seine Ohren rot anliefen.

„Ich bedaure sehr“, sagte er. „Ich hatte angenommen ...“

„Bitte, bleiben Sie doch sitzen“, erwiderte Marl lächelnd. „Es ist nicht selten, daß dieser Irrtum vorkommt. Ich fürchte, daß ich sogar Schuld daran trage. Ich verschaffe mir dadurch einen gewissen psychologischen Vorteil.“

„Das kann ich mir sehr gut vorstellen“, bemerkte Chaan, der sich wieder gefaßt hatte und sich setzte.

Mit schnellen Blicken nahm er das Äußere des Volksweldführers in sich auf. Er war keineswegs eindrucksvoll. Das Bemerkenswerteste an ihm waren vielleicht die hinter den Brillengläsern glitzernden dunklen Augen. In seiner

schwarzen Kleidung schien er einen Teil der Schatten im Raum zu bilden.

„Ich hoffe, daß es Ihnen auf Volksweld gefällt“, sagte Marl.

„Ja, dank des netten Menschen, den Sie mir geschickt haben.“

„Jahr? Ja, er ist ein netter Mensch, wenngleich er manchmal etwas impulsiv ist. Und wie ich höre, hat er Sie auch bereits mit dem Nachtleben der Stadt vertraut gemacht.“

„Oh, das hat er also bereits gemeldet, nicht wahr?“

Marl lachte leise.

„Jahr vergißt manchmal solche Routineangelegenheiten, wie regelmäßige Meldungen“, erwiderte er. „Nein, ich war diesmal auf andere Quellen angewiesen. Wie ich höre, sind Hildi und Gretl sehr angenehme Gesellschafterinnen.“

Chaan errötete wieder.

„Sehr angenehm“, entgegnete er. „Ich habe Gretl nicht weiter kennengelernt, aber ich betrachte Jahr und Hildi als zu den angenehmeren Seiten des Volksweldlebens gehörend.“

„Haben Sie unangenehme gefunden, Captain? Sie überraschen mich.“

„Daran zweifle ich, Marl. Ich hoffe, daß ich mich nicht respektlos benehme, wenn ich Sie mit Ihrem Vornamen anrede – oder ist es Ihr Familienname?“

„Es ist mein einziger Name“, antwortete Marl. „Mein Vater hat den Familiennamen ganz aufgegeben. Nein, mein Volk spricht mich gewöhnlich als Führer Marl an, aber Sie sind nicht von der Volksweld. Im Augenblick könnte man

sagen, daß wir im gleichen Rang stehen. Deshalb werde ich Sie mit ‚Chaan‘ anreden, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben.“

„Nicht im geringsten. Was nun die weniger angenehmen Seiten Volkswelds anbelangt, so brauchte ich sie Ihnen eigentlich nicht erst aufzuzählen: das Sternenschiff-Bauprogramm, Atomenergie, Ein-Mann-Regierung, forciertes militärisches Ausbildungsprogramm ...

Gegen all das wird von Seiten des Sonnenrates nichts eingewendet. Treten diese Dinge jedoch in Verbindung mit einem totalitären Regierungssystem auf, so können sie vom Sonnenrat nicht länger geduldet werden, da dadurch die Welt und andere Welten mit ihr in einen vernichtenden Krieg gestürzt werden könnten.“

„Und meine militärische Organisation vergrößert in den Augen des Sonnenrates nur noch diese Gefahr“, murmelte Marl.

„Jawohl. Genau das.“

„Dann habe ich also nur die Wahl, zurückzutreten und Volksweld in ein politisches Chaos zu stürzen oder aber den technologischen Fortschritt des Planeten rückgängig zu machen.“

„Die Wahl ist nicht derartig kraß, wie Sie sie darstellen. Ich weiß nicht, ob Sie die Regierungsform auf Volksweld auf einer repräsentativeren Basis in einer einigermaßen vernünftigen Zeit ohne schädliche Folgen reorganisieren könnten. Ich gebe zu, daß es unsinnig wäre, wenn man versuchen wollte, die Entwicklung und Forschungen auf dem Atomenergiesektor rückgängig zu machen und zu verbieten. Aber eines könnten Sie tun, um Ihre friedlichen und

ehrlichen Absichten zu beweisen; Sie könnten abrüsten und das Sternschiffprogramm einstellen.“

Marl lehnte sich zurück.

„Sie haben sich bereits entschlossen, die Flotte nach Wolf zu rufen“, sagte er bestimmt.

„Ja, diesen Beschluß habe ich gefaßt, noch ehe ich Sie um eine Unterredung bat, Marl. Ich kann nicht lange genug hierbleiben, um mich zu vergewissern, daß Sie meine Vorschläge auch wirklich befolgen.“

„Ich will keine Zeit damit verschwenden, Ihnen Ihre Beurteilung Volkswelds mit Gegenargumenten ausreden zu wollen“, erklärte Marl. „Ich möchte Sie nur eines fragen, ehe ich Ihnen meinen Vorschlag mache: ist es wahr, daß die Flotte automatisch hierherkommen wird, wenn Sie sich nicht rechtzeitig in Lalande melden?“

Chaan grinste triumphierend.

„Völlig richtig“, erwiderte er. „Deshalb ist es wohl am besten, wenn Sie mir mein Schiff zurückgeben. Jeder Versuch, einen Raumschiff bei der Durchführung seiner Aufgaben zu behindern, kann sehr strenge Strafmaßnahmen nach sich ziehen.“

Marl blickte ihn ausdruckslos an.

„Ich will mit Ihnen ehrlich sein, Chaan“, sagte er. „Wir haben Ihr Schiff nicht.“

„Wer hat es dann?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht die Wasser. Das spielt gar keine Rolle mehr. Wer auch immer das Schiff haben mag, wir können ihn jetzt nicht einholen. Gestern nacht wurde eine Sternantriebsexplosion im All beobachtet.“

Chaan erhob sich aus seinem Sessel.

„Ich sollte Sie eigentlich in Ihrem Glauben lassen“, sagte er. „Vielleicht würden Sie sich dann beeilen, hier Rein Haus zu machen. Aber ich möchte mein Schiff zurück. Wissen Sie nicht, daß nur ein Raumscout ein Schiff auf Sternantrieb einstellen kann, Marl?“

„Das hatte ich geglaubt. Aber es hat eine Stemantriebs-explosion stattgefunden.“

„Irgend jemand hat versucht, es auf Sternantrieb zu schalten“, erwiderte Chaan. „In diesem Fall findet eine großartige Explosion statt, die jedoch nicht bedeutet, daß das Schiff wirklich auf Sternantrieb geschaltet wurde.“

Marl stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Sie haben keine Ahnung, wie sehr dadurch alles geändert wird. Ich werde jedes verfügbare Schiff ausschicken, und wenn Ihr Schiff wirklich noch mit Antigravitätsantrieb fliegt, dann werden wir es früher oder später nach Volksweld zurückbringen.“

„Marl, Sie geben mir Rätsel auf. Ich habe Ihnen doch erklärt, daß die Flotte nach Wolf kommen wird, ob ich nun in Lalande ankomme oder nicht.

Sie benehmen sich, als ob Ihre Mitarbeit bei der Wiedererlangung meines Schiffes etwas an den Maßnahmen des Sonnenrates ändern könnte.“

Marl lächelte ihn an.

„Aufgrund Ihrer Ausbildung sollten Sie in der Lage sein, aus meiner Haltung meinen nächsten Schritt zu entnehmen. Glauben Sie nicht, daß ich mit der Ankunft eines Raumscouts gerechnet habe? Glauben Sie nicht, daß ich für diesen Fall meine Pläne gemacht habe?“

Oh, der Sonnenrat hat sein System mit den Scouts sehr

gut ausgearbeitet, so daß man es nicht umgehen kann. Wenn ich Sie gehen lasse, dann machen Sie Meldung. Halte ich Sie fest, dann kommt die Flotte, sobald Sie nicht rechtzeitig auf Lalande ankommen. Eine ausweglose Lage, sagen meine Ratgeber, aber ich habe eine Möglichkeit gefunden.

Chaan, ich möchte, daß Sie den Sonnenrat aufgeben und für die Sache von Volksweld arbeiten. Ich möchte, daß Sie Ihr Schiff rechtzeitig nach Lalande zurückbringen und melden, daß keinerlei Veranlassung für das Eingreifen der Flotte besteht!“

„Was veranlaßt Sie zu glauben, daß ich einen solchen Vorschlag annehmen würde?“ fragte Chaan vorsichtig.

„Sie sind schon früher auf Volksweld gewesen. Glauben Sie nicht, daß dieser Planet sich jetzt entwickelt hat?“

„In mancher Hinsicht, ja“, gab Chaan langsam zu. „Es wurde ein ungeheurer technologischer Fortschritt erzielt. Aber ich ziehe die alte Atmosphäre der Freiheit und des Individualismus vor.“

„Einen Augenblick.“ Marl lehnte sich zurück, und seine Stimme nahm eine neue Intensität an. Seine Augen wirkten beinahe hypnotisch. „Sie sagen das, weil Sie gelehrt wurden, daß eine totalitäre Regierung immer den Verlust von Individualität und Freiheit mit sich bringt. Seien Sie ehrlich, Chaan, so wie ich es mit Ihnen bin. Haben Sie auf Volksweld irgendeinen Beweis für eine Freiheitsbeschränkung gesehen?“

„Nein, aber ich habe bis jetzt auch noch kaum Zeit dazu gehabt. Ich nehme an, daß alle Menschen, ausgenommen Victad natürlich, mit Ihren Zielen einig sind.“

„Die große Mehrheit der Volkswelder ist mit mir einig. Ich brauche keine Geheimpolizei. Der Sonnenrat verlangt

eine demokratische Regierungsform, und ich versichere Ihnen, daß Volksweld demokratisch ist.

Sie müssen folgendes berücksichtigen, Chaan; in der Geschichte einer jeden Kultur kommt einmal die Zeit, da sie für ihren Fortschritt eine kühne, einheitliche Führung braucht. Mein Vater und ich haben Volksweld diese Führung gegeben, und jetzt möchten selbstsüchtige Elemente nach Bewältigung der schwierigsten Aufgaben uns einfach beiseite schieben.“

Chaan hob die Hand, um Marl zu unterbrechen.

„Ich will Ihnen zugestehen, daß Sie und Ihr Vater viel für die Entwicklung Volkswelds getan haben und wahrscheinlich sogar, ohne allzusehr die Grundlagen der menschlichen Freiheit anzutasten“, sagte er. „Aber der Sonnenrat ist nicht an Ihren innerpolitischen Angelegenheiten interessiert. Sie haben ja nicht vorgeschlagen, daß ich Sie aufgrund Ihrer Taten für das Wohl Volkswelds empfehle. Sie haben vorgeschlagen, daß ich die Augen Ihrer offensichtlichen Absicht gegenüber schließe, sich in die Angelegenheiten anderer Welten einzumischen.“

Marl kämpfte offensichtlich um Selbstbeherrschung.

„Bitte, entschuldigen Sie mich“, bat er. „Ich fürchte, ich habe mich zu sehr daran gewöhnt, mit Untergebenen zu verhandeln, deren Zweifel zerstreut werden müssen. Nun denn: wie lange befindet sich die Flotte des Sonnenrates schon auf Lalande?“

„Etwa dreißig Jahre.“

„Weshalb?“

„Die Kolonien auf Lalande haben nicht den Vorteil gehabt, einen Adarl oder Marl zu besitzen“, antwortete Chaan

lächelnd. „Sie haben sich in einander grimmig bekämpfende Gruppen aufgespalten. Ohne die Flotte, die den Frieden aufrecht erhält, hätten sie sich vielleicht schon längst gegenseitig ausgelöscht.“

„Da haben wir’s“, sagte Marl triumphierend. „Sie brauchen eine starke Hand zu ihrer Führung. Die Flotte des Sonnenrates ist dort als eine bremsende Macht, die mit gewaltigen Mitteln unterhalten wird. Und diese Mittel müssen von allen andern Welten aufgebracht werden. Lassen Sie mich die Aufgabe übernehmen, und ich werde in kurzer Zeit Lalande befriedet haben.“

„Und dann Procyon“, erwiderte Chaan sarkastisch. „Und danach Sirius. Ein netter Eroberungsplan. Was, beim All, hat Sie je auf den Gedanken gebracht, daß ich Sie bei einem solchen Plan unterstützen würde?“

„Sehen Sie, Chaan“, entgegnete Marl und beugte sich vor. „Sie lieben Volksweld. Sie lieben das Volk hier. Sie lieben unsere Lebens- und Denkweise. Ich weiß dies, weil wir Agenten ausgesickt hatten, die die Person und die Vergangenheit eines jeden Raumscoots im Sektor eingehend studierten. Das einzige, was dagegen steht, daß Sie sich für die Sache von Volksweld einsetzen, ist Ihre Treue zum Sonnenrat, die Ihnen im Laufe Ihrer Ausbildung eingehämmert wurde.“

Sie kennen unsere Lage. Wir brauchen Zeit. Wenn Sie auf Lalande einen günstigen Bericht abgeben, dann haben wir noch dreißig Jahre Zeit uns vorzubereiten, und das wird ausreichen. Wenn die Flotte jedoch von Lalande aus in der halben Zeit hierherkommt, dann können wir sie nicht bekämpfen.“

„Zum Unglück für Ihre Theorie gibt es noch einen Raumschiff, der die umgekehrte Tour fliegt“, sagte Chaan. „Sie erwarten doch wohl nicht, uns beide für Ihre Pläne gewinnen zu können?“

„Wir haben vor, ihn festzuhaken“, erwiderte Marl. „Bis er seine Runde macht und nicht rechtzeitig auf Sirius eintrifft, werden zwanzig Jahre vergangen sein, und es vergehen acht oder neun weitere Jahre, bis sie eine Lichtstrahlungsnachricht nach Lalande durchgeben können. Sie sehen also, wir haben alle Möglichkeiten berücksichtigt, und alles hängt nur von Ihrer Entscheidung ab.“

Wenn Sie nach Volksweld zurückkehren, dann wird der höchste Posten in der Regierung nach mir auf Sie warten. Oder wenn Sie das Leben eines Raumschiff vorziehen, dann können Sie als solcher für Volksweld statt für den Sonnenrat arbeiten. Wir werden Ihnen jeden Wunsch erfüllen.“

„Sie sollten meine Antwort kennen“, erwiderte Chaan und stand auf.

„Ich habe im Augenblick nur eine negative Antwort erwartet“, sagte Marl und erhob sich ebenfalls. „Wenn Sie sich aber das Ganze überlegen, dann denken Sie daran, daß auch der Sonnenrat letzten Endes nur eine Regierung ist und ihr Kurs falsch sein kann.“

10. Kapitel

Chaan verließ nachdenklich das kleine Zimmer. Marl war von einer gefährlichen Freundlichkeit und Überzeugungskraft gewesen.

Draußen trat Jahr zu ihm. Aber als Chaan Jahrs Gruß mit einem gedankenabwesenden Murmeln beantwortete, sah ihn dieser forschend an und sagte nichts mehr. Schweigend verließen die beiden Männer das Volksheimgebäude.

Natürlich war Marls Vorschlag albern, und Chaan würde sich nicht darauf einlassen. Dennoch hatte der Diktator recht gehabt, als er sagte, daß die Idee so auf Chaan abgestimmt war, daß sie ihm gefiel.

Es war ein gewagter Plan. Eine kleine draufgängerische Welt hoffte, den ganzen Sirius-Sektor zu erobern. Und dieser Plan würde auch Erfolg haben, wenn Chaan daran mitarbeitete.

Chaan war an die schwere Verantwortung gewöhnt, die auf den Schultern eines Raumschiffs lastete. Aber in diesem Fall war er ein einsamer Mann, der in seinen Händen das Schicksal von Milliarden Menschen hielt.

Er liebte Volksweld und seine Bewohner wirklich. Hier, in der kühlen Atmosphäre dieses Planeten, der sich um seine kleine rote Sonne drehte, waren glückliche Kameradschaft und das Gefühl einer Hingabe an die Gegenwart und die Zukunft, die ihn stark ansprachen.

Chaan war zu gut ausgebildet, als daß er das Glitzern in Marls Augen übersehen hätte. Es war das alte Verlangen des Menschen nach Macht. Aber bis jetzt war diese Macht zum Guten eingesetzt worden.

Und gab es im All nicht Raum genug für zwei interstellare Regierungen? Würden sich die Welten des Sektors unter einem eigenständigen Regime nicht besser entwickeln als unter dem, das ihnen von einer weit entfernten Welt aufgezungen wurde?

Wie Marl gesagt hatte, der Sonnenrat konnte unrecht haben. Schließlich war er eine imperialistische Regierung, die ihren Willen andern Welten aufzwang, wenn auch ihr Ziel – Sicherung des interstellaren Friedens – ein gutes war.

Sie nahmen ein Taxi und fuhren zum Hotel zurück.

„Dein Führer spricht mit großer Überzeugungskraft, Jahr“, sagte Chaan. „Er ist ein großer Mann“, antwortete Jahr. „Manche Leute auf Volksweld halten ihn sogar noch für größer als seinen Vater.“

„Du aber nicht?“

Auf Jahrs Gesicht erschien ein sonderbares Lächeln.

„Ich kannte Adarl“, erwiderte er.

Im Hotel hatte Oler eine Nachricht für Chaan.

„Hildi Gretten hat Sie gebeten, sofort zu ihr zu kommen, Captain“, sagte er mißgelaunt.

Chaan versuchte, sie anzurufen, erhielt jedoch keine Antwort. Von Besorgnis erfüllt, schnallte er seine Strahlpistole um und nahm ein Taxi zu ihrem Haus in der Vorstadt. Konnte sie sich in Bedrängnis befinden?

Von außen erschien das Haus dunkel. Schnell ging Chaan durch den Vorgarten und drückte auf den Knopf an der Tür. Er wartete. Als sich nichts rührte, drückte er erneut auf den Knopf. Noch immer blieb alles ruhig.

Vorsichtig drückte er auf die Klinke. Die Tür war nicht abgeschlossen. Chaan stieß sie auf und trat vorsichtig ein.

Die Vorhalle lag dunkel vor ihm, und nirgends im Haus war ein Laut zu hören. Chaan tastete die Wand ab und fand schließlich den Lichtschalter.

Das Licht flammte auf, und gleichzeitig war ein kaum

wahrnehmbares Summen zu hören. Das Licht pulsierte schwach.

Eine Hypnofalle! In Hildis Haus!

Chaan wurde von einem schmerzlichen Gefühl überwältigt. Hildi war also eine Spionin gewesen, die man zu seiner Überwachung eingesetzt hatte. Dann waren also all ihre Liebesbeteuerungen nur ein Betrug, ein Lügengebilde gewesen, um ihn hierherzulocken. Chaan fühlte sich leer, so wie wenn er einen großen Verlust erlitten hätte.

Seine Hand lag auf dem Lichtschalter, um das Licht und damit den Summton abzuschalten. Dann aber zögerte er.

Das hatte Marl ausgeheckt, aber was sollte Marl die Hypnofalle nützen? Chaan war nur Träger weniger wichtiger Geheimnisse, und diese konnte man ihm selbst in der Hypnose nur dann entreißen, wenn er auch in wachem Zustand bereit war, sie preiszugeben. Vielleicht konnte er jedoch in der Hypnose erfahren, was die Volksweldler mit ihm vorhatten, falls er eine Zusammenarbeit mit Marl verweigerte.

Absichtlich ließ er die Hypnofalle auf sich einwirken und sich von ihr gefangennehmen.

Langsam nahm der Summton normale Lautstärke an, während das Licht intensiv flackerte. Undeutlich nahm Chaan jetzt wahr, daß ihn vom Tonband eine Stimme anredete.

„Du bist müde – sehr müde ... du fühlst dich ganz leicht. sehr glücklich ... deine Augen sind schwer ... schwerer und immer schwerer ...“

Er hatte das angenehme Gefühl, in einem Meer von Licht zu schweben. Stimmen sprachen zu ihm, und Gesichter zogen an seinen Augen vorbei.

Er sagte etwas und tat etwas, das ihm befohlen wurde.

Manchmal ließ irgend etwas – eine Stimme, eine Frage, ein Befehl – Furchen auf seiner Stirn erscheinen, und in seinem Hirn zuckte ein Alarm auf. Beinahe jedesmal kam ihm das Bewußtsein wieder, aber dann erklangen Stimmen, die ihn besänftigten und einlullten, und er trieb wieder in diesen angenehmen Zustand der Schwerelosigkeit zurück.

Jedes Zeitgefühl hatte ihn verlassen. Er wußte nicht, ob irgendein Ereignis, das er in seinem traumhaften Zustand in sich aufnahm, Sekunden oder Tage dauerte. Manchmal schien es ihm, als ob er den Wechsel von Tagen und Nächten merke, aber er war dessen nicht sicher.

Einmal kehrte sein klares Bewußtsein zurück.

„Nein!“ schrie er heftig.

Seine Umgebung war ihm völlig fremd. Er saß in einem behaglichen Sessel in einem hellerleuchteten, gut eingerichteten Zimmer. Vor ihm standen zwei Männer: Jahr in der Uniform eines Volksweldoffiziers und ein älterer Mann mit blondem Bart, der mit den engen Hosen und dem Cape der Zivilisten bekleidet war.

„Ich hoffe, meine Herren, daß Sie ebensoviel Vergnügen an dieser Sache haben wie ich“, sagte Chaan mit einem benommenen Lächeln.

„Schon gut, Chaan“, entgegnete Jahr. „Es wird dir nichts geschehen.“

Dann wandte er sich mit einem ärgerlichen Stirnrunzeln dem andern zu.

„Ich sagte Ihnen doch, daß er jene Frage nicht beantworten würde, Ramitz.“

„Wer ist hier der Psychologe?“ knurrte Ramitz barsch. Dann richtete er seine hellen Augen auf Chaan. „Sie brau-

chen jetzt diese Frage nicht zu beantworten. Sie können wieder schlafen.“

Chaan trieb wieder in jenen traumhaften Zustand des Halbbewußtseins zurück. Verzweifelt kämpfte er dagegen an. Wenn er je erfahren wollte, was man in den hypnotischen Sitzungen von ihm wollte, dann mußte er sich daran erinnern, was man ihn fragte und ihm befahl.

Wie lange er diesen Kampf in sich selbst ausfocht, wußte er nicht. Aber er wußte, daß er unterlegen war, als ein neues Gesicht in sein Bewußtsein drang. Es war ein unschuldsvolles Gesicht mit runden blauen Augen und weichen, bebenden Lippen.

„Chaan, Hildi ist bei dir“, sagte sie. „Ich möchte, daß du mich erkennst und mich verstehst. Erkennst du mich?“

„Ja“, antwortete er benommen.

„Ich liebe dich, Chaan“, sagte sie, und Tränen standen in ihren blauen Augen.

Er gab keine Antwort. Es war auch keine verlangt worden.

„Chaan, du mußt ihnen sagen, was sie von dir wissen wollen, und das tun, was Führer Marl von dir will“, drängte sie. „Ich kann dich einfach nicht nach Lalande weggehen lassen und allein hier zurückbleiben. Chaan, ich liebe dich und möchte dich bei mir haben. Hörst du mich, Chaan?“

„Ja“, antwortete er mechanisch.

„Bitte, verstehe doch, Chaan“, bettelte sie. „Du sagtest doch, daß du die Liebe suchst, die auf Lebenszeit dauert. Ich kann dir diese Liebe geben! Bitte, tu was sie sagen, damit wir beisammen sein können.“

Ihr Gesicht verschwamm, und Chaan dachte mit einem seltsam losgelösten Gefühl über ihre Worte nach.

Dann entstand plötzlich eine starke Erregung in ihm. Irrendwie war durch das Gespräch mit Hildi der Pfad frei geworden, den er suchte. Er wußte, daß die Erinnerung an die in der Hypnose geschehenen Dinge ihn jetzt nicht mehr verlassen würde.

11. Kapitel

Der Psychologe Ramitz stellte immer wieder Fragen an ihn. Manchmal waren auch andere im Raum – Jahr und auch häufig Hildi, ab und zu Oler und sogar Marl persönlich, doch Ramitz war stets der Inquisitor.

Chaan war über die allgemeine Richtung verwundert, die Ramitz bei seinen Fragen verfolgte. Der Psychologe fragte ihn über seine Vergangenheit bis zurück in die früheste Kindheit aus. Offensichtlich kannte er sich darin bereits gut aus, wie eine Frage nach dem Fremden, der ihm den Dodekaeder geschenkt hatte, bewies.

„Seiner Beschreibung dieses Geschöpfes nach, scheint es sich um einen Ureinwohner von Volksweld gehandelt zu haben“, sagte Ramitz überrascht zu Jahr, der bei diesem Verhör anwesend war.

„Es war mir nicht bekannt, daß sie es bis zur Raumfahrt gebracht hätten“, antwortete Jahr.

„Den archäologischen Forschungsergebnissen zufolge war das nicht der Fall“, erwiderte Ramitz. „Da es ja nur einen Planeten in unserem System gibt, war auch kein Anlaß dazu gegeben. Vielleicht sind sie aber an Bord von Schiffen der Menschen gereist.“

„Bei seiner Jugend kann er keinen Ureinwohner gesehen

haben“, sagte Jahr entschieden. „Sie sind bereits seit vielen Jahren gestorben.“

„Da haben Sie unrecht“, erwiderte Ramitz. „Es stimmt, daß sein subjektives Alter nicht größer ist als das Ihre, aber vergessen Sie nicht, daß er schon seit seiner frühen Jugend immer von Sternsystem zu Sternsystem flog. Im Scoutdienst nimmt man die Leute schon sehr jung in die Ausbildung. Meiner Schätzung nach wurde Chaan vor etwa fünfundsiebzig Jahren Planetenzeit geboren – vielleicht sogar noch früher.“

„Nun, fünfundsiebzig Jahre!“ sagte Jahr mit einem Achselzucken. „Damals waren die Eingeborenen doch auch schon gestorben, oder nicht?“

„Als Sie noch ein Junge waren, lebten noch Tausende von ihnen in den Bergen“, antwortete Ramitz lächelnd. „Adarl hat eine Campagne zu ihrer Auslöschung geführt, da es sich um eine fremde Lebensform handelte.“

„Meine Großmutter hat mir immer erzählt, daß sie seltsame Kräfte besessen hätten“, sagte Jahr. „Glauben Sie, daß an dem Erlebnis in der Bodenkammer, von dem er erzählt, etwas Wahres ist?“

„Nur kindliche Phantasie“, erwiderte Ramitz nachsichtig.

Chaan wollte Ramitz widersprechen. Er konnte jedoch nicht sprechen, da ihm kein Befehl dazu gegeben worden war.

Chaan verstand nicht, warum Ramitz ihn nach den kleinsten Einzelheiten aus seiner Vergangenheit fragte. Seiner Meinung nach hätte er ihm doch immer wieder die Aufforderung einhämmern müssen, auf Marls Vorschlag einzugehen. Doch nichts Derartiges geschah.

Es war zwei Wochen, nachdem Chaan durch Hildi wieder in die Lage versetzt worden war, den Zeitablauf zu verfolgen, daß jene Frage fiel, die sein Hirn in höchste Alarmbereitschaft versetzte. Ganz nebenbei fraget Ramitz:

„Wie wird denn der Sternantrieb bedient?“

Chaan saß stumm da.

Jetzt erinnerte er sich, daß dies die Frage war, die ihn schon früher einmal aus der Hypnose gerissen hatte. Diesmal blieb er unter Hypnose, antwortete jedoch nicht.

„Wie wird der Sternantrieb bedient?“ fragte Ramitz eindringlich.

Chaan sagte nichts.

„ANTWORTEN SIE MIR! WIE WIRD DER STERNANTRIEB BEDIENT?“

Chaan starrte ihn mit blicklosen Augen an und öffnete den Mund nicht.

„Weshalb beantworten Sie diese Frage nicht“ fragte Ramitz weiter.

„Es ist mir verboten, sie zu beantworten“, erwiderte Chaan hölzern.

„Wer verbietet es Ihnen?“

„Der Sonnenrat.“

„Unter welchen Umständen würden Sie diese Frage beantworten?“

„Unter keinen.“

„Nicht einmal einem Beamten des Sonnenrates gegenüber?“

„Nein.“

„Oder einem andern Raumscout?“

„Nein.“

„Wie lauten Ihre Anweisungen bezüglich Informationen über den Sternantrieb?“

„Soweit es mich angeht, bin ich die einzige Person im Universum, die über die Bedienung des Sternantriebs unterrichtet ist, und ich darf dies keiner andern Person mitteilen. Ich bin mir natürlich bewußt, daß sich andere Raumscoots und Beamte des Sonnenrates in der Bedienung ebenfalls auskennen, aber es ist mir dennoch untersagt, ihnen irgendeine Information darüber mitzuteilen.“

„Nun, darauf werden wir später noch zu sprechen kommen“, murmelte Ramitz. „Jetzt bringe ich Victad zu Ihnen.“

Er verließ das Zimmer und kehrte fünf Minuten später zurück. Zu tiefster Überraschung befand sich der Agent des Sonnenrates in seiner Begleitung.

„Chaan“, sagte Victad drängend, „ich habe eben erfahren, daß Sie auf Marls Befehl hingerichtet werden sollen, und ich muß der Flotte in Lalande Nachricht über die Lage hier geben. Sagen Sie mir, wie der Sternantrieb zu bedienen ist.“

„Nein“, entgegnete Chaan.

Ramitz warf die Hände empor.

„Es hat keinen Zweck“, erklärte er. „Er wird es nicht sagen.“

Damit verschwammen Victads Gesicht und Gestalt, und Jahr stand an seiner Stelle da. Ramitz' hypnotischer Befehl hatte Jahr in Chaans Augen als Victad erscheinen lassen.

Jahr sah Ramitz grinsend an.

„Es ist wohl eine neue Erfahrung für Sie, einen unbestechlichen Mann zu finden, nicht wahr, Ramitz?“ bemerkte er.

„Das hat durchaus nichts mit Unbestechlichkeit zu tun“, erwiderte Ramitz kurz. „Sein seelisches Gleichgewicht ist lediglich so stark, daß es durch einen direkten Angriff nicht gestört werden kann.“

Am nächsten Tag kam Marl, und Ramitz berichtete ihm von der Sitzung am Vortag.

„Könnte das Mädchen die Antwort von ihm erhalten?“ fragte Marl.

„Ich bezweifle es“, antwortete Ramitz. „Wir werden es natürlich versuchen, aber ich bin beinahe sicher, daß er es niemand sagen wird.“

„Vielleicht gibt es eine Möglichkeit zur Lösung dieses Problems“, sagte Marl. „Er ist in Hypnose und muß hypnotischen Befehlen folgen. Hätte es eine Wirkung, wenn man ihn glauben läßt, daß seine Treue zum Sonnenrat eine Zusammenarbeit mit uns verlangt?“

„Bis zu einem gewissen Grade. Seine posthypnotische Zusammenarbeit mit uns würde sich jedoch auch nicht weiter erstrecken als die in Hypnose erreichte. Er würde die Bedienung des Sternantriebs dennoch nicht erklären.“

„Das wäre auch nicht nötig, wenn wir sicher sein könnten, daß er auf Lalande einen guten Bericht über uns abgibt“, meinte Marl.

Ramitz schüttelte den Kopf.

„Das geht nicht. Vergessen Sie nicht, daß jeder hypnotische oder posthypnotische Befehl weniger als zwei Lichtjahre von Wolf entfernt wirkungslos werden würde.“ .:

„Das weiß ich“, erwiderte Marl ungeduldig. „Ich schlage vor, daß eine Hypnofalle an Bord seines Sternenschiffes eingebaut wird. Um sicher zu gehen, daß er ihr nicht wie

auf Greyhound entgeht, könnten Sie ihm befehlen, sich ihr zu unterwerfen, ehe die posthypnotische Wirkung nachläßt. In der Hypnofalle könnte man auf Band gesprochene Befehle einbauen, um die Hypnose zu erneuern, damit er bis nach Lalande unter ihrem Einfluß steht.“

„Ich bedaure, Sir“, sagte Ramitz. „In diesem Falle wäre der Faktor der Zustimmung erforderlich, und der fehlt.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Gleichgültig, welcher posthypnotische Befehl ihm auch gegeben wird, so wird die Wirkung der Hypnose nach zwei Lichtjahren im All doch aufhören und kann durch eine Wiederholung des Befehls nur dann erneuert werden, wenn er freiwillig einer solchen Erneuerung zustimmt.“

„Ich verstehe“, sagte Marl nachdenklich. „Nun, es besteht noch immer beträchtliche Hoffnung, daß er uns eine solche Zustimmung freiwillig gibt. Indessen müssen wir uns gegen alle Eventualitäten wappnen. Entreißen Sie ihm das Geheimnis des Sternantriebs, Ramitz!“

„Ich werde es versuchen, Sir.“

Während der beiden nächsten Wochen wurde Chaan der schlimmsten geistigen und seelischen Tortur unterzogen. Tag um Tag prasselte immer wieder die Frage auf ihn ein:

„Sagen Sie mir, wie der Sternantrieb bedient wird!“

Zunächst saß Chaan in versteinertem Schweigen da, doch allmählich begann diese Frage seinen Schutzwall zu durchdringen.

Am zweiten Tag der Befragung wich der natürliche Zustand der Entspannung in der Hypnose von ihm, und am Ende des Tages spannte sich in ihm bereits alles bei den ersten Worten dieser Frage.

„Sagen Sie mir, wie der Sternantrieb bedient wird!“

Am dritten Tag verzogen sich nach der fünfzigsten Frage Chaans Lippen, und er stöhnte: „Nein!“

Ramitz verdoppelte seine Anstrengungen.

„Sagen Sie mir, wie der Sternantrieb bedient wird!“

„Nein!“

„SAGEN SIE MIR, WIE DER STERNANTRIEB BEDIENT WIRD!“

„Nein!“

Im Laufe der folgenden Tage mit der immer wieder an ihn gerichteten Frage geriet Chaan in einen derart nervös überreizten Zustand, daß er sich dem Wahnsinn nahe fühlte. In seiner Qual wünschte er sich ernsthaft, er könnte die Frage beantworten. Er wollte sie beantworten, konnte es aber nicht. Seine Ausbildung hatte an diesem Punkt eine unerschütterliche Barriere geschaffen.

Am zwölften Tage führte man Hildi zu ihm.

„Weshalb antwortest du ihm nicht, Chaan?“ schrie sie. „Sie werden dich freilassen, sobald du ihnen antwortest.“

„Ich kann nicht antworten“, wimmerte er und war dankbar, daß er eine andere Stimme hörte. „Ich darf nicht antworten.“

Sie kniete vor ihm nieder und preßte seine bebenden Hände gegen ihren Busen. Ihr tränenüberströmtes Gesicht sah zu ihm auf.

„Bitte, Chaan“, bettelte sie. „Ich halte es nicht aus, dich so zu sehen. Kannst du ihm nicht um meinetwillen antworten? Willst du ihm nicht antworten, so daß wir wieder beisammen sein können?“

„Ich kann nicht antworten“, wiederholte er. „Niemand außer mir darf die Antwort kennen.“

Nachts warf er sich in unruhigem Schlaf herum, aus dem er immer wieder aufschrak und laut schrie: „Nein! Nein! Ich werde nicht antworten. Niemand außer mir darf es wissen!“

Und immer wieder sah er Ramitz vor sich, der unablässig die Frage stellte:

„Sagen Sie mir, wie der Sternantrieb bedient wird!“

Wenn er es nur jemand sagen könnte! Am Ende des Tages flüsterte er sich das Geheimnis immer wieder zu, so daß die Spannung etwas nachließ.

Als sich der fünfzehnte Tag des grausamen Martyriums seinem Ende näherte, spürte er, daß er einer Krise nahe war. Er glaubte nicht, daß sein gemartertes Hirn dieser Tortur noch einen Tag standhalten könnte. Nur noch zwei Auswege gab es für ihn: die Erlösung durch den Wahnsinn oder durch die Beantwortung der Frage!

Vor ihm lag die Wahl beinahe greifbar wie etwas Körperliches. Er wußte, daß er die Frage nicht beantworten konnte, da sich in seinem Hirn eine Barriere befand, die stärker war als alle Furcht vor Wahnsinn oder Tod.

„Niemand außer mir darf die Antwort wissen“, murmelte er.

Klärte sich in diesem Augenblick sein Geist, oder nahm die Halluzination eine andere Gestalt an. Plötzlich sah Chaan Freitag sich selbst im Zimmer stehen.

Chaan starrte sich an. Es war kein Spiegelbild. Das war er selbst, so wie wenn er außerhalb seiner selbst stünde und sich ansähe.

„Ich lasse mich nicht durch eine hypnotische Vorspiegelung narren, daß jemand anders ich selbst ist“, sagte Chaan laut zu seinem Ich.

„Du weißt, daß dies nicht der Fall ist“, erwiderte sein Ich.
„Ja“, antwortete Chaan und sah sich sein Ich sehr genau an.

Es war nicht nur eine Materialisation, weil er verzweifelt jemand suchte, dem er sich anvertrauen konnte. Irgendwie erkannte er einen Unterschied zwischen dieser Erscheinung und Jahr als Victad und all die vielen Anstrengungen, die man gemacht hatte, um ihn mit Illusionen seiner eigenen Vorgesetzten zu narren.

Dies mochte eine Halluzination sein. Wahrscheinlich war es das auch. Aber das Gesicht und die Gestalt waren wirklich der echte Chaan Freitag. Es war keine hypnotische Maske, die man jemand anders übergeworfen hatte.

„Halluzination“, murmelte er. „Du mußt eine Halluzination sein. Wie rechtfertigst du dich, Halluzination?“

„Nun“, sagte sein Ich lächelnd, „sind wir nicht alle viele Persönlichkeiten in einer? Sollte es nicht möglich sein, daß manchmal diese einzelnen Persönlichkeiten in uns eine eigene Gestalt annehmen?“

„Ein gutes Argument“, sagte Chaan betroffen. „Wirklich gut. Was habe ich mit dem Dodekaeder getan?“

„Ich gab ihn einem großen Raumfahrer in einer roten Welt“, sagte sein Ich. „Vater glaubte, ich hätte mir die Dinge eingebildet, aber wenn ich das getan hätte, was wäre dann mit dem Dodekaeder geschehen?“

„Ah, dieser Punkt ist ihnen entgangen“, stimmte Chaan zu und sah sein Ich listig an. „Daran haben sie nicht gedacht, nicht wahr?“

„Sie haben uns in eine böse Situation gebracht“, antwortete sein Ich nüchtern. „Wenn wir die Frage nicht beantworten, dann werden sie uns quälen, bis wir sterben.“

„Das ist wahr, aber es gibt keinen Ausweg“, erwiderte Chaan. „Niemand außer mir darf die Antwort wissen.“

„Ah, aber sie haben dieses eine übersehen“, sagte sein Ich. Es war wirklich Chaan. Genau Chaans Stimme, genau sein Tonfall. „Ich bin du. Du bist ich. Wir sind ich.“

„Jetzt verstehe ich“, rief Chaan erlöst aus. „Jetzt weiß ich, weshalb ich mich in uns gespalten habe. Ich kann mich dir anvertrauen, weil du ja nur ich bist!“

„Genau das ist es“, sagte sein Ich.

„Komm ganz nahe zu mir“, flüsterte Chaan und sah sich furchtsam um. „Im Zimmer sind Mikrophone angebracht. Aber natürlich weißt du das, nicht wahr?“

„Gewiß weiß ich es, denn du weißt es, und ich bin du“, erwiderte sein Ich und brachte das Ohr nahe an Chaans Wange. „Du sagst es mir, und dann werde ich es dir sagen.“

„Nun“, flüsterte Chaan, „den Sternantrieb muß man folgendermaßen bedienen ...“

Als er eifrig erzählte, spürte er, wie der schwere Druck immer mehr von ihm wich. Und als dann sein Ich Chaan das Geheimnis wieder ins Ohr flüsterte, lachte Chaan in überflutender Erleichterung.

„Vergiß nicht, daß sie uns nicht vernichten können, denn jetzt sind wir zwei“, sagte sein Ich. „Wenn du mich brauchst, werde ich wieder zurückkommen.“

Sein Ich drehte sich um und verließ das Zimmer. Hinter ihm fiel die Tür ins Schloß.

Chaan saß auf dem Bettrand und zitterte vor dem Glücksgefühl der Erleichterung. Langsam dämmerte es ihm, daß sich jetzt irgend etwas in der Art und Weise sei-

nes Denkens und Fühlens geändert hatte. Er war noch immer müde, noch immer benommen, aber es lag jetzt kein Schleier des Zwanges mehr vor seinen Augen.

Er befand sich nicht mehr in Hypnose. Er war wieder bei vollem Bewußtsein. Sein Wille war befreit.

12. Kapitel

Langsam wich das ursprüngliche Frohlocken von Chaan. Noch war er nicht gerettet.

Sein Doppelgänger war eine Halluzination gewesen und keine fremde Person in einer hypnotischen Maske. Daran hatte er keinen Zweifel. Jetzt war er frei von der Hypnose. Das einzige Übel daran war, daß Ramitz und Marl alles daransetzen würden, um ihm sein Geheimnis zu entreißen und ihn also sofort wieder in Hypnose bringen würden. In seiner normalen Verfassung hätte er solchen Bestrebungen widerstehen können. Jetzt aber war er nervlich und körperlich stark geschwächt durch die ihm auferlegten Qualen. Er konnte jetzt nur eines tun.

Er schlief so gut er konnte, und sein Schlaf war ruhiger als in der vergangenen Woche. Doch als sich am Morgen die Tür zu seinem Zimmer öffnete, war er sofort wach. Zwischen den geschlossenen Augenlidern hindurch sah er Ramitz das Zimmer betreten und neben sein Bett treten.

Da schnellte Chaan hoch.

Seine Hände umklammerten den Hals des überraschten Psychologen, und unter der Wucht seines wütenden Anspruchs stürzte Ramitz zu Boden.

Der Kampf war nur kurz. Chaan war zu schwach. Ra-

mitz öffnete mit starken Händen die Klammer um seinen Hals, stieß Chaan beiseite und erhob sich. Chaan packte Ramitz an den Knöcheln, hatte aber nicht die Kraft, ihn zu Boden zu reißen.

„Was ist denn in Sie gefahren?“ fragte der Psychologe entgeistert.

„Ich werde mich nicht mehr in Hypnose bringen lassen!“ keuchte Chaan. „Ich werde eine Möglichkeit finden, mich vorher zu töten.“

„Ach, deshalb“, erwiderte Ramitz. „Sie können zu kämpfen aufhören. Ich weiß zwar nicht, wie Sie die Hypnose durchbrochen haben, aber ich habe nicht die Absicht, Sie wieder zu hypnotisieren.“

Chaan stand mühsam auf und sank erschöpft auf sein Bett.

„Ich verstehe nicht“, brachte er dann hervor. „Ich habe Ihnen doch nichts gesagt.“

„Nicht alles, was wir wissen wollten“, gab Ramitz zu. „Aber wir könnten das Letzte nicht aus Ihnen herausholen, ohne Sie in den Wahnsinn zu treiben. Marl hat daher entschieden, daß es wohl das Beste ist, wenn wir Sie aus der Hypnose entlassen und uns auf Ihre freiwillige Mitarbeit stützen.“

„Da haben Sie jetzt aber eine verdammt gute Chance dazu“, knurrte Chaan grimmig und fiel gleich darauf in einen traumlosen Schlaf.

Als Chaan erwachte, war es spät am Nachmittag, und er befand sich im Bett in seinem Appartement.

Chaan fühlte sich wundervoll. Aber als er aus dem Bett springen wollte, merkte er, daß er noch immer sehr

schwach war. Er taumelte ein wenig, während er durch das Zimmer ging.

Er öffnete den Wandschrank und nahm seine Raumfahreruniform heraus. Er hatte sie gerade angezogen, als Jahr in das Zimmer trat.

„Du bist also endlich wieder wach“, sagte Jahr heiter. „Das Essen ist fertig.“

„Ich bin am Verhungern“, erwiderte Chaan. „Ich komme gleich. Muß mich nur noch schnell rasieren.“

„Ich bin froh, daß du endlich wieder bei dir bist“, antwortete Jahr.

„Ich möchte dir noch etwas sagen, Jahr“, – bemerkte Chaan. „Während der beiden letzten Wochen war ich soweit bei Bewußtsein, daß ich merkte, wie du alles für mich leichter zu machen suchtest. Ich danke dir dafür.“

„Ich halte nichts von der Folterart, die Ramitz psychologische Überredung nennt“, erwiderte Jahr. „Außerdem mag ich dich, Chaan.“

Er verließ den Raum, kehrte jedoch einen Augenblick später wieder zurück.

„Ich habe eine angenehme Überraschung für dich“, sagte er grinsend. „Hildi ist hier.“

Chaan erschrak, und auf seiner Stirn bildete sich eine Unmutsfalte.

„Schicke sie weg“, befahl er. „Ich möchte sie nicht sehen.“

Jahr blickte verwundert drein, drehte sich jedoch um und wollte seinem Befehl nachkommen. Doch als er die Tür öffnete, trat Hildi selbst ein.

Das runde, von flachsfarbenem Haar eingerahmte Gesicht

– die schönen Augen, die voll Besorgnis auf ihm ruhten – zitternde volle Lippen – die schlanken Formen ihres Körpers – beinahe wurde er durch ihren Anblick überwältigt.

„Chaan“, rief sie und kam ihm mit ausgestreckten Händen entgegen.

Er wandte sich von ihr ab.

„Ich habe dir doch erklärt, Jahr“, sagte er mit fester Stimme, „daß ich sie nicht sehen möchte.“

„Es tut mir leid, Hildi“, sagte Jahr. „Es ist besser, wenn du jetzt gehst. Chaan ist von dem, was er durchgemacht hat, noch immer sehr schwach.“

Chaan sah noch flüchtig ihr Gesicht, als Jahr sie hinausleitete. Sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen, als er den hilflosen, verständnislosen Ausdruck darauf sah.

Er bedauerte, daß er sie überhaupt gesehen hatte. Offensichtlich war doch von Anfang an alles so abgekartet gewesen, daß Hildi mit ihm zusammentraf und mit ihm bekannt wurde, damit sie ihn in die Hypnofalle locken konnte. Daß sie ihm für einen solchen Zweck Liebe vorgeheuchelt hatte, machte ihn zornig und traurig zugleich, da er doch geglaubt hatte, er hätte in ihr das Gefundene, wonach er sich stets gesehnt hatte.

Bei Jahr war das etwas ganz anderes. Gegen ihn hegte er keinerlei Groll. Er hatte stets gewußt, auf welcher Seite Jahr stand, und Jahr hatte ein offenes Spiel mit ihm gespielt.

Chaan brauchte mehrere Tage, um wieder zu Kräften zu kommen. Danach begab er sich zu Victad.

„Sie sehen aus, als ob Sie krank gewesen wären“, begrüßte ihn der Agent des Sonnenrates.

„Ich habe einen Kampf durchgefochten“, erwiderte Chaan. „Beinahe hätte ich ihn auch verloren.“

Er erzählte Victad von der Hypnofalle und von Ramitz' Bemühungen, ihm das Geheimnis des Sternantriebs zu entreißen.

„Ich weiß nicht, weshalb sie so großen Wert darauf legen, das Geheimnis des Sternantriebs kennenzulernen“, sagte Victad nachdenklich, als Chaan geendet hatte. „Es würde ihnen doch nichts nützen, wenn sie das Schiff ohne Sie nach Lalande flögen. Und wenn sie wissen, wie der Sternantrieb bedient wird, dann wissen sie noch lange nicht, wie er gebaut wird, so daß sie ihn für ihre eigenen Schiffe verwenden könnten – außer natürlich, wenn Sie auch dieses Geheimnis kennen.“

„Nein, Raumscoots kennen nur das Geheimnis der Bedienung.“

„Nun, ich werde die Angelegenheit nach Sirius melden“, sagte Victad. „Und auch nach Lalande, wenn Sie das wünschen. Würden Sie es als einen endgültigen Beweis der Feindseligkeit auslegen?“

Chaan zögerte.

„Nein“, antwortete er schließlich. „Ich möchte erst noch eingehendere Erkundigungen einziehen. Ein Planetensystem muß nicht unbedingt feindlich eingestellt sein, um etwas über den Sternantrieb erfahren zu wollen, und wir Raumscoots müssen damit rechnen, daß wir gelegentlich in derartige Situationen kommen.“

„Ganz wie Sie wünschen“, meinte Victad. „Sie tragen ja das Risiko.“

„Es gibt hier auf Volksweld noch einen sehr wichtigen

Aspekt, den ich noch nicht untersucht habe“, sagte Chaan. „Haben Sie nicht erklärt, daß es auf diesem Planeten eine Revolutionsbewegung gibt, die sich Marls Herrschaft entgegenstellt?“

„Die Wasser. Sie sollen existieren, aber ich habe nie ein Anzeichen dafür gefunden, daß dies auch wirklich der Fall ist. Soweit mir bekannt ist, hat diese Bewegung nie irgendwelche Unruhe in Regn verursacht.“

„Wenn diese Bewegung wirklich existiert, dann werde ich sie auch finden“, sagte Chaan entschlossen.

Victad lehnte sich in seinem Sessel zurück.

„Den Berichten zufolge, die mir zugegangen sind, soll ich das Hauptquartier der Wasser etwa hundert Meilen nördlich von Regn in den Harper Bergen befinden. Wenn die Organisation tatsächlich besteht, dann könnte man sich keinen besseren Ort denken, denn jene Gebirgskette ist ein ideales Versteck, in dem sich die ganzen Bewohner dieses Planeten verbergen könnten.“

„Ist dies der einzige Hinweis, den Sie mir geben können?“ fragte Chaan etwas enttäuscht.

„Ich werde Ihnen das Gebiet zeigen, in dem Sie die meisten Aussichten auf Erfolg haben“, erwiderte Victad und holte eine Landkarte herbei. „Aber wenn es Marl nicht gelungen ist, die Wasser zu finden, dann weiß ich nicht, wie Sie dies erreichen wollen.“

Als Chaan Victad verlassen hatte, fragte er sich, weshalb er eigentlich nicht gewollt hatte, daß der Agent des Sonnenrates sein Erlebnis in der Hypnose als einen feindseligen Akt seitens der Volksweldregierung weitermeldete. Von seiner Seite aus gesehen bestand doch keinerlei Zwei-

fel daran. Darüber hinaus hatte ja Marl ihm gegenüber offen zum Ausdruck gebracht, daß seine Regierung imperialistische Ziele verfolgte. Dies war doch etwas, das er unter normalen Umständen Victad mitgeteilt haben würde. Dennoch hatte er es nicht getan.

Er redete sich selbst ein, daß ja ein Raumschiff ganz auf sich selbst gestellt und unabhängig wäre. Darüber hinaus war es töricht, anzunehmen, Marl würde die Lichtstrahlung unzensuriert durchgehen lassen. Es hatte keinen Sinn, wenn er Victad auch noch in Schwierigkeiten brachte.

Eines jedoch gab Chaan sich selbst nicht zu, daß er nämlich irgendwie von Marls Angebot angesprochen wurde. Dies war jetzt allerdings nach seiner Erfahrung mit der Hypnofalle vorbei.

„Jahr“, sagte Chaan an jenem Abend, „richte mir Kleider und Vorräte für ein paar Wochen. Ich will ein wenig Forscher spielen, und sehr wahrscheinlich werde ich dabei keine Städte und Dörfer berühren.“

„Gut“, antwortete Jahr, und seine Augen leuchteten auf. „Ich könnte selbst ein wenig Landluft brauchen.“

„Dann mußt du sie dir schon selbst suchen“, erwiderte Chaan. „Diesmal gehe ich allein. Und Marl steht es frei, mich verfolgen zu lassen – sofern er das kann.“

13. Kapitel

Jahr hatte Chaan das Flugzeug besorgt, das er wünschte. Chaan hielt sich mit der leichten Maschine dicht über dem Boden. Auf diese Weise konnte er nur schwer verfolgt

werden, denn die Düsenmaschinen der Armee konnten nicht so langsam fliegen wie er.

Natürlich verfolgten ihn auch Flugzeuge des langsamen Typs, den er selbst flog. Man verfolgte ihn zwar nicht offen, aber immer wieder tauchte ganz zufällig ein Hubschrauber oder eine andere langsame Maschine in seiner Nähe auf.

Chaan wählte daher einen Kurs, der kreuz und quer über die Landschaft von Volksweld führte. Häufig landete er mitten auf dem Feld eines Bauern und wanderte dann stundenlang in der Gegend herum, wobei es ihm einen Riesenspaß bedeutete, wenn er an die Ratlosigkeit seiner Verfolger dachte. Bei seiner ersten Landung fand er an Bord seiner Maschine den kleinen Sender, der seinen Verfolgern zur Ortung seines Flugzeuges diente. Er entfernte ihn. Natürlich konnte man ihn auch mit Radar verfolgen, doch war dies sehr unzuverlässig, wenn er in gebirgigem und hügeligem Gelände dicht über dem Boden flog.

Am Ende des dritten Tages dieser Fuchsjagd landete Chaan in den Ausläufern der Gebirgskette in dem Gebiet, das Victad ihm für seine Suche als das aussichtsreichste bezeichnet hatte. Nachdem er sich einige Stunden im Gelände herumgetrieben hatte, stellte er seine Maschine auf automatische Steuerung ein und ließ sie in südwestlicher Richtung davonfliegen. Befriedigt beobachtete er im Schutz der dichtbewaldeten Hügel, wie das Flugzeug wenige Augenblicke später von einem Hubschrauber verfolgt wurde.

Im Laufe der Nacht wanderte Chaan in die Schluchten und Täler des Gebirges hinein. Gegen Morgen hatte er be-

reits eine so große Strecke zurückgelegt, daß man ihn kaum mehr finden würde.

Immer tiefer drang er in das Gebirge vor. Aufmerksam suchten seine Augen die Umgebung nach Zeichen ab. Durch seine Ausbildung als Raumscout war er zu einem hervorragenden Spurenleser geworden, und wenn er in irgendeine Gegend kommen würde, in der sich Menschen befunden hatten, dann würde er das sofort merken.

Als die Nacht hereinbrach, streckte Chaan sich auf einer Lichtung an einem Berghang auf dem Boden aus und blickte lange Zeit zu den Sternen hinauf, ehe er endlich einschlief.

Am nächsten Morgen fand Chaan Spuren. Es waren jedoch Spuren, die ihm Rätsel aufgaben. Kein Mensch konnte so hoch über dem Boden einen Zweig knicken. Ein Mensch ließ auch nicht ein solches Bündel weißen, seidigen Haares an einem Dornenbusch zurück. Dennoch war der Eindruck, den er an einer weichen Stelle auf dem Boden fand, auch nicht der einer Tatze oder Klaue, und ein Tier hatte bestimmt auch nicht das verkohlte Stück Holz zurückgelassen.

Chaan folgte der Spur. Nach einer Stunde gelangte er zu einer Höhle.

Auf dem Boden lagen Aschenhaufen, verkohlte Knochen und Gebrauchsgegenstände. Diese Höhle mußte noch vor kurzer Zeit von Menschen bewohnt gewesen sein. Dennoch hatte die ganze Atmosphäre etwas Sonderbares an sich.

Durch den Eingang der Höhle fiel ein Schatten. Chaan fuhr herum und riß die Strahlpistole aus dem Halfter. Ge-

gen das Rot und Grau der Landschaft vor der Höhle hob sich die Gestalt eines geisterhaften Geschöpfes mit weißem Fell ab. Die Augen waren riesig groß, dunkel und intelligent. Sein Mund war quadratisch, und von den Sehnen, die sich quer darüber spannten, erklang ein Summen musikalischer Kadenzen.

Ein Volksweldler! Einer der Ureinwohner von Volksweld, die jetzt beinahe ausgestorben waren.

Chaan senkte seine Strahlpistole.

Der Anblick des Volksweldlers brachte eine Fülle von Erinnerungen zurück, als ob er wieder ein Kind wäre, sah er seinen Vater mit Kreel sprechen und dabei ein Saiteninstrument verwenden.

Aber Chaan hatte kein solches Instrument, und er verstand die Sprache des Volksweldlers nicht. Für ihn war sie lediglich eine zauberhafte, fremdartige Musik. Das Geschöpf machte eine Pause und blicke ihn erwartungsvoll an, aber Chaan schüttelte den Kopf.

Dann schien der Volksweldler sich langsam aufzulösen und war einen Augenblick durchsichtig, und plötzlich stand eine große Maschine in der Höhlenöffnung. Chaan erkannte, daß es sich um ein Gerät handelte, das Raumforscher zur Nachahmung von fremden, nichtmenschlichen Sprachen verwendeten. Es war eigentlich nichts anderes als ein Elektronengehirn mit einer Tonanlage, in dessen Röhren viele Sprachen gespeichert werden konnten.

Als der Volksweldler jetzt wieder in seiner musikalischen Sprache zu ihm redete, erklangen aus dem Übersetzungsgerät dumpfe Laute in der Sprache der menschlichen Siedler auf Volksweld.

„Weshalb suchst mich einer der Wasser?“ fragte der Volkswelder.

„Ich gehöre nicht zu den Wasser“, erwiderte Chaan, und seine Stimme wurde von der Maschine in die Sprache des Volkswedlers übersetzt. „Ich suche die Wasser.“

„Du bist nicht von den Wasser, und dennoch machst du nicht den Versuch, mich zu töten?“

„Ich bin überhaupt nicht von Volksweld“, antwortete Chaan. „Ich bin von Sirius, und ehe ich dorthin kam, war ich von der Erde. Ich bin ein Raumscout.“

Die Augen des Volkswedlers verdunkelten sich nachdenklich. Wieder begann seine Gestalt zu verschwimmen, und als sie wieder feste Umrisse angenommen hatte, sagte er:

„Du bist der Mann, von dem das Schicksal abhängt. Ich wußte aber nicht, daß unsere Begegnung jetzt stattfinden würde.“

„Ich verstehe nicht“, erwiderte Chaan.

„Das Muster des Universums enthält viele Motive, und manchmal werden Fäden verschiedener Stoffe miteinander verwoben“, antwortete der Volkswelder. „Du hast meine Rasse schon früher kennengelernt.“

„Ja. Als Kind. Ich weiß, daß du von einer sehr langlebigen Rasse bist. Bist du derjenige, der meinen Vater kannte? Bist du Kreel?“

„Ich bin nicht derjenige von meiner Rasse, den du kennengelernt hast. Seine Aufgabe lag in einem anderen Sektor als dem meinen.“

„Das Schicksal hatte also bestimmt, daß wir uns hier begegnen? Es steckt irgendein Zweck dahinter?“

Die Sehnen über dem Mund des Volksweldlers summten tief.

„Ich wußte, daß wir uns hier begegnen mußten und daß ich dir gewisse Dinge zu sagen habe. Ob irgendeine höhere Absicht dahintersteckt außer unserer eigenen und der Laune der Umstände, das ist ein Wissen, das kein lebendes Geschöpf in diesem Teil des Universums besitzt.“

Chaan merkte, daß er die Strahlpistole noch immer in der Hand hielt. Er steckte sie wieder ein und setzte sich auf einen großen Felsblock. Der Volksweldler trat weiter in die Höhle hinein.

„Mein Vater sagte einst, daß ihr Volksweldler die Zukunft kennt“, sagte Chaan langsam. „Ist das wahr?“

„Vergangenheit und Zukunft sind von den Menschen gebrachte Begriffe“, antwortete der Volksweldler. „Sie haben für mein Volk keine Bedeutung. Sie haben keine Bedeutung in dem, was ich zu dir sage, denn sie werden lediglich von der Struktur deiner Sprache erforderlich gemacht. Da das menschliche Hirn in gewisser Hinsicht gespalten ist, verwendet ihr die unvollständigen Begriffe von Zeit und Raum für das gleiche Merkmal des Universums.“

„Ich bin mit der Theorie von der vereinten Raum-Zeit vertraut“, entgegnete Chaan. „Sie wird bei all unseren interstellaren Reisen berücksichtigt. Aber ihr habt offensichtlich den Zeitfaktor besser erfaßt oder ihr besitzt zumindest mehr Erkenntnisse darüber.“

„Ich habe gesagt, daß sie ein und dasselbe sind“, erwiderte der Volksweldler. „Du kennst die Erde, den Sirius

und die Stadt Regn, weil du dort gewesen bist. Ich kenne das, was du ‚Vergangenheit‘ nennst und ‚Zukunft‘, weil ich darin gewesen bin. Es ist sehr schwer, dies in deiner Sprache auszudrücken. Ich gehe in die Vergangenheit und die Zukunft so, wie du etwa von hier nach Regn gehst. Du könntest das gleiche tun, wenn du den Begriff ganz verstehen würdest.“

„Wenn ich recht verstanden habe, dann bist du entweder in die Vergangenheit oder aber in die Zukunft gegangen, um die Übersetzungsmaschine zu holen?“ forschte Chaan.

Der Volkswelder summt seine Zustimmung.

„Offensichtlich war das für dich eine einfache Reise“, meinte Chaan. „Müßte ich mich dagegen von hier nach Regn begeben, so wäre das für mich eine lange und beschwerliche Wanderung, denn um irgendeine größere Strecke zurückzulegen, braucht der Mensch eine Maschine.“

„Es ist richtig, daß unsere Fähigkeiten, uns in den Räumen des Universums ohne technische Hilfsmittel fortzubewegen, größer sind als die euren“, antwortete der Volkswelder. „Wir besitzen auch mechanische Hilfen, die jedoch weit einfacher als Flugzeuge und Sternenschiffe sind. Im Augenblick befindet sich aber keines dieser Mittel auf Volksweld.“

„Wenn du die Zukunft sehen kannst“, sagte Chaan, „dann verrate mir, ob ich mein Sternenschiff wiederfinden und Volksweld verlassen werde?“

„Du weißt nicht, was jetzt in Regn geschieht, weil du nicht dort bist“, antwortete der Volkswelder. „Ebensowe-

nig weiß ich, was in deiner Zukunft geschehen wird, da ich nicht darin bin.“

Mit diesen Worten verschwamm die Gestalt wieder und verschwand diesmal ganz. Mit ihr verschwand die Übersetzungsmaschine.

Chaan war wieder allein in der Höhle.

Am nächsten Tage fand er ganz durch Zufall das, was er suchte.

Immer tiefer drang er in das Gebirge ein. Er kam schließlich auf einen Bergkamm und sah plötzlich vor sich in einer Senke drei Männer um ein Lagerfeuer sitzen. Sie waren in Felle gekleidet und hatten Strahlpistolen umgeschallt.

Chaan ging furchtlos den Hang hinab auf sie zu.

„Hallo“, rief er. „Seid ihr Mitglieder der Wasser?“

Die drei Männer sprangen auf und sahen ihn an. Gleichzeitig zogen sie hastig ihre Pistolen.

„Wer sind Sie?“ fragte einer.

„Was hat Marl denn jetzt im Sinn?“ erkundigte sich ein anderer. „Diese Uniform habe ich bis jetzt noch nicht gesehen.“

„Das ist eine Uniform des Sonnenrates“, rief der dritte und senkte seine Waffe. „Sie sind der Raumschout, nicht wahr?“

„Das ist richtig“, antwortete Chaan und kam mit ausgebreiteten Handflächen auf sie zu. „Wenn ihr die Wasser seid, dann seid ihr die Leute, die ich suche.“

„Wir sind die Wasser“, erklärte der Mann, der Chaans Uniform erkannt hatte und streckte ihm die Hand zum Gruß entgegen.

14. Kapitel

Die drei Männer führten Chaan durch ein Netzwerk felsiger Schluchten in ein breites, flaches Tal. Unter den Bäumen auf der einen Seite befand sich der riesige Eingang zu einer Höhle, der von den überhängenden Zweigen in jeder Richtung getarnt war, so daß man ihn nur sehen konnte, wenn man direkt davorstand.

Mehrere Männer und auch ein paar Frauen, die alle in Pelze gekleidet waren, gesellten sich aus allen Richtungen zu der kleinen Gruppe, als diese sich der Höhle näherte. Man unterhielt sich flüsternd über sie. Niemand richtete aber eine Frage an Chaan. Offensichtlich hielt man ihn für einen Gefangenen.

Chaan öffnete vor Erstaunen weit die Augen, als er die Höhle betrat. Sie war mit elektrischem Licht hell erleuchtet. Entlang der Wände nahe am Eingang standen etwa zwanzig Hubschrauber, die tadellos in Ordnung und bestens bewaffnet waren. In der Höhle bewegten sich viele Menschen hin und her. Im Vergleich zu den Ausmaßen der Höhle wirkten sie wie Zwerge.

Chaan wurde durch einen Seitengang in eine aus dem Fels gehauene Nebenhöhle geführt, in der Büros eingerichtet waren. Nach einer kurzen Diskussion zwischen seinen Begleitern und einigen Schreibern wurde er schließlich in ein großes, behaglich eingerichtetes Privatbüro geführt.

In diesem Büro saß ein großer, korpulenter Mann. Wie die Männer in den andern Büros, hatte auch er seinen Pelz abgelegt und trug lediglich die leichte Unterkleidung. Er saß

in einem bequemen Sessel und beugte sich über ein kleines Tischchen vor ihm, auf dem auserlesene Speisen standen.

„Wir haben diesen Mann im dritten Sektor gefunden, Sir“, sagte der eine, der Chaans Uniform erkannt hatte. „Er ist der Raumschiff von Sirius und hat uns gesucht.“

Der große Mann stand schwerfällig auf und ging mit ausgestreckter Hand auf Chaan zu.

„Ich freue mich, Sie zu sehen“, rief er mit dröhnender Stimme. „Ich bin Horda. Ich habe Ihre Uniform zunächst nicht erkannt, aber ich bin froh, daß Sie zu uns gekommen sind, um uns zu helfen.“

Chaan sah sich den Führer der Wasser genau an. Sein erster Eindruck war, daß ihm Marl besser gefiel.

„Ich brauche euch jetzt nicht mehr“, sagte Horda schroff zu den drei Männern, die Chaan hergebracht hatten. Sie verließen den Raum, warfen jedoch über die Schultern nochmals einen Blick auf Chaan zurück.

Horda wandte sich Chaan zu. „Wollen Sie mit mir essen?“

„Danke, nein“, lehnte Chaan ab. „Ich habe mit Ihren Leuten bereits unterwegs gegessen.“

„Wenn Sie gestatten, dann will ich zuerst meine Mahlzeit beenden“, erwiderte Horda und ließ sich in seinen Sessel zurückfallen. „Ich bin froh, daß Sie gekommen sind, Freitag. Ihre großen Kenntnisse moderner Waffen und Kriegsführung werden uns eine beträchtliche Hilfe bei der Vernichtung von Marls Terrorregierung sein. Ich habe versucht, mit dem Agenten des Sonnenrates, Victad, Verbindung aufzunehmen, aber Marl hält ihn unter strenger Bewachung.“

Chaan setzte sich unaufgefordert in einen Sessel. „Eigentlich bin ich hier, um Erkundigungen einzuziehen und die Wasser unter Umständen um Unterstützung zu bitten.“

„Was dem einen hilft, das hilft auch dem andern“, antwortete Horda. „Schließlich sind wir beide hinter Marls Skalp her.“

Chaan ging darauf nicht ein. Statt dessen sagte er:

„Sie sind doch der oberste Anführer der Wasser, oder ...? Ich will Sie nicht beleidigen, aber ich bin nicht hier, um mit irgendwelchen untergeordneten Leuten zu verhandeln.“

Horda starrte ihn überrascht an. Dann lachte er.

„Ich fühle mich nicht verletzt. Ich bin der oberste Anführer. Vielleicht ist es besser, wenn ich auch Sie nach Ihrer Beglaubigung frage. Schließlich könnten Sie ebensogut ein Agent Marls sein.“

Als Antwort öffnete Chaan seine himmelblaue Jacke und legte die linke Brustseite frei.

Oberhalb der linken Brustwarze zeigte sich ein leuchtendes Diagramm des Stern- und Blitzwappens. Es war das Kennzeichen, das allen Raumscoots eingebrannt war.

„Wenn Sie eine Grundausbildung genossen haben, dann erkennen Sie es zweifellos“, sagte Chaan trocken.

„Es sind keine weiteren Beglaubigungsschreiben erforderlich“, erklärte Horda und schien noch etwas sagen zu wollen, aber Chaan kam ihm zuvor.

„Ehe ich Sie um Hilfe bitte“, sagte er, „hätte ich gern eine Auskunft. Wie stark sind die Wasser?“

„Das ist eines unserer streng gehüteten Geheimnisse“, erwiderte Horda kauend.

Heißer Zorn durchflutete Chaan.

„Ich habe Ihnen eine Frage gestellt, und ich erwarte eine Antwort“, sagte er scharf. „Ich bin ein Vertreter des Sonnenrates, und ich befinde mich hier in offizieller Eigenschaft.“

Horda hörte zu kauen auf und starrte ihn an.

„Sie sind ein einzelner Mann“, sagte er drohend. „Die Leute hier folgen meinen Befehlen, selbst wenn sie Ihre Uniform erkennen sollten.“

„Der Sonnenrat weiß über meinen Aufenthalt hier Bescheid“, sagte Chaan leichthin. „Wie glauben Sie wohl, daß ich Sie gefunden habe, wo es Marl doch nicht gelingt?“

„Es war mir nicht bekannt, daß Victad das wußte“, knurrte Horda sichtlich zahmer. „Wir sind etwa zweitausend Leute in diesem Stützpunkt, und wir haben noch drei andere Stützpunkte von derselben Größe.“

„Das sind nicht gerade viele, um mit einer militärischen Organisation wie der Marls fertig werden zu wollen. Ich brauche jedoch nur ein kleines Einsatzkommando. Haben Sie noch andere Hubschrauber als die, die ich hier gesehen habe?“

„Etwa fünfzig insgesamt.“

„Gut“, sagte Chaan. „Nun, welche Pläne haben Sie denn, um Marl auszuschalten?“

„Ich will ihn und mit ihm das Herz seiner militärischen Organisation vernichten. Wenn es uns gelänge, über Regn eine Wasserstoffbombe abzuwerfen, dann könnten wir in der darauffolgenden Verwirrung die Herrschaft an uns reißen. Aber sie haben eine sehr gute Abwehr, und es ist natürlich unmöglich, eine Bombe auf dem Landweg oder mit

einem Hubschrauber in die Stadt zu bringen. Wir haben ein Flugzeug – in einem anderen Stützpunkt – das groß genug wäre, diese Aufgabe zu bewältigen.“

„Ich bin überrascht, daß Sie nicht versucht haben, ein ferngelenktes Geschöß zu verwenden.“

Horda zuckte die Achseln.

„Eine Gemeinschaft von ein paar tausend im Verborgenen lebenden Menschen ist natürlich technologisch für eine derartige Aufgabe nicht ausgerüstet“, sagte er. „Wir mußten die Hubschrauber stehlen, und es war eine gewaltige Leistung, das Flugzeug mit der Bombe zu beschaffen. Marl lebt in dauernder Furcht vor uns und der Bombe.“

„Ist das Ihr einziger Plan: der Versuch, das Flugzeug mit der H-Bombe durchzubringen?“ fragte Chaan erstaunt.

„Oh, wir haben auch noch einen andern Plan. Wenn unsere Agenten in der Stadt melden, daß die Umstände günstig sind, dann werden wir schnell zuschlagen, Marl töten und die Regierung übernehmen.“

„Und was dann? Ich meine, was soll geschehen, nachdem Sie die Macht übernommen habend“

„Nun, wir übernehmen eben. Was soll es denn sonst zu tun geben?“

„Haben Sie keine Pläne, Marls totalitäre Regierungsform abzubauen ... seinen Militärapparat ... seine Raumflotte?“

„Nun, mit der Zeit könnte man natürlich diese Dinge durchführen“, meinte Horda ausweichend. „Wir können nicht zu schnell vorgehen und den ganzen Planeten zersplittern.“

Chaan kratzte sich nachdenklich den Kopf. Horda mach-

te auf ihn den Eindruck, als sei er nichts weiter als ein künftiger Marl.

„Nun, das sind ja Ihre innerpolitischen Angelegenheiten“, sagte er schließlich. „Ich möchte jedoch mein Sternenschiff. Marl behauptet, Sie hätten es.“

Horda riß vor Überraschung weit die Augen auf.

„Die Wasser?“ polterte er. „Marl behauptet das. Er versucht, uns beim Sonnenrat in Mißkredit zu bringen!“

„Irgend jemand hat es am Tag meiner Ankunft gestohlen.“

„Dann war es Marl“, sagte Horda bestimmt. „Mann! Ihr Sternenschiff befindet sich doch auf dem Raumflughafen von Regn! Meine Agenten haben es dort gesehen!“

„Ich habe es nicht gesehen. Und ich war vor einigen Tagen auf dem Raumflughafen.“

„Nun, es ist dort. Natürlich hatte man es versteckt, als Sie dort waren, da man es Ihnen doch offensichtlich vor-enthalten will. Sie kennen jeden Ihrer Schritte in der Stadt, und was mich einigermaßen beunruhigt ist, ob man Sie hierher verfolgt hat.“

„Nein“, antwortete Chaan, „ganz gewiß nicht. Ich bin hierhergekommen, um die Wasser um Hilfe bei der Wiedererlangung meines Sternenschiffes zu bitten. Wollen Sie mir helfen?“

Horda zuckte die Achseln.

„Es bleibt mir ja kaum eine andere Wahl, nachdem Sie hier so eingedrungen sind und auf Ihren Rang gepocht haben“, erwiderte er mißmutig. „Wir müssen tun, was Sie befehlen, wenn wir die Anerkennung durch den Sonnenrat erlangen wollen.“

Trotz seiner offen zur Schau getragenen Widerwilligkeit handelte Horda schnell und umsichtig. Bald war das kleine Einsatzkommando beisammen, das Chaan gewünscht hatte.

Während der beiden Tage der Vorbereitung verbrachte Chaan einen Großteil der Zeit damit, sich das unterirdische Hauptquartier anzusehen, und mit verschiedenen Mitgliedern der Wasser zu sprechen. So gering ihre Anzahl auch sein mochte, so bildeten sie doch den anderen Aspekt der augenblicklichen politischen Entwicklung auf Volksweld, über die er ja bei seiner Ankunft auf Lalande zu berichten haben würde. Er fand, daß die Wasser ein Durcheinander unzufriedener Elemente waren. Es gab Kriminelle, Idealisten, Abenteurer und extreme Individualisten unter ihnen, die in einer explosiven Mischung zusammengeballt waren. Sie wurden nur durch die oft rücksichtslose brutale Strenge Hordas zusammengehalten.

Horda und die andern Führer der Wasser waren Männer und Frauen, deren Familien durch die Machtergreifung Adarls und Marls direkte Verluste erlitten hatten. Sie waren reich gewesen, und einige gehörten der Aristokratie an. Sie hatten es vorgezogen, lieber Adarl zu bekämpfen als ihm ihre Reichtümer zu übergeben und ihre Fähigkeiten in seine Dienste zu stellen. Schließlich hatten sie dann fliehen müssen.

Das einzige, was Chaan an diesen Wasser auszusetzen fand, war, daß sie die Lage keineswegs ändern würden, wenn es ihnen gelingen sollte, Marl zu vernichten. Aber im Augenblick interessierte ihn das weniger. Er wollte zunächst einmal sein Sternenschiff zurück haben.

Chaan hatte sich eine geringe Meinung von Hordas Eig-

nung als Führer gebildet. Er war überrascht, als er erfuhr, daß Horda persönlich die kleine Streitmacht der Wasser anführen wollte.

„Da wir gezwungen sind, zur Erreichung unseres Ziels Gewalt anzuwenden, können wir gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen“, erklärte Horda. „Sie sind lediglich daran interessiert, an Bord des Sternschiffes zu gelangen, und das wird unsere erste Aufgabe sein. Wir brauchen eine gut bewaffnete Streitmacht, um in den Raumflughafen eindringen zu können, und das wird gleichzeitig auch eine gute Gelegenheit sein, um uns ein Raumschiff zu kapern.“

„Was soll Ihnen denn ein Raumschiff nützen?“ fragte Chaan überrascht.

„Wir können viel damit anfangen, wenn wir es aus dem Bereich ihres Radarnetzes bringen und es eine Zeitlang verbergen können“, antwortete Horda mit einem unangenehmen Lächeln. „Wir können unser Flugzeug mit der H-Bombe nicht durch ihre Luftabwehr bringen. Mit einem Raumschiff aber wäre dies möglich.“

„Ich billige ein derartiges Vorgehen nicht“, sagte Chaan. „In Regn leben viele Unschuldige, ganz zu schweigen von Agenten des Sonnenrates.“

Und dort lebte auch Hildi. Der enttäuschte Chaan wollte sie nicht mehr sehen, aber er wollte auch nicht daran denken, daß sie zusammen mit der Stadt in Atome aufgelöst werden würde.

„Sie haben doch selbst erklärt, daß es Ihnen gleichgültig ist, wie wir mit unseren eigenen Angelegenheiten fertig werden, solange wir Ihnen helfen, Ihr Sternenschiff wieder zu beschaffen“, sagte Horda. „Dabei wollen wir es belas-

sen. Der Sonnenrat hat kein Recht, sich in die inneren Angelegenheiten unseres Planeten einzumischen.“

Es lag eine gewisse Berechtigung in der Stellung, die Horda bezog, und Chaan konnte nichts mehr darauf erwidern. Bei sich selbst beschloß er jedoch, sobald er mit seinem Sternenschiff vom Planeten freigekommen sein würde, Victad über Funk zu warnen, damit der Agent des Sonnenrates – und Hildi – sofort Regn verlassen konnten.

Das Einsatzkommando der Wasser bestand aus fünfzig Mann, die in die roten und schwarzen Uniformen von Marls Streitkräften gekleidet waren, um die Verteidiger des Raumflughafens zu täuschen. Sie verließen das Hauptquartier in fünf Hubschraubern. Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als sie abflogen.

Sobald sie das Gebirge verlassen hatten, verteilten sich die Hubschrauber in verschiedene Richtungen. Die Maschine, in der Chaan saß, flog direkt auf die Stadt zu.

Etwa zwei Meilen außerhalb von Regn landete der Hubschrauber auf offenem Feld, nur wenige hundert Meter von einem Farmhaus und einer Scheune entfernt. Der Farmer, der offensichtlich ein Mitglied der Wasser war, kam heraus und half ihnen, den Hubschrauber in der Scheune zu verbergen. Chaan, Horda und die Hubschrauberbesatzung wurden in die geräumige Küche geführt, in der man ihnen eine Mahlzeit servierte, und dann schliefen alle in der Scheune.

Etwa zwei Stunden nach Mitternacht weckte sie der Farmer. Chaan und Horda kletterten zusammen mit ihm in die Fahrerkabine des Farmlastwagens, während die anderen Männer hinten aufstiegen und sich unter Heu verbar-

gen. Der Farmer fuhr sie auf Feldwegen um die Stadt herum.

Chaan hatte im Laufe seiner Ausbildungszeit ein gutes Orientierungsvermögen erworben, aber er hätte jetzt nicht sagen können, wo er sich befand. In einer kleinen Baumgruppe machte der Lastwagen halt. Einige der Männer von den anderen Hubschrauberbesatzungen waren bereits da und prüften ihre Waffen, und der Rest des Einsatzkommandos traf wenig später mit kurzen Abständen, teils zu Fuß, teils auf Lastwagen, ein.

Als sich die ersten grauen Streifen der Morgendämmerung am Himmel zeigten, setzten sich die Wasser in mehreren Gruppen auf den Raumflughafen zu in Bewegung. Sie hatten kaum eine Viertelmeile über holprige Äcker zurückgelegt, als Chaan vor sich die Lichter und Abstellpisten des Raumflughafens liegen sah. Die Umrisse der riesigen Raumschiffe hoben sich schwach gegen den immer heller werdenden Morgenhimmel ab.

Die Wasser machten halt, und ein halbes Dutzend Männer kroch davon, um die Wachposten des Raumflughafens auszuschalten und das Alarmnetz rund um den Raumflughafen außer Betrieb zu setzen. Nach etwa fünfzehn Minuten blinkte am Rande des Flughafens ein Signallicht auf, und das Einsatzkommando bewegte sich wieder vorwärts.

Sie traten aus dem von Unkraut bewachsenen Feld auf den hartgestampften Boden des Flughafens hinaus, und Horda hob die Hand und gebot Halt. Im Schein einer abgeblendeten Lampe studierte er eine Karte.

„Das Sternenschiff liegt am Rande des Flughafens an diesem Punkt“, sagte er. „Dicht daneben stehen mehrere

Raumschiffe. Sobald Sie Ihr Sternenschiff erreicht haben, werden wir eines der Raumschiffe angreifen. Wenn Sie daher mit dem Start warten könnten, bis wir unseren Angriff auf das Raumschiff begonnen haben, dann würde das für uns eine beträchtliche Hilfe bedeuten.“

„Das ist ein fairer Vorschlag“, stimmte Chaan zu.

Er bat die Wasser nicht darum, daß sie ihm halfen, sein Schiff zu erobern. Er wußte, daß sich wahrscheinlich nur eine oder zwei Wachen darin aufhalten würden, und da er sich im Schiff genauestens auskannte, würde er mit diesen ohne weiteres fertig werden. Gerade innerhalb der Eingangsluke befand sich ein kleines Geheimfach, von dem aus er jedes Deck des Schiffes abriegeln und das ganze Schiff mit lähmendem Gas fluten konnte.

Die Gruppe drang jetzt schnell in den Raumflughafen vor. Die anderen Gruppen, die zu ihrer Unterstützung dienten, folgten ihr bis an den Rand des Flughafengeländes und machten dort halt, um auf einen Abruf zur Verstärkung zu warten.

In diesem Außenbezirk des Flughafens waren die riesigen Raumschiffe in Abständen von etwa hundert Metern in konzentrischen Kreisen abgestellt. Um jedes Schiff patrouillierten zwei Soldaten.

Das Gelände war zu hell erleuchtet, als daß man ungesehen zwischen zwei Schiffen hätte hindurchgehen können. Horda wählte daher den einzig gangbaren Weg. Kühn marschierte er mit seiner Gruppe auf eines der Schiffe zu. Sie kamen schnell heran, gerade als einer der Posten um den Schiffskörper herum verschwand und der andere sich von der anderen Seite näherte.

„Halt! Wer da?“ rief die Wache und hob die Mündung der Strahlpistole.

„Patrouille um die Außenbezirke des Raumflughafens“, erwiderte Horda und ging mit seiner Gruppe weiter auf den Posten zu. „Ist alles in Ordnung?“

„Wie heißt die Parole?“ fragte der Posten und richtete die Waffe auf Horda. Aber er zögerte doch, als er die Volkswelduniform erkannte.

Dieses Zögern war tödlich für ihn. Ein meisterhaft geworfenes Messer traf ihn in die Kehle. Einer der Wasser lief zu dem zusammengesunkenen Mann, nahm dessen Sprechfunkgerät auf und machte seine Runde um das Schiff weiter.

Im Schatten des Schiffes ging die Gruppe weiter, und als der zweite Posten nichtsahnend um das Schiff herumkam, wurde er auf die gleiche Weise erledigt. Ein anderer Wasser nahm seine Stelle ein.

„Wir könnten jetzt ohne jede Schwierigkeit dieses Schiff nehmen“, erklärte Horda.

„Bringt mich zuerst zu meinem Sternenschiff“, erwiderte Chaan fest.

„In Ordnung“, gab Horda nach. „Es liegt gerade auf der anderen Seite des nächsten Kreises von Raumschiffen. Ich werde einen Melder zu den andern Gruppen schicken und sie zu diesem Schiff kommen lassen.“

Der Bote wurde weggeschickt, und der Rest der Gruppe ging auf das nächste Raumschiff zu. Aber als sie sich ihm näherten, erfolgte kein Anruf. Statt dessen eröffnete der Posten sofort das Feuer aus seiner Strahlpistole und lief um das Schiff herum in Deckung.

„Diese verdammten Revolverhelden unter den Posten!“ knurrte Horda grimmig. „Man wird die Strahlung entdecken und Verstärkungen heranbringen. Greift an!“

In Schützenkette lief seine Gruppe auf das Schiff zu. Zwei der Wasser fielen, aber die Wachen wurden umzingelt und innerhalb kurzer Zeit außer Gefecht gesetzt.

Plötzlich erklangen auf dem ganzen Flughafen Alarmsirenen.

Direkt vor Chaan, weniger als hundert Meter von ihm entfernt, stach der nadelförmige Bug des Sternenschiffes in den Himmel.

„Dort ist es!“ schrie er Horda zu. „Wir können es noch schaffen.“

„Laufen Sie allein!“ brüllte Horda. „Ich werde mir jenes Raumschiff nehmen! Zurück, Leute!“

Die Gruppe drehte um und lief wieder auf das Raumschiff zu, das sie eben verlassen hatten. Ein bewaffneter Hubschrauber stieß aus der Dunkelheit auf sie herab und spie Energiestrahlen aus, um ihnen den Weg abzuschneiden, und die heulenden Sirenen von Panzerwagen kamen immer näher.

Chaan raste auf das Sternenschiff zu. Überraschenderweise schien sich ihm niemand entgegenzustellen. Hinter ihm waren die Wasser und die alarmierten Streitkräfte des Raumflughafens in ein schweres Gefecht verwickelt.

Auf der Rampe des Sternenschiffes standen zwei Posten, aber der Anblick eines einzelnen Mannes in einer Volkswelduniform schien sie offensichtlich nicht zu verwirren. Sie standen mit gezogenen Strahlpistolen da, bis Chaan mit

der eigenen Strahlpistole in der Hand die Rampe hinauf lief. Einer hob die Waffe, um zu feuern, aber Chaan schoß ihn nieder. Der andere warf voll Furcht seine Waffe weg. Chaan stieß ihn zu Boden und lief in das Schiff hinein. In der Luftschleuse drückte er auf den Knopf, der die schwere Eingangsluke hinter ihm schloß.

15. Kapitel

Irgend etwas stimmte hier nicht. Chaan spähte in der Stille des düsteren Vorratsdecks um sich. Er konnte nichts entdecken, das nicht in Ordnung gewesen wäre. Aber sein Sternenschiff war wie ein Teil von ihm selbst, und irgendwie war das Gefühl, das er jetzt von diesem Schiff hatte, nicht richtig.

Auf dem unteren Kontrolldeck über sich hörte er die Schritte stiefelbekleideter Füße, und durch den offenen Verbindungsgang herab erklangen Stimmen. Es mußten sich also mehr als zwei Wachen dort oben befinden! Chaan drehte sich zur Wand um, und seine Finger suchten nach dem verborgenen Knopf, der das Geheimfach öffnen würde. Von dort aus konnte er der Wachen leicht Herr werden.

Es war kein Knopf vorhanden.

Verzweifelt tasteten seine Finger über die Wandfläche. Nirgends war ein Knopf zu spüren.

Dies war nicht sein Sternenschiff!

„Drehen Sie sich langsam um, und lassen Sie die Hände von Ihrer Strahlpistole“, befahl eine Stimme hinter ihm.

Chaan gehorchte. Ein Volksweldsoldat stand auf der Leiter gerade unterhalb der Luke zum über ihm liegenden

Deck. Eine Strahlpistole war auf Chaan gerichtet.

„Es ist ein Mann, Sir“, sagte der Soldat zu jemand über ihm. „Ich werde ihn in Schach halten, bis Sie herunterkommen.“

Mit dem Rücken zu Chaan kletterte der Offizier an dem wachsamen Soldaten vorbei herab, sprang leicht auf das Deck und drehte sich dann um.

Chaans Augen weiteten sich überrascht. Der Offizier war Jahr!

„Nun, Chaan! Ich hatte nicht erwartet, daß du dich in dieser Falle fangen lassen würdest!“ rief Jahr aus. Er sah zu dem Soldaten auf der Leiter hinauf und befahl: „Stecken Sie Ihre Pistole weg, Mann. Dies ist der Raumscout.“

Der Mann gehorchte mit dämlichem Gesichtsausdruck und kam die Leiter herab. Ein halbes Dutzend anderer Volksweldsoldaten folgte ihm.

„Jahr, dies ist nicht mein Sternenschiff“, sagte Chaan gepreßt.

„Nein, es ist eine Attrappe“, gab Jahr zu. „Oberhalb dieses Decks ist nur ein leerer Schiffskörper. Die Flotte hat bisher das Sternenschiff noch nicht gefunden.“

„Es ist eine ziemlich gute Nachahmung“, sagte Chaan widerwillig. „Ich habe mich von draußen täuschen lassen. Aber welcher Zweck wird damit verfolgt?“

„Nun, Marl war der Ansicht, daß das Sternenschiff ein guter Köder für die Wasser sein würde. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, aber man glaubt hier allgemein, daß ein Sternenschiff ein Schlachtschiff schlagen könne.“

„Es ist wahr“, antwortete Chaan.

„Die Wasser würden natürlich die größten Anstrengun-

gen machen, um ein solches Schiff in ihren Besitz zu bringen“, fuhr Jahr fort. „Es ist noch immer unsere Ansicht, daß sie es bei deiner Ankunft gestohlen haben, aber für den Fall, daß sie das nicht getan haben sollten, stellten wir hier diese Attrappe auf, um zu versuchen, einen Teil ihrer Streitkräfte hier abzufangen.“

„Es ist sehr gut möglich, daß sie es stahlen, obwohl sie behaupten, es nicht getan zu haben“, sagte Chaan nachdenklich. „Sie sind nicht meines Sternenschiffes wegen hierhergekommen, sondern sie waren daran interessiert, eines der Raumschiffe zu kapern. Aber, Jahr, wenn du nicht erwartet hast, daß ich in diese Falle gehen würde, weshalb bist du dann hier?“

„Als du verschwandest, um deinen eigenen privaten Geschäften nachzugehen, kommandierte Marl mich wieder zum aktiven Dienst ab und erteilte mir den Auftrag, diese Attrappe bauen zu lassen. Natürlich mag er vermutet haben, daß es dich ebenso wie die Wasser anlocken würde. Er beorderte mich daher in die Nähe, um sicherzustellen, daß du nicht versehentlich erschossen würdest.“

Jahrs Soldaten in dem falschen Sternenschiff zurücklassend, öffneten Chaan und Jahr die Luftschleuse und traten auf den Raumflughafen hinaus.

Das Gefecht war beendet. Horda und die Überlebenden seiner drei Gruppen waren von bewaffneten Soldaten umringt.

„Ein netter Fang“, knurrte Jahr befriedigt. „Übrigens, Chaan, Marl will dich schnellstmöglich sprechen.“

„Im Hinblick darauf, was hier geschehen ist, sollte das tatsächlich möglichst bald geschehen“, erwiderte Chaan.

„Wir wollen jedoch zunächst frühstücken.“

„In Ordnung“, stimmte Jahr zu. „Laß mich aber erst diese Abteilung einem andern Offizier übergeben und Marl benachrichtigen.“

Der dunkelrote Ball von Wolf 359 ließ den östlichen Horizont aufflammen, als die beiden den Raumflughafen verließen. In einem Militärfahrzeug fuhren sie in den Offiziersclub zum Essen und kamen noch am frühen Morgen im Volksheimgebäude an.

Chaan und Jahr betraten gemeinsam Marls Büro. Marl winkte ihnen zu, Platz zu nehmen, und lehnte sich dann in seinen eigenen Sessel zurück. Die Brille nahm er ab.

„Sie sind nicht leicht im Auge zu behalten, Chaan“, sagte Marl. „Wir glaubten, daß wir Sie gut unter Beobachtung hätten, bis Ihre Maschine mitten in einem See landete.“

„In einem See?“ lachte Chaan.

„Wir wurden dadurch in ziemliche Aufregung versetzt“, antwortete Marl. „Wir glaubten, Sie wären ertrunken, bis wir den Hubschrauber gehoben hatten und feststellten, daß er leer war, und die Instrumente auf automatische Steuerung eingestellt waren.“

„Ein Teil meiner Aufgabe ist es, nötigenfalls meinen Bewachern zu ent schlüpfen“, sagte Chaan. „Gibt es etwas, über das Sie gerne mit mir gesprochen hätten, Marl?“

„Sie sind in den letzten Tagen bei den Wasser gewesen, nicht wahr?“

„Das ist ein beachtenswerter Schluß“, sagte Chaan trocken. „Das bringt auch mich auf eine Frage. Welche Pläne haben Sie mit Horda und den Wasser, die Sie am Raum-

flughafen gefangennahmen?“

„Ich bin noch nicht sicher. Wahrscheinlich werde ich sie hinrichten lassen.“

„Lassen Sie sie frei“, antwortete Chaan.

„Was?“ Zum ersten Mal bemerkte Chaan, daß Marl wirklich überrascht war.

„Lassen Sie sie frei. Sie waren für den Sonnenrat tätig. Sie halfen mir, mein Sternenschiff zurückzuerobern – jedenfalls hatten wir das geglaubt.“

„Ich könnte mich weigern mit der Begründung, daß Sie ja meine Absichten hinsichtlich des Sonnenrates kennen, und wenn es mir nicht gelingt, Sie zur Zusammenarbeit mit mir zu überreden, dann sind Sie ohnehin ein toter Mann“, sagte Marl mit einem seltsamen Lächeln. „Das sehen Sie doch wohl selbst ein. Außerdem steht das Recht auf meiner Seite. Horda hat zugegeben, daß er und seine Leute versuchten, eines meiner Raumschiffe zu kapern, um ihre Wasserstoffbombe über Regn abwerfen zu können.“

Chaan konnte nichts gegen diesen Punkt erwidern. Deshalb sagte er nichts.

„Sie werden mir wohl kaum sagen, wo die Wasser sich verbergen?“ fragte Marl.

„Sie haben recht. Ich würde es Ihnen nicht sagen“, antwortete Chaan.

„Nun, gut“, seufzte Marl. „Sie sind ja jetzt mit den Wasser bekanntgeworden. Was halten Sie denn von ihnen?“

„Ich mag sie nicht“, sagte Chaan ehrlich. „Vor allem mag ich ihre Anführer und deren Ziele nicht. Sie scheinen noch das geringere Übel für diese Welt zu sein.“

„Ich möchte mich mit Ihnen nicht über die vergleichba-

ren Verdienste von Marl und den Wasser unterhalten. Es möge genügen, wenn ich sage, daß ich mich selbst nicht als ein Übel betrachte, weder als ein geringeres noch als ein größeres, und ich möchte Sie gerne ebenfalls zu dieser Ansicht bekehren.“

„Wenn Sie mich erneut um meine Mitarbeit bei Ihren Plänen bitten ...“

„Das tue ich.“

„Maine Antwort lautet: nein.“

Marl zuckte die Achseln.

„Ich habe keine Eile“, sagte er. „Sie bleiben ein Jahr lang auf Volksweld, und im Laufe eines Jahres kann sehr viel geschehen, was Ihre Meinung ändert.“

„Sie schienen es aber sehr eilig zu haben, Ramitz auf mich zu hetzen“, bemerkte Chaan.

„Man versucht alle möglichen Wege, wenn man ein Ziel erreichen will“, antwortete Marl lächelnd. „Wir halten vielleicht noch andere angenehme Überraschungen für Sie bereit, aber mir wäre es weit lieber, wenn Sie aus freiem Willen zu uns kämen.“

„Ich werde mich darüber nicht mehr mit Ihnen unterhalten, Marl, bis ich mein Sternenschiff zurückbekomme“, sagte Chaan und stand auf.

„Wir haben Ihr Schiff noch immer nicht eingebracht“, entgegnete Marl. „Wenn uns das gelingt, können wir vielleicht auf dieser Basis weiterverhandeln.“

Chaan und Jahr verließen Marl und kehrten ins Regnal Hotel zurück. Marls letzte Bemerkung beunruhigte Chaan. Marl konnte die Wahrheit sagen, wenn er behauptete, sie hätten sein Sternenschiff noch nicht wieder eingebracht.

Die Attrappe deutete darauf hin, daß Marl die Wahrheit sagte, denn weshalb sollten sie eine Attrappe bauen, um die Wasser damit zu ködern, wenn sie doch das richtige Schiff besaßen? Andererseits führte Horda seine Leute in eine solche Falle, was doch ebenfalls darauf hindeutete, daß auch Horda die Wahrheit sagte, denn wenn die Wasser das Sternenschiff hatten, dann hätten sie ja gewußt, daß das Schiff auf dem Raumflughafen nur eine Attrappe war. War es möglich, daß es irgend jemand ohne das Wissen Marls oder Hondas gestohlen hatte?

Marl hatte offensichtlich die Absicht, mit dem Sternenschiff einen Handel mit ihm zu machen, wenn und sobald es ihm gelang, es in seinen Besitz zu bringen. Aber wie Marl sagte, ein Jahr war lang. Hatte Chaan erst Grund zu der Annahme, daß sich das Schiff wieder auf dem Planeten befand, dann würde er mit allen Mitteln versuchen, es wiederzugewinnen.

Oler führte sie in Chaans Appartement im Hotel. Er zeigte keinerlei Überraschung über Chaans Rückkehr und warf ihnen beiden den gewöhnlichen mürrischen Blick zu.

„Sie haben einen Besucher, Captain“, sagte Oler.

„Wen?“ fragte Chaan.

„Miss Gretten. Sie wartet im Empfangsraum.“

„Zum Donner! Was muß man denn alles tun, um eine Frau loszuwerden?“ knurrte Chaan.

Jahr ging mit Oler in die Küche. Chaan stieß die Tür zum Salon auf.

Hildi saß in einem Sessel und drehte den bloßen Rücken der Tür zu. Beim Klang seiner Schritte erhob sie sich schnell, und ihr Gesicht leuchtete auf.

„Chaan“, rief sie. „Einer von Jahrs Offizieren hat mir gesagt, daß du zurückgekommen bist. Ich hatte solche Furcht, es könnte dir etwas geschehen sein.“

„Hildi, ich halbe dir doch gesagt, daß ich dich nicht wiedersehen möchte“, erwiderte Chaan finster.

Sie kam auf ihn zu und legte schüchtern eine Hand auf seinen Arm.

„Hat der Verbrecher nicht das Recht, die gegen ihn erhobene Anklage zu erfahren?“ fragte sie. „Selbst Marls Gerichte machen uns dieses Recht nicht streitig.“

„Hildi“, entgegnete Chaan. „Meine Erfahrungen in vielen anderen Kulturen haben mich tolerant gemacht. Aber es geht gegen meine Natur, wenn eine Frau einem Mann gegenüber Liebe vortäuscht mit der festen Absicht, ihn an seine Feinde zu verraten.“

„Verraten?“ wiederholte sie mit weit aufgerissenen Augen. „Wie habe ich dich denn verraten, Chaan?“

„Ich wurde zweimal verraten und betrogen“, antwortete er bitter. „Willst du etwa leugnen, daß dein Zusammentreffen mit mir schon vorbereitet war, damit man mich in die Hypnofalle in deinem Haus locken konnte? Und willst du leugnen, daß du mich dazu zu überreden versuchtest, Marls Forderungen nachzugeben, während ich mich in Hypnose befand?“

„An unserer Begegnung war nicht das geringste, das vorbereitet gewesen wäre“, rief sie. „Ich begegnete dir, und ich liebte dich und liebe dich noch immer, Chaan! Ich wußte nichts von der Hypnofalle, bis sie mich in das Hotel brachten und ich dich bereits in Hypnose und im Verhör von Ramitz fand.“

„Ist das wahr?“

„Ich schwöre es. Sie hatten mir befohlen, dich zur Beantwortung ihrer Fragen zu überreden, aber ich tat es nicht. Wenn du dich nur daran erinnern könntest, was ich dir damals gesagt hatte – es war wahr, jedes Wort davon – ich wollte, daß du tätest, was sie verlangten, so daß sie dich frei ließen, ohne dir weh zu tun. Chaan, ich kenne mich weder in Politik noch in interstellarer Diplomatie aus, und ich weiß auch nicht, ob Marl recht hat oder nicht. Es liegt mir auch gar nichts daran, das zu wissen. Ich weiß lediglich, daß ich dich liebe, und ich würde alles tun, um dich vor Schaden zu behüten.“

Chaan wurde weich gestimmt. Er nahm sie in seine Arme.

„Hildi, Hildi“, flüsterte er. „Es gibt keine Frau, die so sehr das Verlangen in mir geweckt hätte, sie bei mir zu haben wie du. Aber du mußt daran denken, daß ich eine Pflicht zu erfüllen habe und daß ich treu dazu stehen muß. Es geht hier nicht nur um die Frage, ob Marl für Volksweld gut oder schlecht ist. Ich halte den Frieden dieses ganzen Teiles der Galaxis in meinen Händen, und ich liege auf einer Welt fest, auf der alle gegen mich sind. Ich möchte nicht, daß auch du noch gegen mich bist.“

„Ich werde nie gegen dich sein“, antwortete sie gegen seine Brust gelehnt. „Oh, bitte, glaube mir doch, Chaan! Ich werde alles tun, was du von mir verlangst. Wenn du gegen Marl bist, dann bin ich gegen Marl, und wenn du zum Verräter am Sonnenrat wirst, dann werde auch ich zur Verräterin. Ich möchte nur bei dir sein.“

„Du wirst bei mir sein“, sagte er leise. „Und wenn die

Zeit kommt, da ich dich verlassen muß – aber daran wollen wir jetzt nicht denken. Ich werde nicht zum Verräter am Sonnenrat werden, ganz gleich, was Marl auch unternehmen mag. Bis jetzt hat er keinen Erfolg gehabt. Er hat sein Bestes getan, um mir in der Hypnose das Geheimnis der Bedienung des Sternantriebs zu entreißen, und es ist ihm nicht geglückt ...“

Sie lehnte sich zurück.

„Du hast ihm doch das Geheimnis des Sternantriebs gesagt!“ flüsterte sie. „Hast du das nicht gewußt?“

„Was!“ keuchte er. „Das kann ich doch nicht getan haben, Hildi! Ich flüsterte es lediglich einer Halluzination meiner selbst zu.“

„Halluzination! Oh, Liebling, hast du geglaubt, es wäre eine Halluzination? Der Mann war ein Doppelgänger von dir, der von den Chirurgen genau dir nachgebildet wurde, so daß selbst seine Fingerabdrücke mit dir übereinstimmen, und sein Hirn und sein Gefühlsleben wurden nach den Informationen geformt, die du selbst in der Hypnose gegeben hast!“

16. Kapitel

Hildis Worte hatten in Chaan einen tiefen Schock ausgelöst.

„Hildi, was weißt du von dieser Sache?“ fragte Chaan drängend.

„Was ich dir gesagt habe. Ich fügte kleine Gesprächsfetzen, die ich aufgeschnappt hatte, aneinander, und die andern wissen nicht, daß mir diese Tatsache bekannt ist. Ich

wollte es dir sagen, gleich nachdem du wieder aus der Hypnose aufgewacht warst, aber ich wollte es dir nicht vor Jahr sagen.“

„Ich verstehe, weshalb sie sich des Geheimnisses wegen solche Mühe geben“, sagte Chaan nachdenklich. „Aber ich wußte nicht, daß sie die Zeit hatten, einen Doppelgänger von mir zu machen, da ich doch nur kurze Zeit in Hypnose gewesen bin.“

„Weißt du, wie lange du in Hypnose gewesen bist?“ fragte Hildi. „175 Tage!“

„Beim großen All!“ rief Chaan. „Ich hatte geglaubt, es wären nur etwa fünf Wochen gewesen. Marl hat mich also heute irregeführt – mein Jahr auf Volksweld ist bereits mehr als zu einem Drittel vorbei. Daran hatte ich noch nicht gedacht, denn ich habe noch auf keinen Kalender geschaut, seit ich Ramitz entkommen bin.“

Das holte er jetzt nach. Der Kalender zeigte den sechsten Tag des Volksweldmonats Amwit. Chaan übersetzte das in Erdzeit: es war der elfte September 3503.

„Du hättest doch merken müssen, daß es jetzt draußen kälter ist“, antwortete Hildi. „Wir haben ja bereits Mitte Herbst.“

„Für mich ist Volksweld sowieso ein kalter Planet“, sagte Chaan achselzuckend. „Aber was weißt du noch über diese Geschichte mit dem Doppelgänger?“

„Nun“, antwortete Hildi, „sie haben diesen Mann nicht allein zu deinem Doppelgänger gemacht, um dir das Geheimnis des Sternantriebes zu entlocken. Für den Fall, daß du dich weigerst, mit ihnen zusammenzuarbeiten und auf Lalande einen günstigen Bericht über Volksweld ab-

zugeben, will Marl den Doppelgänger an deiner Stelle schicken. Man wird den Doppelgänger für dich halten, und er wird alles melden, was Marl ihm aufträgt. Deshalb habe ich dich ja auch so gedrängt, ihnen zu sagen, was sie wissen wollten. Ich dachte, wenn sie einen Doppelgänger nach Lalande schickten, dann würdest du bei mir auf Volksweld bleiben. Ich möchte nicht, daß du gehst, Chaan, aber wenn du glaubst, daß du gehen muß, weshalb erklärst du dich dann nicht bereit, den von Marl verlangten Bericht abzugeben und dann die Wahrheit zu melden, wenn du ankommst?“

„Das geht nicht. Wenn ich vorgebe, mit Marl zusammenzuarbeiten, dann wird man mich in Hypnose behandeln, um auch ja sicher zu gehen, daß ich sie nicht betrüge. Sie können mich nur dann dieser Behandlung unterziehen, wenn ich zustimme. Kennst du den Namen meines Doppelgängers, Hildi?“

„Nein.“

„Ich muß ihn finden. Wenn sie auf Lalande gewisse Fragen stellen, dann werden sie den Betrug entdecken, aber sie könnten vielleicht gar nicht so argwöhnisch werden, um diese Fragen zu stellen.“

Er klopfte ihr auf die Schulter, lächelte und fügte hinzu:

„Aber für den Rest dieses Tages soll nichts mehr unsere Wiedervereinigung stören.“

Hildi verbrachte jenen Abend in Chaans Appartement.

Am nächsten Tag besuchte Chaan Victad und erzählte ihm vom Verlust des Geheimnisses des Sternantriebs.

„Das ist schlimm“, sagte Victad bestürzt. „Ich hoffe, daß Sie nicht auch die Grundlagen des Sternantriebs preisgege-

ben haben.“

„Glücklicherweise ist das etwas, das kein Raumschiff weiß“, antwortete Chaan. „Daher wird es ihnen nicht gelingen, Schiffe mit Sternantrieb zu bauen, aber sie werden in der Lage sein, mein Schiff zu bedienen.“

„Ich werde mein Bestes tun, um Sirius zu benachrichtigen“, erwiderte Victad.

„Das sollten Sie tun, und zwar sofort. Nach diesem Vorkommnis müssen sofort in der ganzen Galaxis die Kombinationen der Sternantriebe abgeändert werden.“

„Ich werde mein Bestes tun“, wiederholte Victad langsam. „Aber ich kann nicht mehr direkt Verbindung mit Sirius aufnehmen. Bereits seit Monaten habe ich keinerlei Verbindung mehr.“

„Wollen Sie damit sagen, daß man Ihre Lichtstrahlennachrichten zensiert? Ich hatte geglaubt, daß das nicht möglich wäre.“

„Sie haben eine Möglichkeit gefunden. Ich habe festgestellt, daß man die Anschlüsse umgeleitet hat, so daß ich weder direkt empfangen noch senden kann. Bereits seit Monaten haben sie den Lichtstrahlsender selbst bedient und lediglich meine Nachrichten weitergeleitet.“

„Ich bin nicht allzusehr darüber überrascht“, antwortete Chaan. „Marl hat jetzt Volksweld sorgfältig nach draußen abgeriegelt. Aber selbst wenn Sie diese Nachricht durchgeben könnten, so könnte ich doch nicht die Anschlüsse am Sternantrieb meines Schiffes ändern, außer ich bekomme es wieder in meinen Besitz. Haben Sie irgendwelche Verbindungen mit den Wasser, Victad?“

„Leider nein. Nur Meldungen.“

„Nehmen Sie mit ihnen Verbindung auf. Senden Sie nötigenfalls einen Mann ins Harper-Gebirge. Ich kann Ihnen sagen, wo die Wasser zu finden sind. Ich möchte, daß sie mithelfen, einen Mann zu finden, der genauso aussieht, spricht und sich benimmt wie ich.“

Er erzählte Victad von dem Doppelgänger.

„Ich werde es versuchen“, erklärte Victad. „Aus dem zu schließen, was Sie mir von Ihrer letzten Eskapade mit den Wasser erzählten, wird man jedoch kaum gewillt sein, Ihnen zu helfen.“

„Das mag sein, aber sie werden helfen, wenn sie von der Flotte, die hierherkommen wird, entsprechend berücksichtigt werden wollen.“

Chaan begann, die ganze Stadt nach dem Mann mit seinem Gesicht zu durchsuchen. Er trug die rote und schwarze Uniform eines Volksweldoffiziers und begann seine Nachforschungen an strategischen Punkten, wie Geschäften und Wohngegenden.

„Ich suche nach meinem Bruder“, erklärte er. „Wir sind Zwillingsbrüder und sehen genau gleich aus. Mein Name ist Hann Dittow, und der Name meines Bruders ist Mann, aber er hat jetzt einen andern Namen angenommen. Haben Sie ihn gesehen?“

Viele der Menschen, die er fragte, hätten ihm gerne geholfen, konnten ihm aber keinen Hinweis geben. Jenen, die weitere Fragen stellten, erklärte er, ihr Vater wäre gestorben, und er suche seinen Bruder zur Regelung des Nachlasses.

Natürlich erzählte er Jahr, Oler oder Ingra nichts von seinen Unternehmungen. Jahr war ziemlich verärgert, daß

er von Chaan bei seinen Ausgängen in die Stadt ausgeschaltet wurde, und oftmals war Chaan geradezu gezwungen, ihn mitzunehmen. Bei solchen Gelegenheiten stellte er jedoch keinerlei Nachforschungen an.

Hildi begleitete ihn häufig. Chaan verbrachte den größten Teil der Tage und auch einen beträchtlichen Teil der Nächte mit seinen Nachforschungen, und er war nicht gewillt, dauernd von ihr getrennt sein zu müssen. Manchmal arbeiteten sie getrennt, wobei Hildi ein Bild von Chaan mit sich nahm, um in anderen Gegenden nachzuforschen. Jeden Abend kehrten sie todmüde in das Hotel zurück.

Es war eine entmutigende Suche. Tag um Tag gingen sie in dem immer ungastlicheren Klima Volkswelds durch die Straßen und Gassen Regns, in Geschäfte, Lokale und Wohnhäuser, stets ohne Erfolg. Chaan gelangte schließlich zu der Überzeugung, daß man seinen Doppelgänger zu einem andern Teil des Planeten geschickt hatte.

„Ich stelle fest, daß ich über die geheimnisvollen Wege eines Raumscoots nicht unterrichtet sein soll“, sagte Jahr eines Tages, als er mit ihnen ging. „Aber deine ganzen Wanderungen in den vergangenen Wochen scheinen mir ziemlich ziellos zu sein. Wenn du versuchen solltest, Regn zu Fuß bis in den letzten Winkel kennenzulernen, so hast du das bestimmt bereits erreicht.“

„Wir wollen doch einfach sagen, daß ich zur Übung diese Ausgänge unternehme“, erwiderte Chaan lächelnd.

„In Ordnung. Aber wenn du mich je ins Vertrauen ziehen wolltest, dann werde ich mich freuen, dir zu helfen.“

Chaan erhielt durch Victad Berichte von den Wasser,

aber alle waren negativ.

Der erste Hoffnungsschimmer tauchte nach etwa sechs Wochen auf.

Es war an einem späten Nachmittag. Er befand sich allein in einem Teil von Regn, in dem alle Häuser alt und verwittert waren. Es hatte heftig zu schneien angefangen, und dicke Flocken taumelten langsam zur Erde herab. Auf den Straßen und Bürgersteigen bildete sich eine dicke weiße Schneedecke.

Die Straßenlichter brannten bereits, und aus den Fenstern der Wohnhäuser und Geschäfte drang das Licht in den verschneiten Abend hinaus. Fröstelnd und das rauhe Klima Volkswelds verfluchend, stampfte Chaan dahin. Die Uniform, die er trug, war zu dünn, als daß sie ihn gegen die beißende Kälte hätte schützen können. Er war froh, daß er nicht die Zivilkleidung ohne Hemd gewählt hatte.

Hildi suchte in einer anderen Gegend der Stadt. In einer Stunde wollte er sich mit ihr zum Abendessen treffen und anschließend gemeinsam mit ihr weitersuchen.

Mit eingezogenen Schultern und tief in die Taschen des Uniformrockes versenkten Händen kam Chaan schließlich an einer geschlossenen Tür vorbei, über der ein Schild mit der Aufschrift: NORVAD'S RESTAURANT hing. Aus kleinen Fenstern zu beiden Seiten der Tür strömte Licht in die Nacht hinaus. Sie öffnete sich, und einen Augenblick fiel helles Licht in den Schnee. Ein Gast in Zivilkleidern trat aus der Tür und stocherte sich mit einem Holzstäbchen die Essenreste aus den Zähnen. Er warf einen Blick auf Chaan, drehte sich dann um und ging die Straße hinab davon.

Restaurants waren für Chaans Suche sehr gut geeignet.

Ein Doppelgänger, der ein Sternenschiff fliegen sollte, würde wohl kaum ein häuslicher Typ sein. Chaan stieß die Tür auf und trat ein.

Drinne machte er an der Tür halt, stampfte den Schnee von den Stiefeln und wischte ihn von den Schultern. Das Lokal war hell erleuchtet. Es enthielt ein Dutzend Tische, von denen vier besetzt waren. Auf einer niedrigen Theke, die sich an der einen Wand entlang hinzog, standen zugedeckte Schüsseln mit Speisen. Hinter der Theke war eine Tür, die offensichtlich in die Küche führte.

Ein großer, kahlköpfiger Mann stand hinter der Theke. Bei Chaans Eintritt blickte er auf, grüßte lächelnd und hob eine Hand.

„Hallo, Angang“, sagte er. „Sie sind heute abend früh dran.“

Nur mit Mühe unterdrückte Chaan einen Ausruf der Überraschung. Der Mann hielt ihn für seinen Doppelgänger.

„Ich bin heute abend hungrig“, antwortete er und trat an die Theke. Wenn sein Doppelgänger für ihn gehalten werden konnte, dann konnte er ebensogut ohne besondere Vorichtsmaßnahmen für seinen Doppelgänger gelten. „Was gibt es heute abend Gutes?“

„Alles ist gut“, erwiderte der Kahlköpfige lächelnd. „Wollen Sie zuerst eine heiße Suppe essen?“

„Weshalb nicht“, antwortete Chaan. „Es ist heute kalt.“

Er nahm einen Teller dampfender Suppe und ging damit zu einem der Tische hinüber.

Es war eine gute Suppe. Chaan löffelte sie nachdenklich. Dabei hielt er Augen und Ohren offen. Einer der Kunden

an einem andern Tisch ging an die Theke, um sich nochmals eine Speise zu holen. Dabei redete er den Mann hinter der Theke mit „Norvad“ an.

Offensichtlich aß „Angang“ hier regelmäßig, und Chaan war gerade zufällig etwas früher hierhergekommen, als Angang normalerweise kam. Wenn das zutraf, dann brauchte er nur zu warten, bis sein Doppelgänger durch die Tür eintreten und ihm direkt in die Hände laufen würde.

Die Gäste an einem der Tische erhoben sich, zahlten und verließen das Lokal. Neue Gäste traten ein, wählten ihre Mahlzeiten aus und besetzten zwei Tische.

Chaan blickte auf die Uhr an der Wand über dem Essenschalter. Er war jetzt fünfzehn Minuten in dem Restaurant. Die Suppe und die Wärme in dem Lokal hatten die Kälte aus seinem Körper getrieben, und er fühlte sich jetzt wieder richtig behaglich.

Er trug seinen Teller zur Theke hinüber, sah sich die verschiedenen Gerichte an und fragte dann:

„Was empfehlen Sie heute, Norvad?“

„Stew ist heute besonders gut.“

„Wer weiß schon, was in dem Stew alles ist?“ parierte Chaan und fügte bei Norvads Grinsen hinzu: „Besonders bei Ihrem Stew. Wie steht es mit diesen anderen Fleischarten?“

„Gebratener Gumbel? In Ordnung.“

Norvad reichte ihm eine Platte mit dem Fleisch, während Chaan sich verschiedene Gemüse auswählte.

„Wo ist Ihre Freundin heute abend?“ fragte Norvad.

„Sie wird nachkommen“, antwortete Chaan vorsichtig.

Diese Bemerkung erinnerte ihn an Hildi.

Er trug das Essen an seinen Tisch und aß nachdenklich. Er wollte sich in etwa einer halben Stunde mit Hildi im Restaurant zum Roten Stern in der Nähe des Stadtzentrums treffen.

Chaan hoffte, daß bis dahin Angang das Lokal betreten würde. Er konnte die Angelegenheit schnell erledigen und sich dann mit Hildi in Verbindung setzen. Langsam aß er die verschiedenen Gerichte, die er ausgewählt hatte.

„Ich dachte, Sie wären hungrig“, sagte Norvad, als Chaan sich sein Bierglas nachfüllen ließ.

„Das bin ich auch“, antwortete Chaan und setzte mit einem Blinzeln hinzu: „Ich warte auf Gesellschaft.“

„Habe noch nie eine Frau gesehen, die pünktlich sein konnte“, stimmte Norvad zu.

Chaan ging zu seinem Tisch zurück. Die Zeiger der Uhr wanderten beunruhigend schnell weiter, und noch immer trat Angang nicht durch die Eingangstür.

Die Stunde kam schließlich heran, zu der er sich mit Hildi verabredet hatte. Chaan aß schnell zu Ende und erhob sich vom Tisch.

„Wo ist Ihre Sprechverbindung?“ fragte er Norvad.

„Machen Sie Witze? Sie wissen doch, daß ich keine habe.“

„Richtig. Das hatte ich ganz vergessen“, sagte Chaan hastig. „Wo ist denn die nächste? Ich glaube, ich muß doch einmal nachfragen, wenn ich den Abend nicht allein verbringen will.“

Norvad sah ihn sonderbar an.

„Wenn es eine gibt, die näher als die in Ihrer eigenen Wohnung ist, dann ist es die im Polizeirevier in der Untergrundstation“, erwiderte er.

„Ja, ich werde es dort versuchen oder einfach nach Hau-

se gehen“, sagte Chaan, der nicht wagte, zu fragen, wo sich die Untergrundstation befinde. Offensichtlich wohnte Angang ganz in der Nähe und kannte die Gegend genau. Es war anzunehmen, daß die Frau, auf die Norvad anspielte, mit Angang zusammen lebte, und Norvad wunderte sich, weshalb er sie aus solch kurzer Entfernung anrufen wollte.

Chaan zahlte und verließ das Restaurant. Vor der Tür blieb er stehen. Er war von links gekommen und hatte die Untergrundstation nicht gesehen. Also lag sie wahrscheinlich nicht weit entfernt nach rechts.

Er fand sie schließlich am Ende der Häuserblocks an einer Kreuzung von zwei Rollbandstraßen. Einer der drei Polizisten im Revier deutete auf die Sprechzelle in einer Ecke. Chaan trat hinein und wählte die Rufnummer des Roten Stern.

Der Angestellte, der sich meldete, rief Hildi an den Apparat. Chaan nannte ihr Norvads Adresse.

„Geh ins Hotel zurück und bringe Jahr mit“, wies er sie an. „Komm dann zu mir heraus. Ich glaube, daß Norvad langsam Verdacht gegen mich schöpft, und es kann sein, daß Angang hier in der Nähe viele Freunde hat. Für den Notfall ist es sehr gut, wenn Jahr in der Nähe ist.“

Chaan kehrte zu Norvads Lokal zurück.

Als er eintrat, stand ein Mann an der Theke und unterhielt sich mit Norvad. Er drehte Chaan den Rücken zu.

„Du bist verrückt, Norvad“, sagte der Mann mit Lauter Stimme. „Ich habe heute abend nicht hier gegessen.“

„Beim All, Angang, soll ich meinen eigenen Augen nicht mehr trauen?“ erwiderte Norvad ergrimmt.

Norvad warf einen Blick über Angangs Schultern hin-

weg und erblickte Chaan an der Tür. Seine Augen weiteten sich. Mit drei schnellen Schritten trat Chaan an die Theke und zog gleichzeitig seine Strahlpistole.

„Ich habe nach Ihnen gesucht, Angang“, sagte er.

Der Mann drehte sich um, und Chaan blickte in sein eigenes Gesicht. Die blauen Augen sahen ihn furchtlos an, und der Mund verzog sich zu einem verächtlichen Lächeln.

Norvad handelte blitzschnell. Mit beiden Händen hob er die Suppenterrine, daß ihr Inhalt sich über Chaans Gesicht und Hände ergoß.

Mit einem Schmerzensschrei ließ Chaan seine Strahlpistole fallen und fuhr sich mit beiden Händen an die Augen. Halb blind sah er Angang auf die Tür zulaufen.

Mit einer einzigen Bewegung fegte seine Hand über den Boden, erfaßte die Strahlpistole und feuerte.

Der Strahl traf Angang mitten im Rücken. Er stürzte nach vorn auf den Boden.

Chaan schnellte herum und richtete seine Pistole auf Norvad.

„Keine weiteren Tricks“, warnte Chaan. „Bis meine Freunde hierherkommen, verläßt niemand das Lokal.“

Er ging rückwärts auf die Tür zu und drehte mit der Stiefelspitze den Toten um.

„Jetzt wollen wir einmal sehen, was Marl dazu sagen wird“, murmelte er grimmig.

17. Kapitel

Chaan trat wie ein Sieger in Marls Büro. Es war noch früh am Morgen, Marl aber erweckte den Eindruck, als ob er

bereits seit einiger Zeit an der Arbeit gewesen wäre.

Chaan warf Anfangs Ausweispapiere auf den Tisch.

„Sie haben von dieser Sache wahrscheinlich schon durch ihre Polizei gehört, Marl“, sagte er. „Ich mochte Ihnen lediglich sagen, wer es getan hat. Ich glaube, Sie wissen weshalb.“

Marl schien nicht beunruhigt.

„Sie sind ein sehr talentierter Mann, Chaan“, sagte er und blinzelte Chaan durch die Gläser seiner Brille an. „Sie haben die Wasser gefunden, obwohl mir das mit meinen ganzen Streitkräften nicht gelungen ist. Jetzt haben Sie diesen Mann gefunden, den ich in dieser Stadt so sicher versteckt glaubte, wie eine Stecknadel im Heuhaufen.“

„Es hat jetzt also keinen Sinn mehr, mein Sternenschiff verborgen zu halten, Marl“, sagte Chaan ironisch. „Sie mögen zwar wissen, wie der Sternantrieb bedient wird, aber jetzt haben Sie niemand, der für mich gehalten werden kann. Und Sie können sicher sein, daß ich nicht wieder in eine Hypnofalle tappe.“

„Ich habe Ihnen doch gesagt, daß wir Ihr Sternenschiff nicht haben“, entgegnete Marl geduldig. „Wir suchen noch immer im All danach.“

„Nach einem halben Jahr? Mann, und Sie erwarten, daß ich das glauben soll? Selbst mit Antigravitätsantrieb würde es jetzt bereits mehr als eine Milliarde Meilen von Volksweld entfernt sein.“

„Glauben Sie, daß ich das nicht selbst weiß? Meine Schiffe sind immer weiter hinausgestoßen und haben einen immer größeren sphärischen Raum durchsucht. Sie flogen mit maximaler Geschwindigkeit, aber bis jetzt haben sie

mit ihren Detektoren noch nicht die geringste Spur entdeckt. Der Versuch, Ihr Sternenschiff zu finden, ist für Volksweld eine sehr kostspielige Angelegenheit. Aber Sie selbst haben ja gesagt, daß niemand anders es auf Sternantrieb umgeschaltet haben kann.“

„Das stimmt“, antwortete Chaan. „Niemand anders hätte das tun können, bevor Sie mir das Geheimnis abgerungen haben. Deshalb frage ich mich, ob Sie nicht bereits das Schiff gefunden und es irgendwo auf dem Planeten versteckt haben.“

„Chaan“, sagte Marl nüchtern. „Ich bin ebensosehr wie Sie darauf bedacht, Ihr Schiff zurückzubekommen. Ich werde Sie in sämtliche Unterlagen über die Suchaktion Einblick nehmen lassen, wenn Sie wollen. Sie können die Offiziere meiner Raumflotte verhören und ihnen befehlen, die volle Wahrheit zu sagen.“

Chaan lächelte triumphierend. Jetzt, da er Marls Trumpfkarte gestochen hatte, indem er Angang erledigt hatte, versuchte Marl offensichtlich, sich wieder mit ihm auf guten Fuß zu stellen. Marls nächste Handlung zerstörte sofort wieder diese Illusion.

„Vielleicht“, sagte Marl, „sollten Sie zuerst etwas sehen.“

Er erhob sich, trat ans Fenster und winkte Chaan zu, ihm zu folgen. Chaan trat an seine Seite.

Unter ihnen ging ein Mann mit auf dem Rücken verschränkten Händen über den Hof. Sein Kopf war nachdenklich nach vorn geneigt. Er trug die gleiche Uniform wie Chaan.

Marl öffnete das Fenster und rief:

„Carvel!“

Der Mann unten wandte das Gesicht zu ihnen empor.

Im Schock des ersten Augenblicks glaubte Chaan, Angang wäre durch eine wissenschaftliche Großtat der Volksweldmediziner wieder zum Leben erweckt worden. Dann erkannte er, daß es sich um einen andern Doppelgänger handelte.

Blitzschnell riß er seine Strahlpistole heraus.

„Schießen Sie nur“, sagte Marl kalt. „Wir haben genug, um diesen einen entbehren zu können.“

Chaan senkte seine Pistole.

„Wie viele Doppelgänger haben Sie eigentlich von mir herstellen lassen?“ fragte er.

„Zwölf, glaube ich. Vielleicht dreizehn. Die übrigen sind über ganz Volksweld zerstreut.“

„Ich sollte Sie auf der Stelle niederschließen, Marl“, sagte Chaan.

„Ich habe auch diese Möglichkeit berücksichtigt“, erwiderte Marl. „Abgesehen davon, daß es nicht gerade zu den Aufgaben eines Raumscouts gehört, den Führer einer Planetenregierung meuchlings niederzuschießen, habe ich auch Vorkehrungen getroffen, daß meine Pläne im Falle meines Todes zu Ende geführt werden.“

Dieser Mann meinte es völlig ernst. In seinen Augen stand ein fanatischer Glanz. Wie man auch über seine Methoden und die Bedrohung des Friedens in der Galaxis denken mochte, Marl jedenfalls glaubte unbedingt an seine eigenen Ziele.

„Sehen Sie, Chaan“, fuhr Marl leise fort. „Ich biete Ihnen eine der wichtigsten Rollen in einem großen Augen-

blick der menschlichen Geschichte an. Selbst Sie als Raumscout können trotz aller Tapferkeit und Klugheit das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Ich will Sie nicht betrügen – ich möchte ohne Zwang Ihre Hilfe als Verbündeter in einer edlen Sache gewinnen.“

Plötzlich erinnerte Chaan sich an die geheimnisvollen Worte des Volksweldlers in jener Berghöhle.

„Du bist der Mann, von dem das Schicksal abhängt.“

War es dies, was der Volkswelder gemeint hatte? Marl hatte aber doch gesagt, daß er den Ablauf der Ereignisse nicht aufhalten könne, und war das nicht auch richtig?

„Weshalb brauchen Sie mich jetzt noch?“ fragte Chaan bitter. „Sie haben doch Doppelgänger von mir, die meine Rolle auf Lalande spielen können? Ich bin überrascht, daß Sie mich noch nicht haben beseitigen lassen.“

„Es gibt immer Leute, die das Künstliche vom Echten unterscheiden können“, entgegnete Marl. „Ist nicht anzunehmen, daß der Raumdienst sich seine Leute sehr genau ansehen wird? Gleichgültig wie gut unser Doppelgänger auch sein mag, so kann doch niemand so gut die Rolle Chaan Fritags spielen wie Chaan Freitag selbst.“

„Das ist richtig“, gab Chaan zu und dachte an das Erkennungszeichen, das in das Fleisch auf seiner Brust eingegraben war.

Weshalb hatte Marl nicht daran gedacht? Es war allgemein als Erkennungszeichen der Raumscouts bekannt. Vielleicht hatte Marl aber daran gedacht, und Chaan war nur aus diesem Grund noch am Leben, denn dieses Zeichen konnte von niemand nachgeahmt werden.

„Und was soll ich für Sie tun?“ fragte Chaan.

„Ich habe es Ihnen bereits gesagt“, erwiderte Marl. „Melden Sie, daß auf Volkswald alles in Ordnung ist, wenn Sie auf Lalande ankommen. Sie kennen natürlich von Unruhen berichten, die jedoch nicht so groß sind, daß sie ein Eingreifen der Flotte erforderlich machten.“

„Und wenn ich mich weigere, dann nehmen Sie das Risiko auf sich, einen meiner Doppelgänger zu senden?“

„Genau das.“

„Sie führen mich in Versuchung, Marl“, sagte Chaan.

„Ich hoffe, daß Sie das auch wirklich meinen“, antwortete Marl, und um seinen Mund zeigte sich die Andeutung eines Lächelns. „Wenn Sie zustimmen, dann müssen Sie natürlich Ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit durch mehr als nur durch bloße Worte beweisen. Sie müssen sich aus eigenem freiem Willen einer hypnotischen Prüfung unterziehen.“

„Weshalb haben Sie nicht versucht, mich wieder in Hypnose zu versetzen, als ich kaum noch Widerstand leisten konnte?“

„Ramitz erklärte, daß jeder weitere Versuch Sie zum Wahnsinn getrieben hätte, so daß Sie für uns nicht mehr von Nutzen gewesen wären. Aber wenn Sie sich freiwillig der Hypnose unterziehen, so können wir uns überzeugen, daß Sie wirklich zu einer Mitarbeit entschlossen sind und sich auch später bei Ihrer Ankunft auf Lalande hypnotischen Befehlen unterwerfen werden. Ohne Ihre Zustimmung wäre das nicht möglich, wie Sie selbst wohl am besten wissen.“

Chaan wurde von widerstreitenden Gefühlen durchtobt. Auf der einen Seite spürte er den Drang, das Ansinnen des

Diktators schroff zurückzuweisen, wie er das schon einmal getan hatte, aber er tat es nicht. Er spürte auch noch einen andern Drang, den er nicht in sich vermutet hatte. Chaan sah sich als geachteten Führer eines kämpferischen neuen Reiches.

„Sie könnten natürlich auch Hildi mit sich nach Lalande nehmen“, fuhr Marl fort. „Wenn Sie von Lalande wieder abfliegen, könnten Sie, statt nach Procyon zu gehen, hierher zurückkehren und uns helfen, mit dem anderen Scout fertig zu werden, der die entgegengesetzte Route fliegt. Wenn Sie auf Procyon nicht ankommen, dann wird man annehmen, daß Sie irgendwo im All verunglückt sind, und auf Volksweld wird keinerlei Verdacht fallen.“

Ohne eine Antwort zu geben, drehte Chaan sich um und floh aus der Nähe Marls.

Er mußte nachdenken, er mußte nachdenken.

Er liebte Volksweld und seine Bewohner und alles was mit ihnen zusammenhing. Nie war er von etwas so stark angezogen worden, nicht einmal von seinen Flügen von Stern zu Stern. Sollte er immer wieder nur kurze Zeit auf einer Welt bleiben, Menschen kennenlernen, Freunde gewinnen, nur um sie wieder zu verlassen?

Er dachte an Hildi, die ihn ohne jeden Vorbehalt liebte. Er glaubte, sie lebhaftig vor sich zu sehen. Wenn es je eine Frau gab, die für ihn bestimmt war, dann war es Hildi.

Wenn er sie jetzt verließ und in Erfüllung seiner Pflicht nach Lalande flog – vorausgesetzt natürlich, daß er sein Sternenschiff wiederbekam – dann konnte er den Raumdienst aufgeben und von Lalande aus mit der Flotte zurückkehren. Vielleicht war es sogar möglich, daß er mit

dem andern Raumschiff flog und vor der Flotte hier wieder ankam. Aber dann würde es zu spät sein. Hildi würde um Jahre älter als er sein, und das gemeinsame Leben, das sie gewünscht hatten, würde bis dahin bereits vergangen sein.

Ziellos streifte er durch Regn. Überrascht stellte er fest, daß er im Kampf mit seiner Seele schon mehrere Stunden herumgeirrt war. Der Mittag war bereits nahe.

Er machte an einem Geschäft halt und rief von dort aus Marl an. Es dauerte einige Zeit, bis er die Verbindung erhielt.

„Marl“, sagte er dann. „Wenn ich Sie beim Wort nehme, was geschieht, wenn Sie mein Sternenschiff nicht wiederfinden? Was würde Ihnen dann meine Mitarbeit nützen?“

„In diesem Falle habe ich verloren“, antwortete Marl einfach. „Wenn kein Scout auf Lalande eintrifft, dann wird die Flotte hierherkommen. Aber ich verspreche Ihnen, daß ich Ihre Zusammenarbeit mit uns der Flotte gegenüber nicht verraten würde. Für die Flotte werden Sie lediglich der Raumschiff sein, der sein Bestes versucht hat.“

Chaan setzte seinen Weg fort.

Er erkannte jetzt, daß seine Begegnung mit den Wasser eine größere Enttäuschung für ihn war, als er sich eingestehen wollte. Er hatte sie als eine patriotische Untergrundbewegung angesehen und manche Hoffnungen auf sie gesetzt, die aber enttäuscht worden waren. Nein, er mußte sich darüber klar werden, daß Marl im Grunde ihn jetzt nicht mehr brauchte. War es da nicht besser, wenn er sich mit ihm auf guten Fuß stellte? Es war sinnlos, wenn er Marl eines Sternenschiffes wegen bekämpfte, das vielleicht nie wieder gefunden wurde?“

Was hatte Marl gesagt? „Selbst Sie können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen.“ Vielleicht hatte das Schicksal Marl ausersehen für große Taten.

Am späten Nachmittag kehrte Chaan ins Hotel zurück. Jahr und Hildi begrüßten ihn. Zärtlich nahm er Hildi in die Arme.

„Ich liebe dich, Hildi“, sagte er leise zu ihr. „Ich liebe dich so sehr, daß ich das Universum für dich verraten werde.“

Er drehte sich zu Jahr um.

„Jahr, gehe morgen früh zu Marl“, wies er ihn an, „und sage ihm, daß ich seine Bedingungen annehmen werde. Aber ich brauche noch einen Tag, um diese Sache mit meinem Gewissen ins Reine zu bringen.“

„Ist das wirklich dein fester Entschluß?“ fragte Jahr. Als Chaan ihn überrascht anblickte, grinste er verwirrt und fügte hinzu: „Ich weiß, daß wir alle hier darauf hingearbeitet haben, aber irgendwie hatte ich nie erwartet, daß du aufgeben würdest.“

„Es sieht so aus, als ob mir nichts anderes übrigbliebe“, erwiderte Chaan, und es gelang ihm mit einiger Schwierigkeit, zu lächeln. „Aber sage Marl, daß ich die Stadt verlassen werde, um in der Einsamkeit nachzudenken, und daß ich diesmal nicht verfolgt werden möchte.“

18. Kapitel

Chaan erwachte bei Morgengrauen.

Hildi lag auf der andern Seite des Bettes, das Gesicht abgewandt und in die Arme geschmiegt. Die schwere Decke war etwas auf die Seite geglitten und ließ die Run-

dungen ihres schönen Körpers ahnen.

Chaan zog die Decke hinauf und küßte Hildi sanft auf das Ohrläppchen. Dann schlug er auf seiner Seite die Bettdecke zurück und stand auf. Die kühle Morgenluft ließ ihn frösteln.

Hildi rührte sich. Sie drehte sich um und schlug die Augen auf. Dann stand sie ebenfalls auf und kleidete sich an.

„Ich werde dir das Frühstück machen“, sagte sie. „Es ist nicht nötig, daß wir die andern wecken.“

„Gut“, antwortete er, „aber ich werde Jahr dennoch aufwecken. Ich möchte, daß er Marl meine Nachricht überbringt.“

Die drei Menschen schwiegen beim Frühstück. Schließlich sagte Jahr:

„Chaan, ich möchte dir gerne etwas sagen.“

„Was ist es, Jahr?“

Jahr zögerte.

„Nichts“, antwortete er dann schließlich düster. „Wenn man das Ganze realistisch ansieht, dann sind wir doch Feinde, nicht wahr?“

„Ja“, erwiderte Chaan lächelnd. „Aber das ändert sich vielleicht noch vor Sonnenuntergang.“

„Chaan, ich möchte nicht gerne, daß du dich wieder hypnotisieren läßt“, sagte Hildi besorgt. „Es war eine solche Qual für dich.“

„Diesmal wird es anders sein, Hildi“, antwortete er. „Ich werde aus freiem Willen mitarbeiten, und es wird keine Konflikte zwischen mir und Ramitz geben. Ich werde frisch und munter aus der Hypnose aufwachen.“

Chaan ließ Hildi im Hotel zurück. Während Jahr sich

zum Volksheimgebäude begab, ging Chaan zum nächsten Hubschrauberflugplatz und besorgte sich einen Helicopter. Er stieg damit auf und nahm westlichen Kurs.

In dieser Richtung kamen die bewaldeten Berge ziemlich nahe bis an Regn heran. Nach kurzer Zeit lagen die Farmen, die die Stadt in einem Umkreis von sieben Meilen umgaben, hinter ihm. Etwa zehn Meilen von Regn entfernt setzte er den Hubschrauber in einer Lichtung an einem Berghang auf und stieg aus.

Es war einer dieser Tage, den man in jenem Teil der Erde, in dem Chaan seine Jugend verbracht hatte, „Indianersommer“ genannt hätte. Die violetten Dunstschleier des frühen Morgens hingen über der fernen Stadt und umhüllten sie mit einem Zaubermantel. Die Luft war zwar frisch, erwärmte sich aber mit dem erwachenden Tag. Der Schnee, der vor zwei Tagen gefallen war, war geschmolzen, und nur noch hie und da waren an schattigen Stellen weiße Flecken übriggeblieben. Das Gras war noch nicht verdorrt, und die Blätter waren vor dem herannahenden Winter noch nicht abgefallen, hatten sich jedoch von ihrer sommerlichen blaugrauen Farbe zu einer bläulich roten Tönung verfärbt. Der Himmel erstrahlte tiefblau wie ein Ozean, in dem der glühendrote Ball von Wolf 359 seine Morgenbahn pflügte.

Chaan schnallte seinen Gurt mit dem Pistolenhalfter fester, lockerte die Strahlenpistole, und ging in den Wald hinein. Der Tau leuchtete auf seinen Stiefeln und auf seiner blauen und silbernen Uniform. Die Strahlen der Sonne, die zwischen den Bäumen durchdrangen, spielten auf seinem Haar und kosten seine Wangen.

Chaan nahm mit nachdenklichen Augen den Frieden des

ihn umgebenden Waldes in sich auf und fragte sich, weshalb er sich noch eine Gnadenfrist von einem Tag ausbedungen hatte. Es schien ihm jetzt, daß die Entscheidung bereits gestern gefallen war. Er wollte sich heute nicht erneut mit all den Problemen abquälen, deren Für und Wider er schon am Vortag eingehend abgewogen hatte.

„Heute“, sagte er laut, „bin ich ein Verräter.“

Der erste Verräter in der langen und ruhmvollen Geschichte der Raum-Scouts: Chaan Freitag von der Erde. Der erste Bruch in jenem glänzenden Schild, der so lange das große Sternenreich der Menschen vor den Eroberungsgelüsten machtgeriger Imperialisten geschützt hatte. Sein Name würde als Schandfleck in die Geschichte der Galaxis eingehen.

Aber was konnte er tun? Er hätte hier sein Leben geopfert, wenn das einen Sinn gehabt hätte. Aber welchen Wert konnte sein Tod für die Galaxis haben, wenn er nur auf der geringen Chance beruhte, daß Marl mit den Doppelgängern von ihm irgendeinen Fehler machte?

Das Kennzeichen auf seiner Brust? Er wußte, daß dies von den Chirurgen auf Volksweld nicht nachgeahmt werden konnte. Sie konnten es jedoch aus seinem Körper schneiden und es auf einen seiner Doppelgänger transplantieren. Er hatte auch noch einige andere Geheimnisse, die man ihm nicht entrissen hatte, wie zum Beispiel seine Kenntnis von dem Geheimfach in der Luftschleuse des Sternenschiffes. Dieser Geheimnisse wegen suchte Marl seine Mitarbeit zu gewinnen. Aber Chaan wußte, daß ein Raumschiff, das auf Lalande ankam, nur dann nach derartigen Einzelheiten ausgefragt würde, wenn man gegen ihn

Verdacht geschöpft hatte.

Nein, Marl konnte sehr gut ohne ihn auskommen, und dennoch bot ihm Marl ein Bündnis an.

Und hatte Marl letzten Endes nicht recht? Könnte Chaan so stark von Volksweld und seiner Bevölkerung angezogen werden, wenn Marls diktatorische Regierung so verabscheuungswürdig gewesen wäre? Es würde Krieg bedeuten, wenn Marl erfolgreich war. Aber Chaan selbst hatte ja auch oftmals im Namen des Sonnenrates getötet. Lag nicht einige Berechtigung in Marls Forderung nach einem autonomen Sirius-Sektor, der von der Überwachung der fernen Erde befreit war?

Chaan streckte sich auf dem Boden aus und schlief nach einer Weile über diesen Gedanken ein.

Er erwachte plötzlich und hatte das starke Gefühl einer unmittelbar drohenden Gefahr. Mit einer einzigen Bewegung stand er auf den Beinen, und seine Hand lag auf dem Schaft einer Strahlpistole. Es war spät am Vormittag. Am Rande der kleinen Lichtung raschelte es, und die Büsche bewegten sich. Dieses Geräusch hatte ihn aufgeweckt.

Chaan stand still, duckte sich leicht und wartete ab. Plötzlich entstand eine heftige Bewegung, und ein großes Tier sprang durch eine große Lücke im Unterholz und verschwand wieder. Chaan hob schnell die Pistole, aber es war bereits zu spät, um noch zu schießen.

Obwohl er das Tier nur flüchtig gesehen hatte, hatte er es doch erkannt. Es war ein Bethom, das sich normalerweise viel weiter nördlich auf Raubzüge begab. Offensichtlich war es durch das kalte Wetter so weit nach Süden getrieben worden.

Das Bethom war ein unheimlich aussehendes Tier mit dichtem Fell, das von blauen und schwarzen Streifen durchzogen war. Zu beiden Seiten des Kopfes hatte es jeweils drei Paar Fangarme, mit denen es die lebendige Beute festhielt, während es sie auffraß. Es konnte leicht großen Schaden anrichten, wenn es die Farmen um Regn heimsuchte. Chaan hatte das Jagdfieber gepackt. Mit entschlossener Strahlpistole drang er vorsichtig in die Büsche ein.

Die Spur des Raubtiers war nicht schwer zu verfolgen, denn sein massiger Körper hatte Äste und Zweige abgerissen und geknickt.

Schnell schritt Chaan durch den mit Unterholz bestandenen Wald und stand plötzlich am Rande einer Schlucht. Vorsichtig teilte er die Zweige und sah hinaus.

Das Bethom lief schneller als er geglaubt hatte. Es hatte bereits die Schlucht durchquert und verschwand im Unterholz auf der anderen Seite. Es hatte sich zum Sprung niedergekauert, und die Spitzen seiner Fangarme pendelten hin und her.

Und zwischen Chaan und dem Bethom stand eine kleine Gestalt. Es war ein Junge in einem enganliegenden schwarzen Anzug und mit einem durchsichtigen Helm. In den Händen hielt er zwei nutzlose Kinderpistolen.

Als das Bethom sprang, schoß Chaan. Das Tier stürzte, sich im Todeskampf windend, direkt vor den Füßen des Jungen nieder.

Chaan trat hinter den Jungen, der gerade die Spielzeugpistolen in die Halfter zurücksteckte, und legte die Hände auf dessen Schultern. Der Junge drehte sich um.

„Das ist gerade noch einmal gut gegangen“, sagte

Chaan.

„Jawohl, Sir“, erwiderte der Junge. „Ich fürchte, meine Pistolen waren für ein solches Tier nicht stark genug. Es war ein Glück, daß Sie vorbeigekommen sind.“

Chaan blickte auf ihn nieder, und eine Erinnerung dämmerte in ihm auf.

„Du bist doch Chaan, nicht wahr?“ fragte er, und seine Stimme zitterte leicht, als er sich wieder an ein lange vergangenes Erlebnis erinnerte.

„Jawohl, Sir“, antwortete der Junge. „Captain Chaan von der Centaurus-Patrouille. Ich bin hier auf der Verfolgung eines Raumpiraten, aber ich muß rechtzeitig zum Abendessen zurückkehren.“

Chaan lächelte, als er vor seinem geistigen Auge wieder das alte Haus in Memfis sah, in dem Mutter und Vater zum Abendessen am Tisch saßen.

„Glauben Sie, daß ich noch Zeit genug habe, um mir die Stadt ansehen zu können?“ fragte der Junge. „Der Pirat könnte sich vielleicht dort versteckt halten.“

„Die Stadt ist ziemlich weit entfernt“, sagte Chaan ernst. „Ich glaube, es ist besser, wenn wir nur auf den Hügel dort drüben steigen und uns die Stadt von dort aus ansehen.“

Gemeinsam gingen sie den Hang hinauf bis zur Hügelspitze, von wo aus man Regn überblicken konnte. Während sie dahingingen, erklärte Chaan dem Jungen, daß er sich auf Volksweld, dem Planeten des Sternes Wolf 359, befand.

„Ich hoffe, daß ich eines Tages wieder hierherkommen kann“, sagte der Junge eifrig und sah auf Regn hinab. „Ich meine natürlich an Bord eines Raumschiffes und nicht

durch die Bodenkammer. Wenn ich einmal erwachsen bin, möchte ich ein Raumfahrer werden. Ein Raumfahrer wie Sie.“

„Weshalb, Chaan?“ fragte Chaan.

„In der Schule lerne ich Geschichte“, antwortete der Junge. „In den Geschichtsbüchern bekämpfen sich die Menschen immer, weil die einen die Dinge so, andere sie jedoch wieder anders haben wollen. Das brauchen sie nicht mehr zu tun.“

„Und was hat das damit zu tun, daß du Raumfahrer werden willst?“

„Weshalb sollten sie denn noch kämpfen, da es doch im All genug Raum für alle gibt. Wenn es den Menschen auf einer Welt nicht gefällt, dann können sie ja zu einer anderen gehen. Es gibt viele Welten, und es wird keinerlei Ursache mehr für einen Krieg geben, wenn Menschen, die anderer Ansicht sind, sich ihre eigene Welt schaffen können.“

Eine andere Erinnerung kam Chaan: es war das Bild eines grauhaarigen Mannes mit traurigen Augen, in denen dennoch der Funke einer visionären Hoffnung gebrannt hatte. Es war einer von Chaans Lehrern an der Raumschule auf Luna gewesen.

„Du hast recht“, sagte Chaan leise zu dem Jungen. „Es wird keinen Krieg geben. Jetzt aber gehen wir besser wieder zurück, wenn du noch rechtzeitig zum Abendessen wieder zu Hause sein willst.“

Die riesige Scheibe von Wolf hatte gerade den Zenith passiert, als Chaan den Jungen wieder zur Schlucht zurückbegleitete, vorbei an dem verbrannten Körper des

Bethom und zu einem Baum, der in Chaan wieder Erinnerungen erweckte. Zwischen den Wurzeln war eine Höhlung, die gerade groß genug war, daß ein kleiner Junge sich hindurchzwängen konnte.

„Ich wünschte, ich könnte mit dir zurückgehen“, sagte Chaan.

„Auch ich möchte das gerne“, antwortete der Junge. „Ich bin sicher, daß sich meine Mutter und mein Vater über Ihren Besuch freuen würden.“

„Vielleicht“, erwiderte Chaan. „Aber vielleicht ginge das jetzt bei mir auch gar nicht.“

Der Junge begann, in das Loch hinabzuklettern, zögerte dann aber. Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen kleinen Gegenstand heraus, der in den roten Strahlen von Wolf blitzte.

„Sie sollten etwas dafür haben, daß Sie mein Leben gerettet haben“, sagte er ernst zu Chaan.

Er legte den kleinen glänzenden Gegenstand in Chaans Hand und verschwand in dem Loch zwischen den Baumwurzeln.

Chaan stand eine ganze Weile da und starrte sehnsüchtig auf jene Tür zu einer Welt, die er einmal gekannt hatte. Er versuchte sich zu erinnern, wie Mutter und Vater sich verhalten hatten, als er ihnen sein Erlebnis erzählte.

Chaan sah auf den Gegenstand hinab, den der Junge in seine Hand gelegt hatte. Es war ein Dodekaeder.

Er war sehr klein, mit einem Durchmesser von etwa zwei Zoll, und er war durchsichtig. Als er hineinblickte, konnte er nicht nur die zwölf Flächen sehen, sondern offensichtlich weit mehr. Er hatte den Eindruck, als ob er noch unter ei-

nem andern als nur dem roten Licht von Wolf erstrahlte.

Benommen durch das Wunder der Erinnerungen ging Chaan langsam zu der Lichtung zurück, wo er seinen Hub-schrauber zurückgelassen hatte. Unterwegs erkannte er überrascht, daß er zu einem Entschluß gekommen war – einem Entschluß, der gerade das Entgegengesetzte von dem war, den er an jenem Morgen gefaßt hatte.

Jetzt tauchten wieder die Erinnerungen an all seine Gedanken über Sternenflüge, an seine Gefühle über Güte und Gerechtigkeit auf, die er als Junge gehabt hatte. Jetzt wußte er auch wieder, weshalb er Raumscout geworden war: „Um einen Teil seiner selbst für die Menschheit zu geben“, hatte jener Lehrer gesagt, der schon lange tot war, „solange bis man den Ort für sein eigenes Glück findet, um dann beiseite zu treten und in einer Welt alt zu werden, an deren Aufbau man selbst mitgeholfen hat.“

In seiner Verblendung hatte er geglaubt, den für ihn geeigneten Platz auf Volksweld und sein Glück in Hildi gefunden zu haben. Aber dieses Heim und dieses Glück konnten nicht vollständig sein, solange Marl rücksichtslos seine Eroberungspläne verfolgte.

Marls Vergleich zwischen seinen eigenen Plänen und dem Verwaltungsauftrag des Sonnenrates über alle von den Menschen bewohnten Welten traf nicht zu. Der Sonnenrat herrschte nicht. Jeder Planet konnte sich nach Belieben selbst regieren – ob in einer Diktatur, Monarchie, Theokratie, Demokratie oder auch Anarchie, das spielte keine Rolle. Der Sonnenrat suchte lediglich zu verhindern, daß ein Planet Selbstmord beging oder andere Welten bedrohte.

Chaan wußte jetzt, daß er Marl bei seinen Plänen nicht

unterstützen würde.

Er war ein Raumschiff, ein Mann, der ausgebildet war, Verrat und Gefahr zu ertragen, ein Mann mit Nerven und Sinnen, die ihm ermöglichten, was andern unmöglich war. Vielleicht konnte er den Lichtstrahlsender finden, dessen Verbindung Marl unterbrochen hatte, und eine Nachricht nach Lalande durchgehen.

Er trat in dem Augenblick auf die Lichtung hinaus, als ein anderer Hubschrauber von Regn her ankam und neben seinem eigenen landete. Chaan machte vorsichtig halt. Die Hand lag am Schaft seiner Strahlpistole, und er war bereit, sofort in die schützenden Büsche zurückzuspringen.

Aber die beiden Personen, die aus dem Hubschrauber stiegen, waren Jahr und Hildi.

19. Kapitel

Chaan ging auf sie zu.

„Wie habt ihr mich denn gefunden?“ fragte er.

„Nun, Marl hat deine Wünsche nicht ganz befolgt“, antwortete Jahr. „Er hat zwar keine Flugzeuge auf deine Verfolgung geschickt, aber er hat deinen Hubschrauber mit Radar verfolgen lassen. Als Volksweldoffizier habe ich eine gewisse Autorität, und die habe ich eingesetzt, um mir die Radarmeldungen ansehen zu können.“

Er sah auf Chaans Hand hinab.

„Was ist das?“ fragte er.

Chaan merkte, daß er noch immer den Dodekaeder in der linken Hand hielt.

„Eine Murmel“, erwiderte Chaan und steckte den Dodekaeder in seine Tasche. „Aber weshalb bist du mit Hildi hierhergekommen?“

„Um dein Leben zu retten“, antwortete Jahr grimmig. „Um dir zu sagen, daß du dich nicht mit Marl verbinden und dich der Überprüfung in der Hypnose unterwerfen darfst.“

„Heutzutage sind alle Verräter“, bemerkte Chaan. „Es muß wohl die große Mode sein.“

Jahr grinste.

„Ich sehe es nicht ganz so an“, erwiderte er. „Als du auf Volksweld ankamst, hat Marl mich beauftragt, dich zu beschützen. Ich erfülle diese Pflicht, obwohl er die Art, wie ich das tue, nicht gerade gutheißen wird. Außerdem mag ich dich, Chaan. Wir sind gute Freunde geworden, und ich habe Marl nie besonders gemocht.“

„Nun, dann wird es dich freuen, zu erfahren, daß ich mich entschlossen habe, nicht mit Marl zusammenzuarbeiten. Aber ich möchte doch gerne wissen, weshalb du glaubst, daß ich das nicht tun sollte.“

„Ich habe dir einmal gesagt, daß ich Adarl, Marls Vater, kannte“, erklärte Jahr mit leiser Stimme. „Adarl war ein Mann, der mir lag. Er war ein Kämpfer. Er nahm die Risiken des Spiels auf sich. Hätte Adarl dir das Geheimnis des Sternantriebs entrissen, so hätte er sich sofort deiner entledigt und einen Doppelgänger von dir nach Lalande geschickt.

Marl aber ist ein Perfektionist. Er möchte auch nicht das geringste Risiko eingehen, daß etwas schiefgehen könnte. Er möchte das letzte, noch so geringfügige Geheimnis aus

dir pressen und dich dann in der Hypnose töten. Er fürchtet, daß er dir selbst dann nicht trauen könnte, wenn du dich freiwillig der Hypnose unterwirfst. Du würdest also Marl nur die Pistole in die Hand geben, mit der er dich dann niederschießt.“

„Wobei er sorgfältig vermeiden würde, meine Brust zu verstümmeln“, bemerkte Chaa trocken.

„Gewiß“, antwortete Jahr grimmig. „Er beabsichtigt, das Erkennungszeichen aus deiner Haut zu schneiden und es auf den Körper eines deiner Doppelgänger zu transplantieren.“

„Netter Bursche. Aber wie ich dir bereits sagte, werde ich nicht mit Marl zusammenarbeiten. Ich werde ihn noch einige Zeit hinhalten.“

„Das geht jetzt nicht mehr“, warnte Jahr. „Marl ist in größter Furcht, du könntest es irgendwie fertigbringen, nach Lalande eine Nachricht durchzugeben. Und nach deinem Handstreich mit dem Wasser ist er nicht sicher, ob es dir nicht doch gelingen würde, ihm vor der Nase weg dein Sternschiff zu entreißen, falls er es überhaupt je finden sollte. Ich weiß bereits seit mehreren Wochen, daß er im Falle einer erneuten Weigerung deinerseits sich deiner zu entledigen beabsichtigt und sich ganz auf einen Doppelgänger von dir verlassen will. Es hat mich einen schweren Kampf gekostet, zu entscheiden, ob ich es dir sagen soll oder aber Marl ergeben sein soll.“

„Ich danke dir für das, was du für mich getan hast, Jahr“, erwiderte Chaa und legte mit herzlicher Geste die Hand auf den Arm des Freundes. „Du meinst also, daß ich nicht nach Regn zurückkehren sollte?“

„Ja. Deshalb habe ich Hildi zu dir gebracht. Marl war sicher, daß du zu ihr zurückkehren würdest, und deshalb hat er dir auch nichts in den Weg gelegt, als du allein in die Berge gehen wolltest.“

Chaan legte einen Arm um Hildis Hüfte.

„Was sollen wir deiner Meinung nach tun, Jahr?“ fragte er.

„Versteckt euch in den Bergen. Geht zu den Wasser zurück. Tut alles, um nicht in Marls Gewalt zu geraten. In meinem Hubschrauber sind Vorräte für ein paar Wochen. Nimm du meinen, während ich deinen Hubschrauber nach Regn zurückfliege.“

„Aber was wird aus dir?“

„Ich werde schon zurechtkommen“, erwiderte Jahr zurecht. „Ich werde nicht mit euch gehen, denn Volksweld ist trotz allem meine Welt, und seine Bewohner sind noch immer mein Volk. Und mache dir keine Sorgen, daß Marl mich etwa bestrafen könnte. Ich bin ein Offizier von weit höherem Rang als du ahnst, Chaan, und ein großer Teil der Streitkräfte in Regn sind mir persönlich ergeben. Marl kann mich ins Exil schicken und mich degradieren, aber er wird es nicht wagen, mir etwas anzutun, aus Angst vor Unruhen, die seine sorgfältig vorbereiteten Pläne stören könnten.“

Chaan nahm seine Hand.

„Ich danke dir nochmals, Jahr“, sagte er. „Ich hoffe, daß wir uns wiedersehen.“

„Auch ich hoffe, daß wir uns wiedersehen, wenn dies alles vorüber ist“, erwiderte Jahr lächelnd und drückte fest Chaans Hand. „Sollten wir uns vorher wiedersehen, so

denke daran, daß wir praktisch noch immer Feinde sind.“

Er drehte sich um und ging mit schnellen Schritten auf die beiden Hubschrauber zu. Auf halbem Wege machte er halt und sah zu ihnen zurück.

„Und beeilt euch, verdammt!“ rief er. „Oler, dieser kriecherische Spitzel wird gemeldet haben, daß ich mit Hildi weggegangen bin. Wenn Marl herausfindet, daß ich Einblick in die Radarmeldungen genommen habe und mit einem Hubschrauber davongeflogen bin, dann wird er sich das Ganze schon zusammenreimen.“

Er winkte und lief zu den Hubschraubern. Rasch sprang er in Chaans Hubschrauber und startete schnell. Er flog direkt auf Regn zu, bog jedoch einen Augenblick später scharf nach Süden ab, und der Hubschrauber wurde schnell immer kleiner, stieg immer weiter empor und verschwand schließlich im tiefen Blau des Himmels.

Beinahe im gleichen Augenblick erkannte Chaan den Grund für dieses Manöver. Er und Hildi waren zwei Schritte auf ihren Hubschrauber zugegangen, als plötzlich der Himmel in Richtung Regn von Flugzeugen und Hubschraubern dunkel wurde. Düsenjäger stießen herab und fegten ganz niedrig über sie hinweg, ehe sie wenden konnten. Die übrigen Maschinen näherten sich den Bergen mit erschreckender Geschwindigkeit.

„Großes All!“ rief Chaan. „Wir schaffen es nicht mehr!“

Er ergriff Hildis Hand, drehte sich um und lief auf den Wald zu. Gerade als sie im Unterholz untertauchten, sank der erste Schwarm von Hubschraubern auf die Lichtung herab.

Chaan lief schnurgerade in westlicher Richtung durch den dünnen Wald, und Hildi lief wie ein Reh neben ihm

her. Sie versuchten, sich im Schutz der blau-purpurnen Bäume zu halten. Über ihnen dröhnten die Motoren der vielen Flugzeuge.

Zweimal änderten sie die Richtung, um Lichtungen auszuweichen, auf denen Hubschrauber landeten. Marl hatte offenbar eine gewaltige Streitmacht eingesetzt.

Schließlich mußten sie halt machen, um Atem zu schöpfen. Keuchend lehnten sie sich unter einem großen Baum aneinander. Chaan nahm Hildis Hand.

„Wir müssen einen Unterschlupf finden“, stieß er hervor. „Wir können uns dann in der Nacht durch ihre Linien schleichen. Dann müssen wir jedoch so weit wie möglich weggehen. Ich glaube nämlich bestimmt, daß Marl dieses ganze Gebiet mit Atombomben verseuchen wird, wenn seine Leute uns in ein bis zwei Tagen noch nicht gefunden haben.“

„Weshalb wollen wir uns nicht hier verbergen?“ fragte Hildi und zeigte nach oben auf den dichten Baumwipfel.

Chaan schüttelte den Kopf.

„Hast du nicht den Rauch aufsteigen sehen, als wir die letzte Lichtung umgingen?“ fragte er. „Sie brennen auf ihrer Suche das ganze Laubwerk ab.“

Nach einer Weile gingen sie langsamer weiter. Sie überquerten den Kamm der ersten Bergkette und gingen auf der anderen Seite in westlicher Richtung den Kamm hinab. Durch Lücken im Laubwerk konnten sie in der Ferne höhere Berge sehen.

Völlig unerwartet stießen sie auf eine kleine Lichtung und wären beinahe mit drei Volksweldsoldaten zusammengeprallt, die in die Bäume hinaufspähten und mit Strahlpi-

stolen das Laub abbrannten.

Chaan zog seine Pistole und feuerte blitzschnell. Der Strahl aus seiner Pistole fuhr durch die Schulter des einen Soldaten und traf einen andern im Genick. Chaan duckte sich und stieß Hildi zu Boden. Es geschah gerade noch rechtzeitig, denn nur den Bruchteil einer Sekunde später wäre sie vom Strahl aus der Pistole des dritten Soldaten getroffen worden. Chaan feuerte schnell und traf den Gegner mitten ins Gesicht.

Chaan half Hildi wieder auf und ging mit ihr zu den Gefallenen.

„Zwei dieser Uniformen sind unversehrt und können noch getragen werden“, bemerkte er. „Wenn wir sie anziehen, dann haben wir mehr Aussichten, hier durchzukommen.“

Schnell zogen sie sich um. Chaans Uniform war ein wenig zu eng, und Hildi hatte eine zu weite erwischt, aber sie würden nicht weiter auffallen.

Als sie wieder davoneilten, jeder mit zwei Strahlpistolen bewaffnet, fiel Chaan etwas ein. Schnell lief er zurück und zog den glänzenden kleinen Dodekaeder aus der Tasche seiner Raumsconttunika. Nachdenklich sah er ihn an, und hatte dabei einen noch nicht fest umrissenen Plan. Dann steckte er ihn in die Tasche der Jacke, die er jetzt trug.

Schließlich verbrannte er noch die von ihnen geworfenen Kleider.

Mit etwas mehr Zuversicht setzten die beiden ihre Flucht fort. Falls sie auf Volksweldsoldaten stießen, würde man sie nicht sofort als die Flüchtlinge erkennen.

Sie erreichten den Rand einer Schlucht und machten

halt. Die Schlucht zog sich in beiden Richtungen quer durch den Wald und war, soweit man sehen konnte, völlig kahl. In dieser Schlucht aber standen Hubschrauber.

„Wir können nicht hier durch“, sagte Chaan. „Sie würden uns entdecken. Wenn wir nur irgendwie dein Haar abschneiden könnten. Dann könnten wir es in der Dämmerung vielleicht schaffen.“

„Wie wäre es mit der Strahlpistole?“ schlug Hildi vor.

„Das könnte gehen“, stimmte er zu. „Aber bewege ja nicht den Kopf.“

Durch die Büsche gegen die Schlucht hin abgedeckt, setzten sie sich nieder, und Chaan zog eine Strahlpistole. Er stellte einen ganz feinen Strahl ein, nahm Hildis schönes langes Haar in die linke Hand und sengte es vorsichtig ab.

Es dauerte eine Weile, denn er mußte immer wieder aufhören, um nicht ihr ganzes Haar in Flammen zu setzen. Schließlich bürstete er die Asche und die verkohlten Enden aus dem übriggebliebenen Haar. Aus der Ferne konnte man sie für einen Volksweldsoldaten halten.

„Die Tunika verhüllt nicht ganz deine breiten Hüften und deine sonstigen weiblichen Attribute. Aber vielleicht kommen wir unentdeckt durch, wenn wir bis zur Dämmerung warten“, sagte er.

Sie streckten sich im Schutze eines Busches aus, und Chaan zog den Dodekaeder aus der Tasche.

„Dieses Ding gibt mir Rätsel auf“, sagte er zu Hildi.

„Was ist es?“ fragte sie neugierig, nahm den Dodekaeder aus seiner Hand und untersuchte ihn.

„Es ist eine Erinnerung an ein wunderbares Erlebnis“, sagte er und erzählte ihr von seiner Begegnung mit dem Jungen.

Hildi zweifelte.

„Es muß ein Traum gewesen sein“, sagte sie.

„Es war kein Traum“, entgegnete er ernst. „Es ist wirklich geschehen. Ich bin überzeugt, daß ich durch einen Zeitfehler als Junge über Dekaden von Zeit und Lichtjahre von Raum hinwegkam und mich selbst als den Mann traf, der ich jetzt bin. Die Frage ist nur, wie bin ich durch jene Zeitlücke gekommen?“

„Wahrscheinlich lag es an der Art, wie die Sparren jener Bodenkammer angeordnet waren und an jenem Loch unter den Baumwurzeln“, meinte sie.

„Das glaube ich nicht. Ich habe versucht, wieder durch jene ‚Tür‘ in der Bodenkammer zu gehen, und es ist mir nie wieder gelungen. Beinahe bin ich auch nicht wieder durch jenes Loch in den Baumwurzeln zurückgekommen, als ich den Dodekaeder weggegeben hatte. Ich glaube, es liegt am Dodekaeder.“

„An diesem kleinen Ding?“ fragte sie und warf einen neugierigen Blick auf den glänzenden Gegenstand mit den vielen Flächen.

„Ja“, antwortete Chaan. „Ich habe dir doch erzählt, daß ich auf meiner Suche nach dem Wasser einen Eingeborenen traf. Es war ein Volkswelder, der mir den Dodekaeder auf der Erde gab, als ich noch ein Kind war. Die Volkswelder können sowohl durch die Zeit als auch durch den Raum reisen, und derjenige, den ich im Gebirge traf, sagte zu mir, daß es mechanische Hilfen gibt, die die Menschen benutzen können, um dasselbe zu tun. Ich glaubte, der Dodekaeder ist eines dieser Hilfsmittel.“

„Aber es sind doch keine Knöpfe oder Hebel daran“, wi-

dersprach sie. „Es ist doch nur ein glänzender Stein.“

„Als Kind“, sagte er verträumt, „blickte ich hinein und glaubte, großartige Dinge darin zu sehen. Ein derartiges Hilfsmittel der Volkswelder wäre bestimmt nicht so primitiv, daß es Knöpfe und Hebel hätte. Es würde vielmehr mit den Gehirnströmen eingestellt.“

Gemeinsam blickten sie auf den Dodekaeder. Das Licht darin schien zu schwanken, und die widergespiegelten Flächen bildeten seltsame Winkel.

„Wenn ich den Volkswelder richtig verstanden habe“, sagte Chaan mit verschleierter Stimme, „dann kann man nur an einen Ort und in eine Zeit gehen, wo man schon einmal war oder aber sein wird. Wenn wir nur in eine frühere Zeit auf Sirius zurückkehren könnten, so daß ich die Flotte sofort benachrichtigen ...“

Der Tag um sie wurde dunkel. Aber sie saßen beide plötzlich nicht mehr unter einem Busch in den bewaldeten Bergen. Sie saßen auf der Landefläche eines Raumflughafens im Schatten der riesigen Steuerflosse eines Raumschiffes. Es war noch immer später Nachmittag, und die Sonne am Himmel war noch immer die dunkelrote Scheibe von Wolf 359.

„Wir sind auf dem Raumflughafen von Regn!“ rief Chaan enttäuscht. „Wir müssen lediglich im Raum, jedoch nicht in der Zeit gereist sein.“

„Aber wie könnte das sein?“ fragte Hildi und klammerte sich ängstlich an seinen Arm.

„Natürlich! Du bist ja nie im Siriussystem gewesen. Wir könnten daher auch nicht gemeinsam auf den Sirius zurückkehren. Deshalb haben wir uns wahrscheinlich über-

haupt nicht in der Zeit bewegt. Der Volksweldler sagte mir, daß Raum und Zeit dasselbe wären. Es ist daher logisch, daß dieser Dodekaeder uns räumlich versetzen kann, ohne die Zeit zu ändern.“

Auf dem Raumflughafen befand sich eine große Volksmenge. Chaan und Hildi waren weit genug entfernt, um als zwei Volksweldsoldaten zu gelten. Auf der anderen Seite der Menschenmenge war eine Art militärischer Formation.

Und dann war ein Brausen zu hören, das immer lauter wurde, und ein nadelförmiges Schiff stieß aus dem Himmel herab. Auf der anderen Seite der Volksmenge setzte es sanft auf dem Boden auf.

„Mein Sternenschiff!“ schrie Chaan und sprang auf. „Marl hat mich angelogen! Sie bringen mein Sternenschiff zurück!“

20. Kapitel

Chaan und Hildi drängten sich durch die Menge auf das Sternenschiff zu. Die Eingangsluke des Schiffes öffnete sich, und ein Mann in der blauen und silbernen Uniform der Raumscoots trat heraus, ein Mann, der Chaans Gesicht hatte.

„Einer dieser verfluchten Doppelgänger!“ rief Chaan leise. „Marl hat das Sternenschiff schon die ganze Zeit gehabt. Dieser Bursche muß gerade von einem Probeflug zurückgekommen sein.“

Er legte die Hand auf den Schaft seiner Strahlpistole.

„Nun, er wird es bedauern, daß er nicht direkt nach Lalande geflogen ist“, murmelte er. „Ich kann ihn von hier

aus erschießen.“

„Nein!“ flüsterte Hildi verzweifelt und packte ihn am Handgelenk. „Sie würden dich einfach niederbrennen!“

„Das ist richtig“, gab Chaan zu. „Hildi, wir müssen ein verzweifelttes Spiel wagen. Komm!“

Mit Hildi an seiner Seite ging er näher an das Sternenschiff heran, so nahe wie die Reihe der bewaffneten Wachen es zuließ. Für die Leute rings um sie waren er und Hildi nur zwei Volksweldsoldaten auf Ausgang, die sich der Menge zugesellt hatten, um die Ankunft des Sternenschiffes zu beobachten.

Der Mann mit Chaans Gesicht kam festen Schrittes die Rampe herab. Unter dem Arm hielt er eine Aktentasche geklemmt. Er ging das von den Wachen gebildete Spalier hinab, ohne einen Blick nach rechts oder links zu werfen. Auf seinem Gesicht lag ein grimmiger Ausdruck.

Chaan wartete ab, bis der Mann weit genug an ihnen vorbei war und alle Augen ihm zu der Gruppe von Männern folgten, die ihn zu seiner Begrüßung erwarteten.

„Jetzt, Hildi“, sagte er.

Gemeinsam brachen sie durch die Kette der Wachen und rasten die Rampe hinauf auf die offene Luke des Sternenschiffes zu.

Sie erreichten sie und verschwanden darin.

Befehle wurden gebrüllt, und Energiestrahlen zischten hinter ihnen her. Chaan drückte auf einen Knopf, und die Luke schlug zu.

Chaan kletterte in atemloser Hast zum unteren Kontrolldeck hinauf. Die Hitzestrahlen aus den Pistolen der Wachen konnten die Metallhülle des Schiffes nicht beschädigen.

gen, aber er durfte ihnen nicht so lange Zeit lassen, bis sie Artillerie heranbringen oder ein Verfolgungsschiff starten konnten.

Er warf sich in den Sessel vor dem Schaltpult und schaltete den Antigravitätsantrieb des Schiffes ein. Als er auf den Sichtschirm blickte, sah er das Flugfeld hinter sich versinken, auf dem Soldaten und Zivilisten wie verrückt gewordene Ameisen herumeilten.

Einige Augenblicke später kam Hildi zu ihm herauf.

„Ihre einzige Chance, uns jetzt noch anzufangen, läge darin, daß sie bereits ihre Flotte im All hätten“, sagte Chaan. „Sobald wir weit genug von Volksweld entfernt sind, werde ich den Sternenantrieb einschalten.“

„Aber Chaan“, widersprach sie, „dies ist doch ein Scoutsschiff. Du kannst mich doch nicht mit nach Lalande nehmen.“

„Ich glaube nicht, daß der Sonnenrat nicht anerkennen wird, daß es sich hier um einen Notfall handelt“, antwortete er glücklich. „Ich hoffe nur, daß Marl die Vorräte des Schiffes für diesen Flug ergänzt hat.“

Er drehte sich zum Schaltpult um, um die verschiedenen Instrumente zu überprüfen. Sein Blick fiel auf das Chronometer.

Es zeigte den 23. April 3503 an!

„Hildi!“ rief er. „Sieh dir das an!“

„Das kann doch nicht stimmen“, sagte sie überrascht. „Heute ist der zehnte Tag von Wilmar ...“ Sie machte eine Pause und überlegte kurz. Dann fügte sie hinzu: „Das wäre nach Erdzeit der sechste November 3503.“

„Genau das!“ sagte Chaan frohlockend. „Aber der 23.“

April war der Tag meiner Landung auf Volksweld.“

„Meinst du, daß das Chronometer stehengeblieben ist?“

„Hildi, dieses Chronometer bleibt nicht stehen, solange die Sterne leuchten. Es geht richtig. Verstehst du denn nicht, was geschehen ist? Der Dodekaeder hat uns in der Zeit zurückversetzt, zurück auf den Raumflughafen, gerade in den Augenblick, in dem ich dieses Schiff auf Volksweld landete!“

„Aber ich war doch in der Menge, die zusah, wie das Schiff an jenem Tage landete“, widersprach sie.

„Gerade aus diesem Grunde wurden wir in jene Zeit und an jenen Ort zurückversetzt. Ich hatte mich auf irgendeine Zeit in der Vergangenheit konzentriert, zu der ich in der Lage gewesen wäre, den Sonnenrat zu warnen, aber wir haben beide zusammen in den Dodekaeder geschaut, und so wurden wir beide zu dem einzigen Ort und der einzigen Zeit zurückversetzt, wo wir beide uns nahe waren und noch immer die Möglichkeit bestand, etwas zu unternehmen.“

„Aber das verstehe ich nicht“, antwortete sie. „Wenn du doch das Sternenschiff ...“

Sie unterbrach sich. Ihre Augen wurden groß und rund, und sie schlug sich mit den Fingern auf den offenen Mund.

„Verstehst du es jetzt?“ rief er. „Wir sind in der Zeit zurückgekehrt. Jener Mann, der das Sternenschiff verließ und den ich beinahe erschossen hätte: er war kein Doppelgänger; das war ich selbst, als ich vor sieben Monaten auf Volksweld landete.“

„Jene beiden Soldaten, die ich an jenem Tage mein Schiff stehlen sah: Hildi, das warst du und ich! Jetzt ist es mir auch klar, weshalb Marl mein Schiff nicht wiederfin-

den konnte. Ich hatte es selbst gestohlen, und die Explosion eines Sternantriebes, die er gesehen hat, war keine falsche Explosion, wie ich es ihm gesagt hatte: es war die Explosion, die er sehen wird, wenn ich in wenigen Stunden den Sternantrieb einschalten werde.“

Chaan lehnte sich in seinen Sessel zurück und lachte. Hildi schmiegte sich in seine Arme.

„Ich weiß nicht, ob ich auch alles richtig verstehe“, sagte sie ruhig, „aber das Wichtige ist für mich, daß ich noch immer bei dir bin und daß wir gemeinsam nach Lalande fliegen.“

„Nun, die Vorräte des Schiffes wurden nicht wieder aufgefüllt, aber es hat gewisse Reserven“, sagte Chaan. „Wir müssen eine strenge Rationierung einführen, aber es ist ja nach Lalande nicht so weit wie nach Sirius, und wir werden schon hinkommen.“

„Und dann“, sagte Hildi ganz leise und sah in sein Gesicht auf, „wirst du mich nach deinem Jahr Aufenthalt auf Lalande verlassen?“

Er lächelte sie an und hielt sie an sich gedrückt.

„Das werde ich nicht tun. Um die Worte eines meiner früheren Lehrer zu gebrauchen: ich habe mitgeholfen, eine Welt aufzubauen, und ich habe mein Heim und mein Glück gefunden. Auf Lalande verlasse ich den Raumscoutdienst, Hildi. Vielleicht werden wir ein Schiff nach Greyhound nehmen oder aber mit der Flotte nach Volksweld zurückkehren, vielleicht sogar zur Erde gehen; was wir auch tun, wir werden immer beisammen sein.“

Wenige Stunden später saßen sie bequem in den Sesseln und blickten auf den Bildschirm, der die hinter ihnen lie-

genden Sterne zeigte.

Volksweld war jetzt nur noch ein kleiner, dunkler Fleck, der das strahlende Licht des immer weiter hinter ihnen zurückbleibenden Sternes Wolf 359 verdunkelte. Es war ein winziger Planet, der um einen winzigen Stern seine Bahn zog, und auf diesem Planeten bedrohte ein winziger Mann den Frieden der Galaxis.

Fest umspannte Chaa den Dodekaeder.

„Ich werde ihn unserem Sohn schenken, wenn er alt genug ist“, sagte er verträumt zu Hildi. „Vielleicht wird er ihn auch auf eine andere Welt führen. Und vielleicht wird er ihm auch eines Tages helfen, das Schicksal zu wenden.“

ENDE

TERRA-SONDERBAND 21

Der geniale Wissenschaftler Pagget hatte erreicht, was Kriege und Seuchen nicht fertiggebracht hatten. Es gelang ihm, Hunden, Katzen, Ratten und Mäusen menschliche Intelligenz zu verleihen – einige der Tiere brachen aus, vermehrten sich und fielen mit unvorstellbarer Wildheit über die Menschen her. Dieser Angriff der sogenannten Paggets führte schließlich zur fast völligen Vernichtung der menschlichen Technik, Kultur und Zivilisation, und nur den Tüchtigsten, die alle Konvention abwarfen und skrupellos und mit brutaler Wildheit um ihr nacktes Leben zu kämpfen verstanden, gelang es, sich durchzusetzen. Sie waren die Überlebenden, die sich zusammenrotteten und eine neue Menschheit gegen einen gemeinsamen Feind führten.

Die Überlebenden

von J. T. McIntosh

ist ein packender und harter Science-Fiction-Roman – in Ich-Form von dem Sohn des Wissenschaftlers Pagget erzählt –, der jeden Terra-Leser mitreißen wird.

Terra-Sonderband 21 erhalten Sie bald bei Ihrem Zeitschriftenhändler oder, wenn dort nicht vorrätig, portofrei vom Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24.